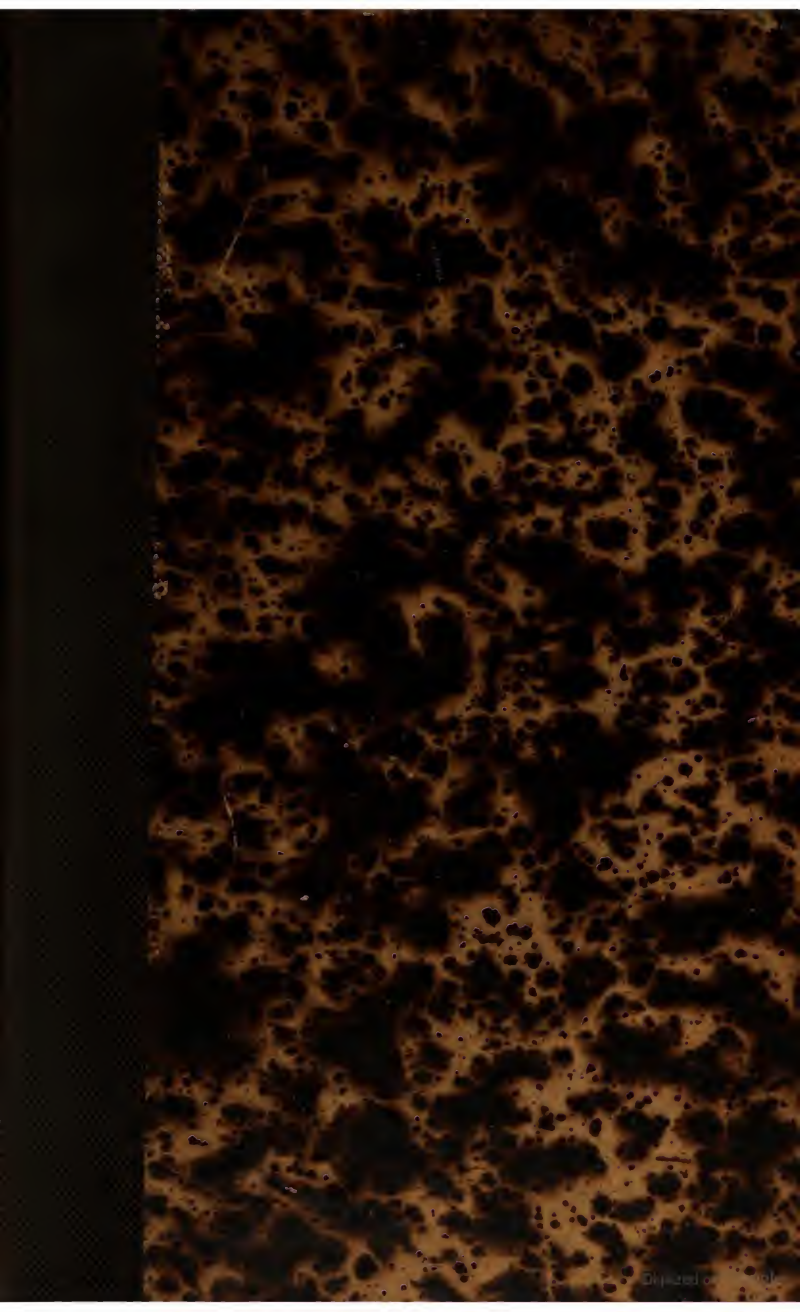


Per.
9c (2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Löscheimer.

Ein

Journal in zwanglosen Heften.

Zweiter Band.

Viertes bis sechstes Heft.

1808.

173 g

Digitized by Google

Digitized by Google

Per. 92.

Digitized by Google

Löscheimer.

Herausgegeben

von

H. v. L — n.

Ein

Journal in zwanglosen Heften.

Viertes Heft.

1808.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Inhalt.

Dem Unvergleichbaren. . . Seite 1

Ein Wort für deutsche Herzen. . . — 4

Wie sind die zu beurtheilen und was kann man von denen fordern, die seit dem Unglücke des preußischen Staates die Mängel desselben aufdecken? — 7

Beweis daß der Herr v. C. Niemanden die Moralität absprechen kann. . . — 20

Bemerkungen eines Hessen wegen der bei ꝛc. erschienenen Broschüre: Hessen vor dem 1. Nov. 1806. Von einem ehemaligen hessischen Capitain. . . — 25

Die hessische Insurrection im Winter von 1806—1807. — 50

Mehrere Nachrichten zur Ehre der preußischen Armee.

Zwei Briefe an den Verfasser der Löscheimer. — 61

Der Junker von Petersdorf bei Prenzlau. — 78

v. Constant Villars. . . — 80

Edles Herz des Prinzen Ludwig von Preußen. — 83

Ein paar Worte über den kleinen Krieg in Schlesien im Jahre 1807. . . — 84

Digitized by Google

Preußens Zukunft, eine Rezension. . . . Seite 85

Beitrag, aus Dresden, von einem unbefangenen Mann. — 93

Vertheidigung des Hauptmanns von Le Blanc im Regiment Sr. Königl. Hoheit des höchstseligen Prinzen Louis, welcher dazu kommandirt, die Kapitulation von Magdeburg mit unterschrieben hat. — 100

Schreiben des königl. preuß. Hauptmanns v. Pfuhl. — 113

Einige bestimmte Nachrichten über Organisation der neuen preußischen Armee. . . — 116

Ueber den Vorzug des Adels in Hinsicht auf Officierstellen. Von einem deutschen Edelmann. — 117

Digitized by Google

Dem Unvergleichbaren.

Weil ich des Großen mich, des Herrlichen erfreue,
So gib mir Größter Du die Salbung, Du die Weihe.

Nacht umhüllte die Welt und es seufzte die Menschheit nach Helle,
Da griff Friedrichs Arm hinauf in unendliche Ferne
Und vom Angelstern her holt er die Leuchte der Weisheit.
Als er nun stand in strahlender Gluth, der blitzende Adler,
Da verkohlten des fühlenden Herzens Empfindungen nimmer.
Du hast Europa besiegt, — dich werden die Zeiten bewundern,
Doch was du thatest als Mensch, Jahrtausende werden es feiern.
Seinem Haupte wird nimmer ein Zweiter den Lorbeer entreißen,
Was Zehntausende Anderer thun, vermocht er mit Tausend. —

Wer ist so kühn sich mit ihm zu vergleichen, in hellerer Einsicht
Und in des Herzens schöner Erhebung geschieden vom Niedern.
Siehe! er lachet der Schmähschrift, lacht des Pasquills am Palaste.
„Heftet es tiefer hinab, dem Volke bequemer zu lesen" —
Spricht der erhabne Mann, statt solchen Frevel zu ahnden. —
Groß, ein Halbgott, ragt er, — doch kann des Landes Geringster
Kühn die Stimme des Rechtes erwidern dem drohenden Zepter.
Friedrichs erweiternder Geist will vergrößern Sanssoucis Gärten,
Und dem Weltbezwingenden setzt sich ein Müller entgegen,
Dem Monarchen der Aermliche! und der Regenten Muster
Ehret des Niedern Erb', und lohnt die biedere Kühnheit!
Welch ein Mann! o, welch ein Monarch wär ihm zu vergleichen?
Seyd' ihr erstorben, ihr Deutschen? sind Eure Herzen erfroren?
Muß ich denn Euch erst mahnen an jene stattlichen Thaten; —
Wie er enthaltsam als Sieger das feindliche Eigenthum schützte! —

Digitized by Google

Nicht die Millionen, die Letzten, entzieht er Bedrückten,
Er erschaffet sie selbst, schnell nach verheerendem Kriege. —
Wie nach blutiger Schlacht ihn Fama nimmer berauschte. —
Sieh'! sein Auge thränt, er beweint im einsamen Zelte
Seine gefallenen Streiter, — Victoria tönt es von Außen,
Draußen verkünden donnernd Sieg die mordenden Schlünde. —
Und bei Leuthen fußet der Heros auf Berge von Leichen,
Bricht sich den breitgewachsenen Lorbeer herab, — ist am größten
Wenn sich gigantischen Schicksals Felsen gegen ihn thürmen.
Sieh es vernimmt in des Kampfes verworr'nem Gedränge der Streiter
Seinen gewaltigen Ruf gleich muthbelebender Tuba! —
Und des Heerstabs vertraute Rechte ergreift nun die Flöte;
Zaubrisch tönt es umher, es feiern die Grazien und Musen.
O! Apoll, vertraue mir Schwachen erst göttliche Worte!
Bei so unsterblicher Größe erlahmt die menschliche Sprache. —
Soll ich ihn schildern als Staatsmann, als Weiser, als siegender Führer, —
Wie er betritt den Parnaß, der selten dem Herrscher sich öffnet?

Wagte ein Raphael wohl, zu malen das Auge des Halbgott's,
Seinen himmlischen Glanz und die niederschmetternden Strahlen,
Die den Verräther entseelten, als giftige Schale er reichte?
Hör es Regent! er verzieh, verzieh dem schwarzen Verbrechen! —
Nimmer will irdische Größe und irdischen Glanz ich bewundern,
Denn sie verwehen wie Staub, an dem sich der Pöbel ergötzte.
Doch was dem lichten Kristalle des Herzens entstrahlet, das stehet,
Stehet ein ewiger Fels, steht ewig wie Gott und die Wahrheit.

Ein Wort für deutsche Herzen.

In Trümmern liegt das geliebte Vaterland — mit ihm das Glück Tausender! Ach! seine Söhne sind dahingestreckt in Schmach und Trauer! Nicht des Menschen Gewalt, des Schicksals Macht schleuderte auf uns den strafenden Blitzstrahl! — Vielleicht wars Noth. Schwand nicht dahin in schmählicher Krankheit der Mensch? Die

Digitized by Google

Schwindsucht „Egoismus" wars, die allmählich ihn verlöschen machte. Kränkliche Grillen trieben vom Hohen ihn herab, zu niedern thierischen Ansichten und unersättlichem Jagen nach sinnlichem Genuß. In dicker, düstrer Atmosphäre athmete schwach der Geschwächte; ihm leuchtete matt die Sonne durch Nebel. Sein Blick sank herab zum Boden und blieb haften am Irdischen. Da brauste des Sturmes Fittig über die Erde, Blitze zischten, Donner rollten. Die Luft wird entgiftet. Aber in hellem Brande lodert Alles. Im Sturme des Schicksals geht unter die Matte. Aber des Starken Brust erweitert sich, und kühn blickt er in tausend Gefahren. — Herausgerissen ist der Mensch nun aus dem Zustande des Versinkens — zwar schmerzhaft, aber es führt zum Ziele. — Noch waltet der erste dumpfe Schmerz, noch bluten immer neue Wunden. Doch langsam erhebt das Haupt der Deutsche. Er, der Gerüstete mit jeglicher Männerkraft und Jugend, verkannt, sich selbst verkennend einst, doch einst sich erkennend. Vergebens spricht ihm Hohn die Rotte verächtlicher Schriftsteller, von eignen Furien der Verworfenheit gemartert, aus eignem Busen voll schändlicher Bosheit, Gift in die Wunden des Unglücklichen zu gießen sich bemühend — schon jetzt tragen sie das Brandmark an der Stirn — auch ihre Stunde wird schlagen. — Vergebens ruft der Zweifler: es gibt keine Deutsche! Er beurtheilt nur sich selbst! Der Unwürdige,

Digitized by Google

der Erschlaffte, der kein Deutscher zu seyn vermag — er hat kein Recht über uns zu rechten. Dem, dem das Blut wallt beim schönen Namen Vaterland, er fühle in seinen eignen Busen, da steht geschrieben, wessen er fähig ist. Er blättere in den Annalen der Väter, da stehts, was der Deutsche that; er durchspähe die große Anzahl der großen Männer seines Volks, und er wird begeistert seyn von Liebe und Achtung. Wenn er Gelegenheit hat, so blicke er auf seine Landsleute, er durchschaue den Schein, und freue sich der vielen edlen, herrlichen Männer. Er überzeuge sich, daß die Zahl jener Zweifler, deren jede Nation sich zu schämen hat, nur darum stark scheint, weil sie stark schreit, darum, weil sie es darf.

Die Zeit der Männer, der Kraft, ist diese. Des Deutschen Muth ersterbe nicht! Seine Hoffnung sey lebendig. Er erniedrige sich nicht vor dem Laster! Er fühle Selbstachtung. Der edle Sinn des Germaniers werde erhalten. — So mag er mit Größe gegenwärtiges Leiden dulden, bis auch ihm das Schicksal winket.

O! mein Vaterland! mit heißer, glühender Liebe umfaß ich dich — Selbst im Unglücke ruf ich laut: wohl mir, daß ich ein Deutscher bin!

Digitized by Google

Wie sind die zu beurtheilen, und was kann man von denen fordern, die seit dem Unglücke des preußischen Staats die Mängel desselben aufdecken.

Empörend war es, wie leichtsinnige und parteiische Zeitungsschreiber und Buchmacher seit dem Augenblicke über den preußischen Staat herfielen, seit welchem sich dessen Unglück anhob, und seitdem sie, nach ihren individuellen Ansichten, die Erhebung desselben für unmöglich hielten. Empörend war dieß, theils an und für sich selbst, theils wegen der damaligen Lage der Dinge. Zur Zeit der Gefahr des Staats, verordnete Solon, soll jeder ohne Unterschied Partei nehmen. Weit entfernt, daß diese Verordnung eines Weisen jenen parteiischen Schreiern zur Entschuldigung gereicht, deckt sie vielmehr ihren Unverstand nur noch mehr auf. Weil Solon mit Recht voraussetzte, daß die Weisesten die beste Partei ergreifen, und diese durch ihre kräftige Stimme ungemein verstärken würden, darum gab er seine Verordnung. Aber durften die Weisen Deutschlands, durften die Männer, welche hellere Ansichten von Preußens Verfassung und Europens Wohl hatten,

Digitized by Google

damals, als Preußen sank, schriftstellerisch Theil nehmen? konnten und durften sie alles sagen, was sich für Preußen und seine Verfassung und seine Schritte und seine Lage sagen ließ? Ach, sie durften es nicht, und so behielten die parteiischen, leidenschaftlichen und verfinsterten Schreier ein unbestrittenes Feld, auf dem sie enthusiastisch und tapfer, aber schon darum nicht ehrenvoll fochten, weil sie — keinen Gegner hatten.

Noch immer ist der Zeitpunkt nicht da, wo alles gesagt werden darf, was Preußen, trotz der etwanigen einzelnen Mängel seiner Verfassung, trotz seiner unglücklichen, aber warlich nicht hinterlistigen Politik rechtfertigen und seine verblendeten Richter beschämen kann. Aber so gewiß die vergifteten Waffen dieser Menschen noch jetzt, wo doch Friede seyn soll, fortwirken, und so gewiß selbst ein Sieger, der laut und öffentlich sich seiner Billigkeit und Gerechtigkeit rühmt, die verachten muß, die einem gedemüthigten Staate auch noch die ihm gebührende Achtung rauben wollen: so gewiß muß man es auch für Pflicht und überall für erlaubt halten, die, welche sonst blindlings alles glaubten, was in der Sprache des Affekts vorgetragen wurde, auf die aufmerksam zu machen, denen sie glaubten, und die biedern und treuen Vaterlandsfreunde zur Vorsicht und Prüfung zu ermuntern. Zu dem Ende setze ich hier einige Grundsätze fest, die jeder gebildete und sittliche Mensch für wahr halten muß, und prüfe

nach diesen Grundsätzen die, welche leichtsinnig ein leichtes Feld betraten.

1. Auch dem Bösewicht, wenn er die traurigen Folgen seines Verhaltens einerntet, wenn er den schrecklichen Tod des Missethäters stirbt, schenkt der verständige und gute Mensch sein Mitleiden, und unmenschlich ist es, in dem Augenblicke, wo er das volle Maß der Gerechtigkeit erfährt, dieses Maß nicht bloß durch leidenschaftliches Verhalten seines Betragens, sondern auch durch Schimpfen und Uebertreibungen und Andichtungen zu überfüllen. Wie sind also die zu beurtheilen, die auf eine eigentlich hämische und boshafte Art den preußischen Staat und seinen wahrhaft verehrungswerthen Beherrscher und die höchsten Gewalten zu einer Zeit beschimpften, die bei jedem Guten wehmuthsvoll zurückriefen das Andenken an das Rühmliche des preußischen Königs, wenn dieses Guten auch nur halb so viel gewesen wäre, als es wirklich war, und an die lobenswerthen Eigenschaften und die Verdienste des preußischen Staats, und wenn deren auch weit wenigere gewesen wären?

2. Jeder gute Mensch benutzt das Unglück, worein sich ein Mann, mit dem er in Verbindung steht, durch Thorheit oder durch sittliche Fehler stürzt, allerdings dazu, um ihn klüger, weiser, besser zu machen. Aber, wenn er andre, mit diesem Unglücklichen unbekannte Personen reizen will, mitzuwirken, daß der Unglückliche

Digitized by Google

sein Elend zu größerer Weisheit und Moralität benutze: so macht er diesen nicht dadurch verhaßt, daß er nur das Böse von ihm erzählt, sondern sucht vielmehr durch Aufzählung seiner guten Eigenschaften für ihn zu interessiren und zu erwärmen. Wie sind denn nun die zu beurtheilen, die, unter dem Vorwande, der Zukunft nützlich vorzuarbeiten, nur Preußens Mängel, und das mit den schwärzesten Farben schilderten, und das viele wahrhaft Gute dieses Staats entweder ganz verschwiegen, oder in Schatten stellten? Dürfen sie noch sagen, uns leitete nur Wahrheit und Theilnahme am Schicksale des preußischen Staats, und der Wunsch, ihm willige Hände zu seiner höhern Erhebung zu verschaffen?

3. Wem es wirklich nur um Wahrheit, Tugend und Menschenwohl, nicht aber um Ergießung seiner Leidenschaftlichkeit zu thun ist, der stellt sich nicht hin und posaunt alle Fehler und Mängel des durch einzelne Unvorsichtigkeiten in Unglück gerathenen Menschen vor solchen aus, die noch größere Gebrechen haben. Im Gegentheil wird er diesen sagen: seht, in solches Elend führte einen, an sich höchst schätzenswerthen Menschen Mangel an Weisheit und Ueberlegung; o spottet seines Unglücks nicht, haltet euch nicht für besser, weil euch dasselbe Unglück nicht traf, sondern glaubt, daß, wenn es nach der Würdigkeit ginge, euch wohl noch ein härteres Loos gefallen wäre, und gewiß fallen wird, wenn ihr nicht durch Beispiele belehrt, euch ändert! —

Digitized by Google

Und wie? sollte es nicht mehrere Staaten geben, mit denen sich der preußische im hohen Selbstgefühle messen könnte? Staaten, deren Herrscher noch im weit eigentlichern Sinn ihre Unterthanen nur als Mittel zu ihren ehrgeizigen Zwecken behandeln und betrachten? Staaten, die noch weit von der Kultur, die im Preußischen herrscht, zurückstehn, noch bei weitem nicht so angelegentlich, als der preußische, alle Mittel zur Erhebung der Kultur und Erhöhung des Wohlstandes, die nur in ihrer Gewalt stehn, hervorsuchen und benutzen? Staaten, die nicht bloß durch Kriege, sondern auch durch Nichtbezahlung der Vorschüsse und Interessen tausend Familien unglücklich machen? Staaten, die erst von Preußen lernen müssen, mit welcher Redlichkeit und Humanität — ich rede von Regierungsgrundsätzen, wobei einzelne grobe und schlechte Staatsdiener, deren jedes Land hat, nicht in Betracht kommen können — man neu erworbene Provinzen behandeln muß? Staaten, die keine Ahnung von der Preßfreiheit haben, deren sich Preußen erfreute; die erstaunen würden, wenn sie eine Geschichte dieses Staats läsen, die jeden Regenten offen, und manchen — selbst schimpfend beurtheilt, und deren Verfasser anfangs, deren Verleger stets im Preußischen lebte, ohne je darüber Anfechtung zu erfahren? — Wie sind nun die Skribenten zu beurtheilen, die es sich angelegen seyn ließen, zu beweisen, daß der preußische Staat den Grund seines Untergangs

Digitized by Google

in sich selbst trüge, daß er früh oder spät sich doch von selbst aufgelöst, und seine Auflösung verdient hätte? die so etwas von Preußen sagten, während sie es nicht sahen, oder nicht sehen wollten, daß, wenn es sichre politische Wettergläser gibt, ganz andre Staaten den Keim ihres Untergangs in sich selbst nähren? Konnten sie einen deutlichern Beweis sowohl von ihrer Blindheit in Absicht des preußischen Staats, als von ihrer Engherzigkeit und Leidenschaftlichkeit ablegen?

4. Der verständige und gute Mensch nimmt keinem Unglücklichen, selbst nicht dem, der es durch seine Schuld wurde, die Hoffnung besserer Zeiten, so lange sich nur die mindeste Möglichkeit dazu zeigt; eben so wenig nimmt er denen, die dem Unglücklichen noch helfen, oder dessen Schicksal erleichtern könnten, durch gänzliche Herabwürdigung des Unglücklichen und durch ein leidenschaftliches Geschrei: daß hier alle Anstrengung und Hülfe vergebens sey, den Muth und die Kraft zum Beistande. Es darf hier nicht der Ort seyn, zu beweisen, daß es auch nach der Schlacht bei Jena, auch nach der schändlichen Ergebung Magdeburgs noch leicht möglich war, Preußen ganz zu retten; aber an der Möglichkeit selbst zu zweifeln, geziemt — wenigstens dem kurzsichtigen Menschen nicht. Wie sind denn nun die zu beurtheilen, die gleich nach der Schlacht bei Auerstädt das Todeslied am Grabe der preußischen Monarchie sangen, die des Königs Standhaftigkeit herabwürdigten, welche Ver-

Digitized by Google

ehrung verdient, und wenn sie auch noch traurigere Folgen gehabt hätte, und wenn der Standhafte auch noch treuloser behandelt worden wäre? welche mit der Sprache der Leidenschaft, die sich so leicht in das Herz des Ungebildeten schleicht, bewiesen, daß alle fernern Anstrengungen nicht nur vergebens, sondern auch für einen solchen Staat, wie der preußische sey, schlecht angebracht wären und von Verblendung zeugten!

5. Wenn nur die zu Zeugen eines Verhafteten zugelassen werden, die gegen ihn zeugen, wenn jeder, der ihn mit Erfolg vertheidigen könnte, zurückgewiesen wird: so prüft der gute und verständige Mensch um so sorgfältiger das, was er gegen den Unglücklichen aussagen will; ja, er würde es sich nie verzeihen, wenn er den, der keinen Vertheidiger und Fürsprecher hat, einer Sache beschuldigte, die er nicht mit voller Ueberzeugung als wahr beschwören kann. — Durften die wahrhaft Gebildeten und Edlen des preußischen Staats für ihr unglückliches Vaterland freimüthig und offen sprechen? durften sie alles anführen, was zur Rechtfertigung des Königs und Staats gereichte? konnte manche entehrende Beschuldigung anders entkräftet werden, ohne sich selbst zum Märtyrer hinzugeben, oder einen edlen Palm gefunden zu haben? Wie sind nun die Skribenten zu beurtheilen, die alles, was ihnen ihre erhitzte Einbildungskraft und ihre Leidenschaftlichkeit eingab, ohne alle Prüfung dem Publikum preis gaben? sie, die es doch wuß-

Digitized by Google

ten, daß man ihnen kaum widersprechen, vielweniger sie gründlich widerlegen durfte? Oder können sich wirklich die, die den preußischen Staat schmähten, mit Ueberzeugung sagen, daß sie jede ihrer Behauptungen beschwören können?

6. Eine solche Vorsicht und ernsthafte Prüfung wäre doch wohl vorzügliche Pflicht einer solchen Zeitschrift, die sich des warlich schönen Zwecks rühmt, durch Aufzählung der Mängel der preußischen Staatsverfassung und der Inconsequenzen, die sich die preußische Politik zu Schulden kommen ließ, für die Zukunft Gutes zu stiften. Eine solche sollte doch am wenigsten ungeprüfte Urtheile hinwerfen. Ist das nicht aber der traurige Fall selbst mit den Feuerbränden? Ach, auch sie haben mich betrübt, ungeachtet sie, so viel ich davon gelesen habe, in einem anständigen Tone abgefaßt sind, und viele Wahrheiten, aber auch falsche, gefährliche Urtheile enthalten. — Von Moralität darf nach diesem Blatte in der Politik gar nicht die Rede seyn; sobald man nur einen guten Zweck hat, so ist das Wie gleichgültig, und die Moral kommt dabei in keinen Betracht. Daher hätte Preußen 1792 sich rasch Böhmens bemächtigen, einen preußischen Prinzen auf den polnischen Thron setzen, dem Könige von England, als dieser den Frieden von Amiens brach, Hannover, außerdem die ganze Küste nebst den Hansestädten, Mecklenburg und schwedisch Pommern wegnehmen, und, so-

Digitized by Google

bald Oestreich Miene machte, Frankreich zu bekriegen, Böhmen erobern sollen. Ist das nicht ein gewandter Politiker? Hat der nicht Fortschritte in der Kultur gemacht, die einen Alexander, ante christum natum, beschämen? — Wer würde es läugnen, daß Preußen sich viele politische Fehler zu Schulden kommen ließ; aber das offene Geständniß dieser Fehler, sobald man sich von ihnen überzeugt sah, ein Geständniß, das an und für sich selbst ehrenvoll ist und bei einem glücklichern Erfolge gewiß überall erhoben worden wäre, dieses Geständniß, ohne hinlängliche Kenntniß der wahrhaft verwickelten Lage und der Schritte Preußens, fragmentarisch aus dem Zusammenhange gerissen, und auf eine Art zu bespötteln, wie es nur ein parteiischer Feind bespötteln kann — das ist doch arg. — Eine große, menschenbeglückende, vor allen fernern Kriegsgräueln bewahrende Idee scheint es diesem Politiker zu seyn, wenn Einer der Richter über ganz Europa ist! Wollten das nicht längst schon mehrere Völker? Und lagen nicht eben darin die Quellen unzähliger Kriege? und muß das nicht so lange seyn, so lange nicht jedes edlere Gefühl alle Menschen verlassen hat?

Selbst Herr Benkowitz glaubt an einen ewigen Frieden, wenn Friedrich II. und Napoleon gemeinschaftliche Sache gemacht, und — Europa getheilt hätten! Abgesehen von diesem sonnenklaren Irrthume — wann werden sich doch die gebildetsten Schriftsteller Europens,

Digitized by Google

und namentlich Deutschlands, vereinigen, um der Welt zu sagen, und stets zu sagen, und nichts Höheres zu sagen, als: es gibt außer Moralität und Gerechtigkeit kein Heil, und die Menschheit kann sich nicht heben, wenn sich nicht auch in der Politik und in den Kabinetten die Stimme der Gerechtigkeit mehr hebt; es kommt eine Zeit, und sie muß kommen, wenn es einmal besser werden soll, wo jeder ungerechte Eroberer ein Gegenstand des Abscheus und der allgemeinen Befehdung jedes gerechten Kabinetts ist; ob gleich diese Zeit noch nicht da ist, so ist sie doch das Reich, das wir erwarten, nach dessen Maximen wir schon jetzt jede politische Unternehmung und jeden Herrscher richten müssen, der — von Menschen des neunzehnten Jahrhunderts tiefe Verehrung fordert.

Was kann denn nun wohl jeder verständige und gute Mensch von dem verlangen, der die Mängel der preußischen Staatsverfassung zur Verbesserung derselben aufdecken will?

1. Ein solcher muß von aller Parteilichkeit und Leidenschaftlichkeit frei seyn; ihn muß durchaus lediglich der Wunsch leiten: Wahrheit, Tugend, Menschen- und Bürgerglück zu befördern, und eben deswegen muß er durchaus selbst — ein wahrheitsliebender, religiöser und wahrhaft sittlicher Mensch seyn *).

2. Er muß die Verdienste, die Preußen sich um

*) Siehe folgenden Aufsatz.

Europa und Deutschland erwarb, kennen und zu würdigen wissen. Die ältere Geschichte wird ihm dazu Belege genug liefern, so wie die neuste ihn lehren wird, was für Zeiten durch Preußens aufgehobenen Einfluß zu erwarten sind.

3. Er muß die Staatsverfassung Preußens selbst gründlich kennen, sich nicht bloß auf die Aussagen leidenschaftlicher oder schlechter Menschen verlassen, und die Folgen der Thorheiten und Laster einzelner mächtiger Menschen — denn in welchem Lande ständen nicht zuweilen eigennützige, ehrgeizige, schlechte oder thörichte Menschen oben an? — nicht dem ganzen Staate oder dessen Verfassung zur Last legen.

4. Er muß auch die Staatsverfassungen anderer Länder genau kennen, um gründliche Vergleichungen anstellen, und sich vor einer Ungerechtigkeit hüten zu können, die, an einem Privatmanne ausgeübt, für diesen schon höchst verderblich, noch weit mehr aber es für einen Körper ist, auf den Millionen Glieder Hoffnung und Zutrauen setzen, Glück und Hülfe erwarten sollen, und dem sie Treue, Liebe und Anhänglichkeit beweisen müssen, wenn er nicht, nebst ihnen, ganz verderben soll.

5. Er muß schon aus Achtung für Wahrheit überhaupt jede Beschuldigung, die besser Unterrichtete nicht ohne die höchste Gefahr für sich und ihr Vaterland widerlegen können, zurückhalten, wenn er sie nicht

unumstößlich beweisen kann. Dahin gehören besonders einseitige Darstellungen des preußischen Verhaltens beim Kriege Oestreichs mit Frankreich, der Ursachen und der eigentlichen Veranlassung des letzten Krieges, einseitige Vergleichungen dieser und jener Nationen mit einander.

Einsender dieses gehört auch zu denen, die sich oft empört gefühlt haben über einzelne Gebrechen der preußischen, besonders militairischen Verfassung; zu denen, die in glücklichern Zeiten des Staats nicht bloß in ihrem Wirkungskreise, sondern auch vor dem großen Publikum, den heißen Wunsch ausdrückten: überall, und besonders in militairischer Hinsicht auf den bessern Geist der Zeit zu achten; zu denen, die ein ganz anderes politisches Betragen wünschten; zu denen, die jeden Schurken verwünschen und jede Natter anspeien, die der wahrhaft edle und standhafte König erhob und an seinem Busen nährte; zu denen, die durch eine verkehrte Politik für Gegenwart und Zukunft ungemein viel verloren. Aber das alles konnte ihn nicht blind machen gegen die großen Vorzüge seines Vaterlandes, von denen er, wie von seinem Daseyn überzeugt ist, nicht blind gegen die Entschuldigungen wegen des Unglück bringenden politischen Betragens. Und konnte nicht jeder aufmerksame Beobachter es eben so oft, als ich, hören, daß die, welche sich, ohne echte Moralität im Herzen zu tragen, sehr weise dünkten, und sich zu Preußens Richtern aufwarfen, zu noch weit verkehrtern und wahrhaft enteh-

Digitized by Google

renden Maßregeln würden gerathen haben? konnte nicht jeder, durch Achtung auf die neusten Zeitereigniſſe, zu der Ueberzeugung gelangen, daß nur eine verächtliche Zaghaftigkeit von einer fremden Seite dem Könige von Preußen die Ergreifung des einzigen Mittels, das allem jetzigen Elende vorgebeugt hätte, unmöglich machte? Und wenn man jenes auch nicht erwägen wollte, und dieſes nicht beobachten konnte, ſo hat doch wohl ein Staat, dem auch nur Ein ſo in aller Rückſicht verehrungswürdiger Mann, wie S.., V.. iſt, die größten Aufopferungen bringt, um für ihn wirken zu können; ein Staat, dem mehrere hundert der ſtimmfähigſten Deutſchen, wenn ſie der Ehre, ihm zu dienen, genießen könnten, Aufopferungen bringen würden, für die mancher Schreier Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend mit Freuden verläugnen würde; ein Staat, dem, wenn nicht von obenher ſo unausſprechlich viel Schurkerei und Feigherzigkeit geherrſcht hätte, von allen Seiten Vertheidiger aufgeſtanden wären; ein Staat, dem es, wie ſeine ganze, vorzüglich ſeine neuere Geſchichte beweiſet, ein Ernſt iſt, wie nur wenigen andern Staaten, jede Quelle des Elends zu verſtopfen, jeden Grund des Mißvergnügens, freilich nicht mit tollkühner Hand, wie die Leidenſchaft es wünſcht, ſondern mit Weisheit zu heben, und echte Kultur und dauerhaftes Bürgerglück zu befördern — ein ſolcher Staat hat doch wohl Anſpruch auf Achtung, und eben deswegen Anſpruch auf die zar-

Digitized by Google

teste Schonung bei Aufdeckung einzelner Gebrechen und Mängel, Anspruch auf Bescheidenheit und Vorsicht im Urtheilen über ihn.

O Ihr theuern Preußen, zu denen ich spreche, und deren Wohl mir, ob ich gleich nicht mehr Euer Mitbürger bin, so am Herzen liegt, wie mein eigenes, bewahret Eure Wahrheits- und Vaterlandsliebe, Eure Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Religiosität! Prüfet, ehe Ihr glaubt, und vor allen Dingen — trauet nicht jedem Geiste!

K.

Beweis, daß der Herr von C. Niemanden die Moralität absprechen kann.

Man erinnert sich aus dem ersten Bande der vertrauten Briefe, daß der Herr v. C. dictatorisch vom Prinzen Louis sagt: „Moralität war nicht in ihm.“ Noch über manche andere Personen ergeht in dem Lava-Strom seiner Schriften dieses Urtheil. Dieser strenge Richterspruch über das höchste Gut des sittlichen Menschen erregte im Anfange Verwunderung und Nachdenken bei mir. Dieses so dreist ausgesprochene Urtheil — dachte ich — setzt entweder selbst einen hohen moralischen Standpunkt, oder einen umfassenden, freien, tiefen,

Digitized by Google

durch Menschenkenntniß geschärften Blick in die Seele der so Abgeurtheilten voraus; wie dürfte es sonst einer wagen, so bestimmt den Nebenmenschen zu richten. Was mir diese Sache aber zum Räthsel verwirrte, waren die vielen falschen Ansichten, die ich in den Schriften des H. v. C. fand. Jetzt ist mir das Räthsel gelöst.

Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß Niemand von einer Sache urtheilen kann, von der er selbst nicht den mindesten Begriff hat, oder doch nicht so urtheilen kann, daß es verdiente von einem Dritten beherzigt zu werden. Wie würde man z. B. lachen, wenn ein ununwissender Bauer über Kants Philosophie absprechen wollte. Gerade in diesem Falle verhält sich der H. v. C. mit der Moral, welches unwidersprechlich aus seiner neuesten Schrift: „Wien und Berlin in Parallele" hervorgeht *). Er scheut sich nicht, dort einen sehr unmoralischen Streich von sich selbst abdrucken zu lassen, nämlich die vorgesetzte Verführung eines jungen unschuldigen Mädchens auf einer Wallfahrt in Böhmen. Bloß das religiöse Gefühl des Mädchens entzog es seiner Wollust. Daß er den Plan zur Verführung

*) Ueberhaupt ist das ganze Buch eines der jämmerlichsten Produkte, welche je den Wunsch erzeugt haben, daß die Buchdruckerkunst nicht erfunden sey. Ich war einmal Willens eine ausführliche Beurtheilung desselben zu schreiben. Aber ich fand bald, daß es, im strengsten Sinne, unter aller Kritik sey. Ich begnüge mich also, nur meine Leser vor diesem höchst gemeinen Machwerk hiermit zu warnen.

Digitized by Google

hatte, erhellt daraus, daß er es den ganzen Weg zu Fuße bis ins Nachtlager begleitete, damit er neben ihr sich auf die Streue legen konnte. Er versichert zwar, daß seine Moralität einige Einwendungen gemacht, die Natur aber ihre Rechte behauptet habe. Nach meinen Begriffen ist Moralität nichts anders, als die siegende Gewalt des Geistes über rohe, sinnliche Triebe der physischen Natur. Sobald diese Gewalt nicht siegend ist, ist sie nicht mehr, folglich ist dann die Moralität vernichtet. Von welcher Art mag nun wohl die Moralität und Natur des H. v. C. seyn? — Ich habe einen Hund, welcher das treuste, klügste Thier von der Welt ist, bis auf den Punkt der Liebe, da hilft nicht Erziehung, nicht gute Worte und Schläge, sobald er eine Hündin weiß, folgt er der Natur, und vergißt Treue und seinen Herrn. Dafür prahlt er aber auch nicht mit Moralität und spricht sie Niemanden ab. — Noch ein Mal, in dem Buche gesteht der Verfasser, daß er schon im 22sten Jahre gern genossen habe, wo es ihm geboten wurde; da hat er sich sogar durch einen Berliner Lohnlakei zum Werkzeuge eines unsittlichen Weibes anwerben lassen, und sich bemüht, durch seine damalige Stärke dem (ehrenvollen) Zutrauen der Messaline Ehre zu machen. Er wirft ferner den Berlinern vor, daß sie so moralisch verdorben seyen, daß sie ihre Sünden gar nicht verheimlichten und nichts fehle, als daß sie sie auf offener Straße ausübten.

Digitized by Google

Wenn dieses wirklich der Fall wäre, so wäre es doch bei weitem so arg nicht, als dergleichen Unsittlichkeiten von sich selbst drucken zu lassen, wie der H. v. C. So weit hat es noch kein Berliner getrieben. Aus diesem Allen erhellet nun, daß H. v. C. gar keinen Begriff von Moralität hat, folglich Niemanden dieselbe absprechen konnte, weswegen sich die von ihm unmoralisch Gerichteten trösten können.

Sollte sich auf diese Art nicht auch mancher andere Vorwurf dieses strengen Staatsrichters erklären lassen, z. B. der der Feigheit der preußischen Offiziers. Wer, wie der H. v. C. mit solcher Zuversicht einem ganzen Corps die Bravour abspricht, muß fühlen, daß er im Stande sey, unter unzähligen Martern den Tod fürs Vaterland, wie ein zweiter Regulus zu sterben, besonders, wenn er dieses Urtheil aus patriotischem Unwillen, welches C. gern von sich glauben machen möchte, fällte. Nun hat sich aber ein Held gefunden, der in einem Buche: „Wider die vertrauten Briefe und Feuerbrände des Herrn von C." mehrere Male zu verstehen gibt, daß er wünsche, durch persönliche Genugthuung den Streit auszumachen, aber, so viel ich weiß, bis jetzt vergebens. Ein solches Betragen läßt eine Opposition zwischen den Aeußerungen und dem Wesen vermuthen, und läßt nach obigen Voraussetzungen die Competenz des C. Urtheils über die Feigheit der Offiziers sehr bezweifeln. Dergleichen Hän-

Digitized by Google

bel möchten sich wohl nun mehrere finden, ich rathe daher dem H. v. C. als Landsmann, sich lieber ohne gute Pension aus der Torfinsel nach Italien *) sobald als möglich zu begeben, und wenn er künftig fortschreiben will:

Lass' er vorher den Seelen-Staar sich stechen,
Wie kann der Blinde von der Farbe sprechen?

F. v. S.

*) Man sehe oben angeführte Schrift des H. v. Held, worin C. diesen Vorsatz in einem vertrauten Briefe dem P. Buchholz mittheilt, welcher diesen Brief hat drucken lassen, aus Rache, weil, wie er sagt, C. ihm auch einen infamen Streich gespielt hätte. Dieser besteht darin, daß C. aus einem, ihm von B. geliehenen Manuscript in der Geschwindigkeit einige Excerpte gemacht hat. Du lieber Himmel, was ist daran gelegen, womit hätten denn die vertrauten Briefe angefüllt werden sollen?

Digitized by Google

Bemerkungen eines Hessen
wegen der bei Wilh. Rein und Comp. zu Leipzig 1807 erschienenen Brochüre:

Hessen
vor dem 1. November 1806
von
einem ehemaligen Hessischen Capitain.
Preis 10 Gr.

Prolog
an das lesende Publikum.

Es wäre meines Erachtens wohl unnöthig die blasphemischen Aeußerungen des anonymen Hrn. Capitains vor den Augen der Edeldenkenden zu widerlegen, allein auch diese Zahl der Biedermänner faßt vielleicht viele unter sich, welche von den innern Verhältnissen des Hessischen Staats gar nicht orientirt waren, und es für eine stillschweigende Anerkennung der von dem Hrn. Capitain angeführten Behauptungen und Beschuldigungen ansehen würden, wenn die eben genannte Lästerung nicht beantwortet und (da wo sie es verdient) widerlegt würde. — Dieses berücksichtigend, wende ich mich

Digitized by Google

hiermit an meine deutschen Mitbürger, mit der Bitte, meine Bemerkungen zu lesen, und nur erst nach reifer Ueberlegung über den Hessischen Staat zu urtheilen.

Deutschland, im Februar 1808.

Ein Hesse.

Mein Herr!

Sie fordern am Schluß Ihres Geistesprodukts Jeden auf, das Gegentheil Ihrer Meinung zu sagen, wenn es anders möglich sey, daß es eine Andre als die Ihrige gäbe. —

Wohlan, hier ist eine Andre! —

Sie werden es, wie ich hoffe, mit Nachsicht aufnehmen, wenn ich nicht denselben Schwung der Ideen, die originelle Art Ihres sich zu eigen gemachten Vortrags nachahmen kann, der Ihr Produkt zu einem Cabinetstück macht.

Sollte Ihnen auch hin und wieder Einiges unverständlich seyn, so wird es Ihnen jedoch wenig Mühe kosten, meine Terminologie nach der Ihrigen zu metamorphosiren.

Daß ich nicht die Feder ergreife, um mich mit Ihnen in einen Wettstreit blasphemischer Kernsprüche einzulassen, können Sie sich denken; nur meine rechtschaffenen und edeldenkenden deutschen Mitbürger auf Ihre Unrichtigkeiten aufmerksam zu machen, ihnen zu zeigen,

Digitized by Google

wie unverdient und tief die Ehre eines Staats und eines würdigen Officiercorps von Ihnen gekränkt wurde, dieß ist der Zweck.

Daß Ihre Brochüre manche Wahrheit enthält, werde ich nicht zu widerlegen suchen, daß aber Sie sich emsig bemüht haben, jeden Vorfall von der schwärzesten Seite darzustellen, Schwäche zu Bosheit, Mißgriffe zu absichtlichen Vergehungen, Fehler zu Verbrechen umzuschaffen, dieses ist eben so wahr, als manche Ihrer Behauptungen. Der Mensch findet den Maßstab zum Urtheil über Andre in sich selbst. Ein Guter leitet das Vergehen seines Nebenmenschen von Zufällen und Quellen ab, welche eher entschuldigen als verdammen lassen. Ein Uebeldenkender folgert hingegen immer von Bosheit und den schlechtesten Motiven; und warum? —

„Weil sein Bewußtseyn ihm sagt: daß er im ähnlichen Falle aus den nämlichen Absichten gefehlt haben würde.“ —

Daß derjenige, welcher sich zum Kritiker eines Staats aufwirft, seine Urtheile mit gebührender Delikatesse zu sagen sich befleißigen muß, wird Ihnen vermuthlich entweder ganz unbekannt seyn, oder ein kleinliches Rachegefühl motivirte Sie, Ihre Bemerkungen in das Gewand der inconsequentesten Impertinenz zu hüllen. —

Seite 5 sagen Sie: — „da ich selbst in dieser unsterblichen Armee gedient habe“ — Soll das Wort

unsterblich ein Lobspruch seyn, so ist er hier nicht an seiner rechten Stelle, und Sie hätten, ehe Sie Ihre Kritik begannen, erst lernen sollen, Ihre Gedanken zu ordnen.

Soll es Tadel, Spott oder Verachtung seyn, so würde ich, wäre ich davon überzeugt, die Feder weglegen; denn dann verdienten Sie wahrhaftig die Antwort eines Deutschen nicht, denn es ist unbezweifelt ein verabscheuungswürdiges Vergehen, eines Militairs, welches viele Jahrhunderte hindurch durch Bravour und militairische Tugenden sich auszeichnete, und selbst bei seiner Katastrophe viele sehr würdige Leute in seiner Mitte zählte, im Unglück zu spotten.

Und dieser Lästerung sollte ein ehemaliges Mitglied fähig seyn, ein Mitglied, dessen Eigenliebe auch darin einen kleinen Triumph finden mußte, ein Theil der Kette der braven und sich verdient gemacht habenden Gesellschaft zu seyn, deren einzelne Mitglieder man überall mit Veneration, wenn auch bloß um in ihnen die Verdienste der Vorfahren zu ehren, aufnahm? —

Nein, unmöglich kann ich diesem Gedanken Gehör geben. —

Seite 6 sagen Sie: „mehr noch Ihre Pflicht erfüllt zu haben, als Klugheit es rieth" — — Ich bin in der That neugierig, zu wissen, ob Sie jemals sich die Mühe nahmen, an den Umfang Ihrer Pflichten und deren Heiligkeit zu denken?

Digitized by Google

Ich glaube wenigstens, daß bei Erfüllung seiner Pflichten man nie irgend eine egoistische Klugheit zu Rathe ziehen darf, und daß es das Gefühl für Ehre und Würde unbedingt befiehlt, so zu handeln, wie es die, durch den geleisteten Eid versprochene Verehrung, Rastlosigkeit und Treue, der Enthusiasmus, den man für den Staat (gleichviel, ob für 13 Thlr. oder 13 Carolinen monatlich) und dessen Forderungen empfinden soll, verlangt.

Ob der Fürst (eigentlich der erste Bürger des Staats) durch eigene Tugenden, weise Verordnungen ꝛc. dieses gänzliche Hingeben verdient? oder durch Fehler, Schwächen und Verbrechen sich dessen unwürdig macht? dieses zu entscheiden, gehört meines Erachtens für ein competenteres Tribunal, als dasjenige ist, welches in dem Herz eines Lieutenants und Capitains ruht, deren heiligstes Bestreben wohl seyn muß, vor dem Richterstuhl seines Bewußtseins und seiner edlen Mitbürger zu bestehen. —

Ueberdieß Herr Capitain, wenn der Schwung Ihres Geistes und Ihre respective Meinung über sich selbst, Ihnen abrieth, der etwas pedantischen Form des Hessischen Militairgesetzes sich anzupassen, wenn Ihr Genie Sie, Ihrer Meinung nach, zu etwas Höherem als einer bloßen Maschine zu bestimmen schien, warum beendigten Sie denn nicht diese Laufbahn der Ihnen lästigen Etiquette durch ein, freilich für Ihren Geist auch

Digitized by Google

etwas langweiliges Abschiedsgesuch durch alle gebräuchliche Instanzen vom Compagniechef bis zum Kurfürst? — Ich bezweifle fast, daß man Sie gehalten hätte. —

Durch vorliegende Aeußerung documentiren Sie, meines Erachtens, daß Ihnen ein Staatsamt nicht wohl anzuvertrauen sey.

Was Sie sich auf der nämlichen Seite über das jetzige Privatleben des Kurfürsten zu bemerken erlauben, gehört theils nicht hierher, theils würde mich die umständliche Widerlegung dieses absurden Vorwurfs zu weit aus dem mir vorgenommenen Weg entfernen, da meine Bemerkungen eigentlich bloß den von Ihnen gröblich und undankbarer Weise beleidigten Staat im allgemeinen gelten. —

Jedoch kann ich, aus den sichersten Quellen schöpfend, Jeden versichern, daß sich der Empfindungen des unglücklichen Fürsten keineswegs eine unedle Apathie bemeistert, im Gegentheil derselbe für seinen unersetzlichen Verlust tiefes und schmerzhaftes Gefühl hat. — Meines Erachtens ist es auch für den Kurfürsten keine vorwurfswürdige Handlung, in der Gesellschaft einer liebenswürdigen und tugendhaften Dame Zerstreuung seiner Sorgen und seines jetzigen Kummers zu suchen. — Ferner:

Ihre Reflexionen über den Adel sind, wenn Sie Ausnahmen gestatten, nicht ganz unrichtig. Daß Ihr Vortrag aus den Gränzen der Sittlichkeit zu der fade-

Digitized by Google

sten Zweideutigkeit herabsteigt, befremdet mich nicht mehr. Ich übergehe, da auch vielleicht das schöne Geschlecht diese hingeworfenen Gedanken lesen könnte, erröthend ein näheres Detail.

Was Sie von der glücklichen Metamorphose in Frankreich sagen, möchte wohl manchem Zweifel unterworfen seyn, denn dort trat an die Stelle der Vorzüge des Pergaments, der Vorzug der mehresten Geldsäcke. — Welcher wird die drückendsten Mißbräuche hervorbringen? —

Jetzt kommen wir zu dem Hessischen Finanzsystem.

Daß in dieser Branche der Staatsverwaltung die mehresten und schädlichsten Mißbräuche obwalteten, daß alle diejenigen Regierungsmaximen, welche dem Staat wirkliche (nicht bloß eingebildete) Beschwerden verursachten, aus dieser Quelle flossen, ist leider wahr. Indessen hat jede Sache zwei Seiten, von denen man sie beobachten muß, um nicht zu ungerechten Urtheilen hingerissen zu werden. —

Man muß vorzüglich erwägen, aus welchen Motiven dieses System entstand und welche es hernach zum Staatsübel umschufen.

Sie sagen selbst, daß nach dem 7jährigen Kriege die Finanzen und die Nation in einem üblen Zustand gewesen sey. — Die Armuth der letzteren entstand aus den Verheerungen des geendigten Kriegs, die großen Lücken in den Staatskassen fanden ihren Grund in den

Digitized by Google

Verschwendungen des Hofs. — Das Volk mochte wohl manchmal über dieses häufige Deficit und die dadurch unmöglich gemachte Unterstützung der verarmten Provinzen glossiren; der Hof mochte und mußte oft das Unangenehme des häufigen Geldmangels empfinden, und eine Gelegenheit zur Hebung dieser mannigfaltigen Verdrüßlichkeiten herbei wünschen.

Der nordamerikanische Krieg bot die Hand hierzu. — Es war dieses freilich kein Krieg fürs Vaterland; allein wie viele Kriege vermag die Geschichte wohl aufzuweisen, welche eigentlich und unmittelbar zur Rettung der vaterländischen Freiheit, zur Beschützung des väterlichen Herdes geführt werden? — Nicht einmal der ganze französische Revolutionskrieg, denn die letztern Jahre hindurch floß das französische Blut wohl mehr für den, durch glückliche Erfolge geweckten Ehrgeiz einiger Machthaber der französischen Republik, oder der Bereicherungssucht Einiger, die durch Cabalen den Frieden zu verhindern wußten.

Nur durch die Weisheit und das imponirende Ansehn des damaligen 1sten Consuls Bonaparte, jetzigen Kaisers von Frankreich und Königs von Italien, wurde der Friede hergestellt.

Jetzt, da der Einfluß Englands aufs Continent nicht gehemmt, nein, gänzlich verstopft ist, wird der Friede von längerer Dauer seyn. — Doch zurück:

Der amerikanische Krieg gab dem Landgrafen von

Hessen Reichthümer, ob bloß per fas oder auch per nefas, lasse ich an seinen Ort gestellt seyn. —

Der vorherige Mangel war gehoben und der Kurfürst fand, als er im Jahr 1785 den Hessischen, damals Landgräflichen Thron bestieg, eine reichlich gefüllte Schatzkammer, einen Talisman, durch welchen freilich eine zahllose Menge der vortrefflichsten, nützlichsten Anstalten hervorgezaubert werden konnten, wenn der Kurfürst von dem Grundsatz ausging, daß dieses Geld, durch manchen Blutstropfen, manchen Seufzer, manche zerstörte Vater- und Familienfreude seiner Unterthanen gewonnen, einzig und allein dem Lande angehöre, ihm bloß die Verwaltung dieser Schätze, dieses Landeseigenthums zustehe, und dieselben zur Beförderung der Kultur und Agrikultur, zur Hülfe für Fabriken und Manufakturen (durch welche die ärmern Gebirgs- und Heidegegenden vorzüglich konnten verbessert werden), zur Verbesserung der Schulanstalten (der Basis aller Menschenveredlung) zur Bezahlung der Landesschulden (d. h. der der verschiedenen Gemeinden) zur Besserung der Wege ꝛc. angewendet werden müßten. —

Von allem diesen geschah nun freilich sehr wenig, da der Kurfürst von der Maxime ausging, daß ein gefüllter Schatz das Wohl eines Landes bestimme, ihm Festigkeit und Ansehn, nach außen zu, gebe, und daher die Anhäufung desselben die besondre Aufmerksamkeit

erfordre; allein deshalb ist der Kurfürst nicht geradezu und gänzlich allein zu verdammen.

Der Fürst muß jederzeit die Sünden seiner Räthe büßen, so auch hier.

Wenn ein junger Fürst den väterlichen Thron besteigt, so bringen die Diener des Staats, die ihm zunächst sind, einige Zeit damit zu, ihres neuen Monarchen Leidenschaften, seine Steckenpferde, seine Launen, kurz, seinen Charakter zu studiren. — Ist er ein Verschwender, so ist nach einigen Jahren der Concurs eines Höflings kein seltenes Phänomen; ist er ein Freund des Schachspiels, so hört man in allen Häusern von gutem Ton, während dieser Schachperiode, nichts als das einförmige au Roi! à la Reine! gardez! Schach und matt ꝛc. — Ist der junge Fürst ein Schöngeist, so wird es gewiß nothwendig, daß Hrn. Wielands, Geßners, Klopstocks und anderer Meister der deutschen Litteratur Schriften von neuem aufgelegt werden.

So auch hier. Man fand, daß der neue Landgraf die Verschwendung haßte, daß er, geschreckt durch den Zustand der Hessischen Finanzen vor dem amerikanischen Krieg, eifrig darauf bedacht war, einen Rückfall dieses Staatsübels zu vermeiden.

Jeder bemühte sich nun, seinem Souverain das Gute der Sparsamkeit recht anschaulich zu machen; jeder glaubte nicht sichrer zu gehen, als wenn er mit einem neuen Multiplicationsplan in der Hand, sich dem

Digitized by Google

Landgrafen näherte, ihn in seinen Ideen bestärkte, und auf keinen Fall etwas gegen die fehlerhaften Ideen desselben einwendete.

So entstand nach und nach das so sehr verrufene Finanzsystem.

Die Klagen der Unterthanen erreichten selten das Landgräfliche Ohr, und so nahm der ökonomische Geist immer mehr zu, so gewann endlich alles das Gepräge einer freilich etwas zu übertriebenen Sparsamkeit.

Meyer, Buderus, jetzt Hr. von Carlshausen, waren die vorzüglichsten Direktoren des Finanzcollegiums; wie konnten unter Personen dieses Charakters, dieser Leidenschaften, musterhafte und weise Landes-Finanzbeschlüsse ans Licht der Welt treten? —

Langjährige Gewohnheit band den Kurfürsten an diese und ähnliche Personen; eben dieses Attachement erzeugte es, daß er ihnen zuweilen zu viel nachgab. —

Keiner von denen, welche den Kurfürsten genau kennen, wird sein Herz für unmoralisch und verdorben beurtheilen, den Mangel an besonders guten Anstalten aus den übelsten Motiven ableiten, sondern höchstens dieselben einer von der menschlichen Unvollkommenheit unzertrennlichen Schwäche zuschreiben.

Indessen hatte sich das Land keinesweges über harte Auflagen zu beschweren; die Wohlhabenheit der Einwohner in den Thälern an der Schwalm und Werra

bei Marburg und in der Grafschaft Hanau, ist ein einleuchtender Beweis davon.

Freilich waren manche Gegenden arm, allein hiervon lag der Grund mehr in dem Erdreich dieser Provinzen, welches nicht die vegetabilischen Kräfte hatte, als jenes in den obgedachten Distrikten, oder an der weiten Entfernung von den Handelsplätzen Hessens, weshalb der Nahrungszweig mit Leinwand nicht so sehr cultivirt werden konnte.

Indessen muß ich gestehen, daß ich fast nirgends so wenig öffentliche Bettler getroffen habe, als eben in Hessen, obgleich ich den größten Theil Deutschlands durchreist habe.

Arme Gegenden gibt es in jedem Lande; man nehme Savoyen oder das Erzgebirge in Sachsen, oder einen Theil Brandenburgs. —

Wird es wohl einem vernünftigen Menschen deshalb je in den Sinn kommen, die Fürstentugenden des so allgemein geliebten Königs von Sachsen zu bezweifeln, oder dem edeldenkenden König von Preußen seine erwiesene Herzensgüte abzusprechen.

Dieß sey genug über das Finanzfach; weiter unten werde ich noch eine Anmerkung hinzufügen, welche eine Aeußerung über einen Gegenstand, der auf das Finanzwesen Hessens noch jetzt Bezug hat, enthalten wird. —

Doch noch ein Wort über die Acquisitionen, welche

der Kurfürst gemacht, und die, welche er machen konnte, und nicht gemacht hat.

Auf Ihre Anmerkung Nr. 5. Seite 23 erwiedre ich nur: daß übertriebene Entstellungen der Hessischen Ereignisse nicht hierher gehören. Es sollte mir wenig Mühe kosten, die ernsthaftesten Begebenheiten in das Gewand einer burlesken Fastnachtsposse zu hüllen. —

Meiner Meinung nach war es sehr consequent gehandelt, daß der Kurfürst nicht für den ferneren Länderkauf stimmte, denn trotz desselben, und der hierdurch vielleicht erweckten Palliatif-Annäherung an den französischen Kaiser, konnten Differenzen zwischen Napoleon und dem Kurfürst entstehen, welche die Entfernung aus den Erbstaaten, und lebenslängliches Exil zur Folge hatten, und dann war der Verlust noch um einige Millionen bedeutender; — auch sehe ich den indirekten Vortheil für das Mutterland eben so wenig ein, als den direkten, den eine dergleichen Länderacquisition geben könnte.

Dänemark liefert uns seit länger als einem halben Jahrhundert ein nachahmungswürdiges Beispiel, um wirkliches Staatenwohl zu befördern. — Siehet man auch auf den Häuptern dieser verehrungswürdigen Regenten keinen Lorbeerkranz, an dem das Blut von Tausenden klebt, siehet man auch den Namen der dänischen Kriegsmacht seit langer Zeit nicht in den Jahrbüchern der Weltbegebenheiten, so wird doch die enthusiastische Liebe der dänischen Nation für ihre Regenten, vorzüg-

Digitized by Google

lich für den nun regierenden König eine schönere Trophäe seyn, als irgend eine andre, welche je von einem Volke ihrem Führer, ihrem Regierer, dem ersten Staatsbürger dargebracht wurde. —

Jedoch ist die geographische Lage Hessens auch freilich von der Dänemarks sehr verschieden, und eine glücklich und weise behauptete Neutralität, wo in der kleinsten Handlung Consequenz läge, würde zu den Meteoren der Welt zu zählen seyn.

Ihre Aeußerungen über den Kurprinz, das unglückliche Opfer des Sturzes seines Hauses, übergehe ich mit Stillschweigen, und bekenne mein Unvermögen, Ihnen im Flug Ihrer himmlischen Impertinenz zu folgen. Wenigstens glaube ich nicht, daß wir jetzt befugt sind, die Schwächen und Fehler dieses Prinzen zu bekritteln.

Ihre geäußerten Ideen über die politischen Grundsätze und Systeme des Hessischen Hofes sind nicht ganz unrichtig; nur ist sehr dabei die äußerst intrikate Lage unsers Vaterlandes zu berücksichtigen. —

Auch wundert mich es sehr, warum Sie, da Sie doch so viel für den Kurfürsten gewirkt zu haben angeben, (Seite 6) nicht zur Zeit, wo dergleichen Rathschläge Nutzen schaffen konnten, damit ans Tageslicht traten.

Des Kurfürsten strenge Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten des Anzugs, sowohl beim Militair als Civil, betreffend, entstand, in Hinsicht des erstern, diese Pedanterei

Digitized by Google

wohl aus der Erziehung, welche er genossen hatte, und welche in diejenige Periode fiel, wo dergleichen Kleinigkeiten gleichsam die Verbindungswörter der Militairdisciplin ausmachten.

Der große Friedrich gab hierzu den Ton an.

Freilich veränderte sich seit dem Absterben des größten Monarchen, der seit der Geburt Christi einen Thron zierte, nicht weniger als Alles, und auch dieser unmodische und für das 19te Jahrhundert unzweckmäßige Kleiderzwang hätte sich bei den Hessischen Corps mit ändern sollen: allein es war ein Mißgriff des Kurfürsten, eine zu feste Anhänglichkeit an eine mehr als 50 jährige Gewohnheit, und so blieb es. Obwohl dieser Mißgriff beinahe einer der unschädlichsten für den Staat war, so wurde dennoch am mehresten hierüber gekrittelt. —

Auch glaube ich gewiß, daß, auf gegründete Vorstellungen, dasjenige der Armatur und Bekleidung, welches dem Zweck des Soldatens geradezu entgegen war, noch würde geändert worden seyn.

Die Gage war nach Verhältniß dessen, was von den Officiers im Aufwand gefordert wurde, vorzüglich für die Subaltern-Officiers zu wenig. — Hiervon suche man die Ursache theils in dem Einfluß des Hrn. Buderus von Carlshausen und Consorten, theils in dem Beispiel, welches die mehresten Regenten dem Kurfürst hierin gaben. —

Digitized by Google

Jedoch hat die einige Mal erhöhte Gage bewiesen, daß man anfing, auch hierauf Rücksicht zu nehmen, und der Soldat war zuletzt wirklich ganz gut bezahlt. Die innere militairische Organisation war, vorzüglich in Hinsicht der Kavallerie, fehlerhaft, und beruhte auf zu ängstlichen Kostenberechnungen.

Allein, nimmt man an, daß die Armee des Kurfürsten von Hessen niemals allein gegen eine fremde Macht als Feind stehen konnte, immer nur eine subordinirte Rolle in den Kriegen anderer Staaten behaupten konnte, so läßt sichs wohl leicht einsehen, daß der aus dem Mangel der berittenen Kavallerie entstehende Nachtheil von keinem Umfange seyn konnte.

Uebrigens waren unsere Arsenale nach Proportion der Landesgröße, meiner Ansicht nach, reichlich genug gefüllt, und das Fehlende konnte, wenn die Noth stieg, mittelst der wohl conditionirten Kassen des Kurfürsten, leicht herbeigeschaft werden, welches auch gewiß geschehen wäre.

Ihre Bemerkungen wegen der (um Ihre geistreichen? Worte zu benutzen) militairischen Frohndienste sind sonderbar genug.

Bei der in Hessen eingeführten Recrutirungsordnung konnte dem Lande kein so großer Nachtheil erwachsen; denn obgleich jeder gesunde und gerade Bauers- und (mit Ausnahme einiger Städte) Bürgerssohn zum Soldaten geboren wurde, so würde dennoch der

glückliche Fortgang der Fabriken keineswegs hierdurch gehemmt worden seyn, wie es die so sehr und weit bekannten Eisenwaaren-Fabriken in der Herrschaft Schmalkalden deutlich erweisen; vielmehr sehe ich in diesem allgemeinen Recrutirungssystem eine sehr gute Manier, um den vielleicht etwas geschwächten kriegerischen Geist der Hessischen Nation noch immer in einem sehr venerablen Zustande zu erhalten.

Geben Sie sich die Mühe, mein Herr Capitain, den Geist der Menschen, vorzüglich den Geist der untern Volksklassen etwas genauer zu studiren, und Sie werden sich in Kurzem völlig überzeugen, wie sehr Kleinigkeiten, ich will hier die Nothwendigkeit der Hessen, Soldat zu werden, eine Uniform anzuziehen, sich als unmittelbarer Staatsdiener zu glauben, einmal so nennen, auf den Geist eines Volks wirken, und öfters die Motiven ihres Ruhmes werden.

Daß Moralität, gute Sitten, Unschuld und Männerkeuschheit nicht die Früchte eines solchen militairischen Systems sind, gebe ich als Freund der Wahrheit gern zu, daß aber die Verderbniß der Sitten heutzutage auch ohne dieses System in die ländlichen Hütten der Nachkommen der Catten Eingang gefunden haben würde, ist unbezweifelt; jedoch sind mir fast nirgends kraftvollere Menschenstämme vorgekommen, als eben in Hessen; man nehme die Schwälmer, die Dymelaner, Weseraner, Schwarzenfelser ꝛc. —

Digitized by Google

Jetzt einiges über die von Ihnen S. 66 berührte Geistesbildung der Officiers, an welcher Sie Ihre ganze Galle ausgeschüttet zu haben scheinen.

Vermuthlich glaubten Sie, ohne sich unmittelbar unter die seltenen Ausnahmen zu zählen, durch Ihre Brochure genugsam zu zeigen, daß Sie in die schwarze Reihe nicht gehörten. Sehr bescheiden! muß ich gestehen — — doch, was halte ich mich bei einem Thema auf, wo jeder Vernünftige seine eignen Glossen darüber macht. —

Ganz besonders große Generale konnten wir nicht haben, wenigstens konnten die Verdienste derselben nicht gehörig an den Tag treten, weil es eine Laune des Kurfürsten war, selbst als Schöpfer alles Guten und Ruhmwürdigen unsers Militairs angesehen zu werden, weil Hessen auf eigne Hand keinen Krieg führen konnte, und weil, wie schon oben erwähnt, in den Kriegen, wo wir als Hülfs- Allianz- oder Contingentstruppen auftraten, unser Corps immer zertheilt, unsre Generale stets Andern subordinirt, mithin sie nicht im Stande waren, ihre ihnen verliehenen Talente zu entwickeln und an den Tag zu legen; dazu kam die ewige Jalousie unter den alliirten Armeen, das unselige Uebel, daß der eine Heerführer ein Auge aufgeopfert hätte, um seinen Nachbar ganz blind zu machen; wie konnten da Generale so kleiner Armeen (oder besser Corps), wie das Hessenkasselsche ist, Thaten vollführen, welche ihren Ruhm der

Digitized by Google

Nachwelt zu übertragen im Stande waren? Es müßte dieses unter die Unmöglichkeiten gehören. —

Hierdurch vorzüglich wurden Männer, wie Ewald und Wiederhold, bewogen, ihr Vaterland zu verlassen, und da ihr Glück zu suchen, wo sie theils mehr als Maschine seyn konnten, theils Gelegenheit zu finden hoften, um beweisen zu können, daß sie würdig waren, Heerführer zu seyn.

Daß die Eigenheiten des Kurfürsten und mitunter Fürstenlaunen, ihren Antheil an dergleichen Auswanderungen hatten, stelle ich nicht ganz in Abrede, nur bitte ich Billigdenkende, zu beherzigen, daß ein Fürst öfters hinreichende Gründe hat, üble Laune zu haben.

Daß die Hessische Armee Generale hatte, welche nicht alle die Erfordernisse in sich verbanden, welche von einem Mann, der solch einen Posten bekleidet, verlangt werden, ist wahr; allein man durchgehe alle Armeen der Welt, und man wird Personen dieser Art finden; selbst Friedrich II., dieser Monarch, der so gut es verstand, talentvolle Männer hervor zu ziehen und an ihren Posten zu stellen, konnte sich bei der Wahl eines d'O. täuschen.

Wer kann wohl gegen die Verdienste eines Major Münchhausen, des Freundes Seumes, dieses würdigen deutschen Mannes und bekannten Dichters, wer gegen Obr. Marquard etwas einwenden; wer darf es wohl wagen, einen Major v. Müller (jetzt beym Kurfürst in

Itzehoe), einen Major Mühlhausen, Bardeleben, Trott oder Bassewitz, in eine Parallele mit den Unwürdigen der Armee zu stellen? und so gibt es noch viele andre, welche in jeder Armee in dem Zirkel der besten Officiere zu stehen verdienen.

Mich wundert es sehr, daß Sie sich und Ihrer Brochure durch dergleichen Lästerungen, die so unwahr als impertinent sind, vor den Augen aller Biedermänner das Urtheil eines schmähsüchtigen Mannes sprechen.

Ihre Anekdoten möchten wohl ganz den Zweck verfehlen.

Die Quintessenz Ihres gallsüchtigen Humors scheinen Sie über die Subaltern-Officiers auszuschütten sich unendliche Mühe gegeben zu haben.

Um von dem sich vermuthlich vorgeschriebenen Weg der falschen und unrechtsamen Lästerungen ja nicht abzuweichen, haben Sie beliebt nur äußerst seltene Ausnahmen zuzugestehen, unter denen Sie doch hoffentlich mit begriffen sind? —

In der That muß ich gestehen, daß ich die Fertigkeit bewundere, mit welcher Sie die unverschämtesten Grobheiten diesen Männern zu sagen im Stande waren, noch mehr aber bewundere ich Ihre Hiobsche Geduld, mit welcher Sie bis zum Capitainsrang in diesem von Ihnen als ein Sodom und Gomorra beschriebenen Stand aushielten, und nicht wie Loth (dessen Weib auf der Retirade zum Salzmonument sich meta-

Digitized by Google

morphoſirte) Ihr Bündel ſchnürten und wegzogen? — Entweder, dünkt mich, muß man mit ſolchen Perſonen durch eignen hohen Rang in gar keiner oder nur ſehr weniger Verbindung ſtehen, um es in ihrer Mitte auszuhalten, oder iſt man ihnen am Rang gleich, ſelbſt einer der Superlative der Unmoralität ſeyn, um ſeine Lage nicht zu empfinden. —

Ich werde unmittelbar einen Theil Ihrer eigenen Worte gebrauchen (ſ. S. 79 ff.) um Ihnen das, was ich, obgleich nicht ſelbſt mehr Officier, hierüber zu denken mir erlaube, Ihnen mitzutheilen. —

Ich weiß nicht wo ich Worte hernehmen ſoll, um zu ſagen, wie ſehr Sie, Herr Capitain, ſich vor den Augen der Welt in ein herabwürdigendes Licht ſetzen, indem Sie den Inhalt der Blätter 79, 80 u. f. niederſchrieben.

Einen höhern Grad von Unbilligkeit, einen größern Mangel an Kenntniß des bearbeiteten Stoffs, eine größere Verachtung alles Zartgefühls, aller Höflichkeit und Wahrheitsſinns, einen größern, inconſequenteren Stolz und Uebermuth ꝛc. können Sie nicht beſitzen, als Ihnen jeder inſtruirte Leſer und Kenner der Umſtände zuſchreibt, welcher wahrnimmt, wie Sie ſich bemühen, auf die empörendſte Art und Weiſe Ihre vorigen Kameraden zu beſchimpfen, welche (mit jedoch wenigen Ausnahmen) gewiß verdienen, den beſten und tadelloſeſten Officiercorps der bekannten Armeen incorporirt zu wer-

Digitized by Google

den, und die nicht einmal den Schatten Ihrer Beschuldigungen und Lästerungen verdienen.

Seite 80 sagen Sie wieder von der gehabten Ehre „Hessischer Officier gewesen zu seyn"; Sie führen hier auf eine Vermuthung, welche, wenn es je einen solchen verrufenen Zirkel gegeben hätte, allem Anschein nach wahr gewesen wäre. — —

Daß es unter den Subalternen Officiers gab, welche durch schlechte Erziehung, falsche Leitung des Herzens, Verführung während der Knabenjahre, auch wohl aus Hang zu Inconsequenzen, zu einem Grad von Tadelhaftigkeit herabgesunken waren, daß Trunk, Spiel und Wollust, Unwissenheit und Herzensverderbniß sich ihrer bemeistert hatte, ist wohl außer Zweifel, und finden diese in allen Armeen Pendanten, allein das ist auch wiederum eine ausgemachte Wahrheit, daß dieser Mitglieder der Officierzirkel nur wenige waren, und daß die anerkannten Tugenden der Uebrigen das üble Colorit dieser Gesunkenen überstrahlten.

Ich habe bei meinem öftern Aufenthalt in Hessen Gelegenheit gehabt, mit den Officiers mehrerer Regimenter Bekanntschaft zu machen, allein nur die Officiers eines Regimentes kenne ich so speciel, daß ich ein Urtheil hierüber fällen und auch verbürgen kann, und ich muß hier im Angesicht aller deutschen Mitbürger öffentlich gestehen, daß ich in den Zirkeln und den einzeln Umgang mit diesen Biedermännern sehr schöne und lehr-

Digitized by Google

reiche Stunden verlebte. Ich scheue mich nicht ihre Namen hierher zu setzen, und das Andenken an sie hierdurch zu ehren.

Was läßt sich gegen den guten Charakter, die militairischen Kenntnisse, das moralisch gute Benehmen der Capitains Braun, Zwirnemann, Reinhard, Marquard, der Lieutenants Hohorst, Schlemmer — ein ganz besonders in Wissenschaften habilitirter Mann, der die Achtung seiner Kameraden besaß — Könitz, Asbrand, Spangenberg, Stein, Motz, Golze und mehrerer dieser Biedern einwenden? — Ich glaube gewiß, nichts, als höchstens: daß auch sie aus den zum Menschen bestimmten Urstoff geformt, und nicht vollkommen sind. —

Ich bin überzeugt und dünke mich hierzu befugt zu seyn, daß in jedem Regiment die Zahl der Tadellosen die der Unwürdigen bei weitem übertrift.

Ich begreife in der That nicht, wo Sie, Herr Capitain, die eminente Effronterie hernahmen, um ein solches Chaos von impertinenten Unrichtigkeiten, deren Richtigkeit jeder Unterrichtete auf den ersten Blick einsiehet, niederzuschreiben. Entweder sind es die spirituösen Explosionen des von Ihnen so oft erwähnten Korngeistes, oder Ihre Lästerungen sind von einem Ort datirt, woher man vernünftige Aeußerungen zu erwarten nicht gewohnt ist.

Jetzt noch einige Worte über die militairischen Erziehungsinstitute in Hessen.

Digitized by Google

Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Kurfürst hierzu die Modells aus Sachsen und Dänemark genommen und in diesem Punkt von dem angenommenen Finanzsystem abgewichen wäre, und dieser Punkt, die vernachlässigte Cultivirung der Cadets, Pagen, Fahnjunker, jungen Officiere und überhaupt der zum Militair bestimmten Subjekte betreffend, ist einer von den wenigen, für welche ich keine, auch nicht die kleinste Entschuldigung finde.

Die Erhebung der Unterofficiers zu Officiers ist sehr zweckmäßig und würde bei vorhandenen Instituten durch die besten Erfolge gekrönt, auch ein Sporn zur höheren und fleißigern Cultur derjenigen gewesen seyn, die, aus den ersten Ständen abstammend, sich dem Militair widmeten.

Dasjenige einzeln zu beantworten, was Sie von Seite 103 bis 117 sagen, würde eine Wiederholung von dem schon geäußerten seyn und meine Bemerkungen zu weitläuftig machen. Manches in diesen 8 Blättern noch Gesagte ist wahr, manches übertrieben; aber alles trägt das Gepräge eines gall- und rachsüchtigen Tadlers, der öfters nur tadelt, um seine Unwissenheit zu verbergen oder um zu beleidigen.

Ihre Bemerkungen über die Festung Hanau scheinen mir nicht richtig; denn obgleich Hanau sehr geschickt liegt, um eine Hauptfestung aus sich machen zu lassen, so ist sie wegen ihrer Entfernung und fast gänzlichen

Abgelegenheit vom eigentlichen Heſſen, gewiß nicht der Schlüſſel zum Eingang ins Land; es würde bei jeder Invaſion des Feindes, wenn er von der Rheinſeite käme, dieſe Feſtung in den erſten Tagen von aller Communication mit dem Heere abgeſchnitten, und in weniger Zeit darauf die Beute der Feinde ſeyn. Kämen die Feinde von der Elbſeite, ſo würde Hanau zu entfernt liegen und höchſtens, ſo lange die Fulda und andere Flüſſe noch nicht paſſirt wären, zum Aſyl für die Fürſtliche Familie und das Archiv dienen können.

Ein ſo kleiner Staat, wie Heſſen war, ſollte, meiner Meinung nach, gar keine Feſtung haben, als höchſtens für Staatsverbrecher ein Caſtel.

Ich ſchließe meine Replik, der ich, wenn auch keinen ſchriftſtelleriſchen Werth, doch Wahrheit zutraue, hiermit, indem ich nur noch einmal anführe, wie ſehr Sie, Herr Capitain, Ihren guten Ruf in Zweifel bringen, da ſie einen Staat ſo unbedingt und undelikat läſtern, der Ihnen vielleicht 20 Jahre hindurch Brot gab, daß Sie ein Officiercorps ſo unbeſonnen (ich wähle dieſen milden Ausdruck) um ſeinen ſeit ſeiner erſten Organiſation mit Würde und Wahrheit behaupteten guten Ruf zu bringen ſuchen, welches im Allgemeinen die vollkommenſte Hochachtung jedes Edlen verdient, und mit welchem Sie, Herr Capitain, vielleicht genöthigt ſind, den Reſt Ihres Lebens zu dienen, wenn anders dieſe ſo tief beleidigten Männer (im Fall Sie aus Ihrem

anonymen Dunkel hervortreten) sich eine Gemeinschaft mit ihrem Verleumder gefallen lassen.

Ich übergebe hiermit diese Schrift, die ich aus Wahrheitsliebe und tiefer Verehrung für den Hessischen Staat, das Militair und das Officier-Corps niederschrieb, dem lesenden Publikum; ich hoffe, meine Gründe, meine Thatsachen mit Mäßigkeit geschrieben zu haben.

Die Biedern und Edeldenkenden meiner deutschen Mitbürger mögen mich richten.

G. C. M.

Die Hessische Insurrektion im Winter 1806 bis 1807.

Unter allen Völkern Deutschlands hat wohl keines einen solchen Patriotismus und Ergebenheit für seinen Fürsten gezeigt, als die Hessen. Insonderheit offenbarte sich dieß im letzten Kriege. Schon nachdem auf Kurfürstlichen Befehl das Militair entwaffnet worden war, insurgirte das Volk, ohne Anregung Mächtigerer, um seinen bisherigen Landesherrn wieder zu erkämpfen. Wenn gleich der Kurfürst diese Insurrektion so wenig gebilligt als gewollt hat: so ist doch die darin liegende Treue und Anhänglichkeit der Abkömmlinge der Katten,

Digitized by Google

ein schöner Diamant in der Krone dieses, im Unglücke bis zur höchsten Bewunderung großen Fürsten.

Vielleicht möchte indeß das Feuer der Liebe der Hessischen Nation für ihren bisherigen Fürsten weniger bis zur Flamme aufgelodert seyn, wenn nicht das französische Gouvernement, nachdem die Hessischen Officiere zu Gefangenen gemacht worden, im Namen des Kaisers zu dreien Malen die Hessen zur Tragung der Waffen mit den Franzosen aufgefordert, und wie dieß vergeblich geschehen war, bei Todesstrafe die thätliche Theilnahme an dem derzeitigen Kriege Frankreichs anbefohlen hätte. Dieß hieß ihren bisherigen Landesherrn durch die That abschwören, und so griff alles, was Waffenfähig war, zu den Waffen, die jeder geborgen hatte, oder die er sich aus Sensen, Heugabeln, oder Schneidemessern ꝛc. für den Augenblick zu machen verstand. In der Mitte des Decembermonats war der größte Theil von Hessen, insonderheit Oberhessen, im Aufstand. Zu Eschwege, wo einige Hunderte sich zusammen gezogen hatten, wurden die Wege besetzt gehalten und ordentliche Feldwachen und Patrouillen ausgeschickt. Der Stabscapitain von Uslar, dem das Volk den Titel eines Obristen beigelegt hatte, war dort gezwungen worden, ihr Anführer zu seyn. Der bedeutendste Theil des Aufstandes hatte indessen seinen Sitz zu und um Spangenberg. Dieser, und eben deshalb die Masse des Volks, begehrte den Major Mensing, den nämlichen, der bei

Dünkirchen den Oestreichischen General-Feldmarschal Dalton auf seinen Schultern aus dem Schlachtgetümmel trug, und der sich durch seine Bravour und militairischen Talente den Orden pour la vertu militaire verdiente, zu seinem Anführer. Das Volk kannte und ehrte seine Ergebenheit für den Kurfürsten, und schätzte sein edles Herz, seinen Verstand, seine Kenntnisse und seinen Muth. Mensing hörte von dem Vorhaben des Volks, konnte und wollte sich aber in den Willen desselben nicht fügen, und begab sich daher, wie ich erfahren habe, in aller Stille nach Frankfurt. Bald nachdem er dort angekommen war, erhielt er die Nachricht, daß es einem Edlen des Landes, dem Landrath von Lindau, gelungen sey, das Volk durch seine Vorstellungen zu besänftigen, und daß nun alles ruhig wäre. Mensing nahm daher keinen Anstand wieder zurückzukehren. Nachdem er sich einige Tage unentdeckt auf seinem Gute Stolzingen aufgehalten hatte, ward er auf den ersten Weihnachtstag vom Landrath von Lindau nach Elbersdorf zur Mittagsmahlzeit eingeladen. Nichts ahndend begab er sich zu diesem, allgemein mit Recht verehrten Mann. Kaum war er einige Stunden dort, so erschreckte auf einmal das Geläute der Sturmglocken die ganze Gesellschaft; Mensing wollte entfliehen, aber schon war das ganze Schloß umgeben und alle Ausgänge besetzt. Man forderte ihn zum Anführer. Er wollte den Antrag ablehnen, allein das

Digitized by Google

Volk war ungestüm, es drohte, und würde den Major gemordet haben, wenn er nicht endlich der Nothwendigkeit gewichen, und mit nach Spangenberg gegangen wäre.

Gleichsam im Triumph aufgeführt, wurde er einer versammelten Volksmenge von etwa vier bis fünftausend Mann als Anführer vorgestellt. Mensing suchte die erste beste Anhöhe, stellte sich auf selbige, und hielt dem versammelten Volke eine Anrede. Er dankte ihm in derselben für den ungeforderten Beweis seiner Zuneigung und Ergebenheit für den Fürsten, im Namen desselben, stellte ihm die Gefahr vor, worin es sich befände, indem rechts die Holländer, links die Sachsen, gerade vorwärts die Hauptarmee und im Rücken die Reservearmee unter dem General Kellermann stehe, und ermahnte es, im Namen des Kurfürsten, zur Ruhe und zur Ergebung in den Willen des eisernen Schicksals. Nichts vermochte indeß dem Sturme zu gebieten. Die Wuth des Volks forderte Rache, und alles schrie aus einem Munde: Sieg oder Tod! Zugleich traten einige auf und begehrten von Mensing, daß er dem Volk einen Eid der Treue leisten solle. Gut, sagte Mensing, aber ehe und bevor ich euch einen Eid leiste, erwarte ich denselben auf unbedingten Gehorsam von euch. Nun gelobten alle durch einen schauerlichen Eid, mit empor gehobenen Fingern, bei Verlust ihrer Seligkeit, unbedingt gehorsam seyn zu wollen; und sobald als dieß

Digitized by Google

geschehen war, schwur auch er, daß er nur zum Besten des Vaterlandes und Fürsten handeln, und niemals den Feinden dienen wolle.

Von diesem Augenblick an erhielt der Major eine Wache von 30 Mann, und besetzte alle Thore der Stadt, und die Festung. Dem versammelten Volk gab er aber den Befehl sich augenblicklich nach ihren Wohnungen zu begeben, und nicht eher in der Stadt Spangenberg wieder zu erscheinen, als bis er dazu die Ordre ertheilen werde. Uebrigens versprach er ihnen, daß er selbst nach Cassel gehen und den Versuch machen werde, ihnen allen Amnestie und Dienstfreiheit auszuwirken. Uslar hatte den Lieutenant Metz vom Regiment Wurmb an ihn abgeschickt, und diesem ertheilte er den Rath, seine Leute zur Ruhe zu ermahnen, und sich nur dann auf einen Angriff gefaßt zu halten, wenn er, Mensing, sich in Cassel vergeblich bemüht haben würde, dem Volke Amnestie und gänzliche Dienstfreiheit auszuwirken.

Das in Spangenberg versammelte Volk that, was es geschworen hatte, es gehorchte; und nachdem Mensing den Aermern vom Volk, die dort bleiben wollten, indem es ihnen an Unterhalt gänzlich fehle, aus seiner eignen Tasche eine bedeutende Summe zugestellt, seinen Plan entworfen, seine Ordres ertheilt, und die nöthigen Signale verabredet hatte, reisete er am folgenden Mittage nach Cassel ab. Ihn begleitete niemand, als der Landrath von Lindau. Gleich nach seiner Ankunft

Digitized by Google

und zwar Abends 10 Uhr, ließ er das dort noch existirende bisherige Ministerium zusammenrufen, und verlangte von diesem die nöthigen Befehle für seine Handlungsweise. Dabei sagte er aber auch, daß er für Amnestie und Dienstfreiheit dem Volk sein Wort gegeben hätte, und daß er es halten würde, so lange er athme. Für die Herstellung der Ruhe verbürgte er Ehre und Leben, sobald sein gegebenes Wort erfüllt seyn werde.

Vom Hessischen Ministerio, namentlich von den Ministern von Waitz, von Baumbach und von Witzleben, dem Geheimen Kriegsrath Lenneb und dem Regierungsrath Schmierfeld, ergingen hierauf augenblicklich die dringendsten Vorstellungen an den General Lagrange. Obgleich nun dieser ausgezeichnet würdige und verdiente General, dem es unmöglich verborgen seyn konnte, daß der Major Mensing sich zu Cassel, in dem dortigen ersten Gasthofe, ohne alle Begleitung befinde, anfänglich nicht ganz bereit zu seyn schien, in das Anverlangen des Hessischen Volks für seinen eigenen Kopf zu willigen: so wich er doch endlich den Bitten des weisen Ministerii und der Nothwendigkeit. Schon vor dem andern Mittag hatte der Major Mensing die für das Volk begehrte Amnestie und Zusicherung der Dienstfreiheit. Der wörtliche Inhalt solcher Zusicherung ist noch im frischen Andenken, und bedarf keiner wörtlichen Erwähnung. Noch während dem, daß der Major von

Menſing in Caſſel war, erhielt er ſchon die Nachricht, daß die Inſurgenten beſorgten, man möchte ſich an ſeiner Perſon vergreifen, und daß ſie auf dieſen Fall die Abſicht hätten, Caſſel zu ſtürmen. Er mußte daher eilen, ihnen von der Erfüllung ſeines Wortes bis zum Neujahrstage (denn dieß war der Zeitpunkt, den er ſich geſetzt hatte) Ueberzeugung zu verſchaffen.

Es war Menſingens Wunſch, daß der Miniſter v. Waitz, der Liebling des Fürſten und des Volks, mit ihm reiſen möchte, damit ſich jedermann vergewiſſern könnte, daß er ſeine Pflicht ganz erfüllt habe. Der Miniſter von Waitz, obgleich unpaß, erfüllte dennoch dieſen Wunſch. Wie nöthig es übrigens war, daß dieſer ſich auf Menſings Rath bei der Abreiſe mit ſeiner Staatskleidung und mit ſeinen Orden verſah, wird die Folge lehren.

Zuerſt ging es nach Melſungen. Der Miniſter erſchrak, als er ſchon zu Waldau die Vorpoſten fand, die ſogleich von Menſing zurückgerufen und an den Sammelplatz verwieſen wurden; aber noch mehr erſtaunte er, als er zu Melſungen Kopf an Kopf alles unter den Waffen fand, und mit lautem Hurra empfangen wurde. Er hatte ſich die Sache nicht ſo fürchterlich gedacht.

Das Volk ließ Beide in die Stadt fahren, woſelbſt ſogleich die Obrigkeit und die dort befindlichen Inſurgenten-Officiere zuſammen berufen wurden. Im Angeſicht des Volks wurde dieſen vom Miniſter v. Waitz

im Namen des Kurfürsten die Niederlegung der Waffen befohlen. Einige Sprecher des Volks fragten Mensingen: ob dieß auch sein Wille sey; und als er es bejahte, und ihnen die neueste Proclamation des General Lagrange mittheilte, legten sie augenblicklich die Waffen nieder und gingen auseinander.

Von hier fuhr man nach Altmorschen. Kaum war man angekommen, so meldete ein Unterofficier, daß er den Franzosen mit seinem Commando 30000 Rthlr. nebst den Pferden von der Sabbaburg abgenommen habe. Er verlange den Befehl zur Ablieferung. Mensing wandte sich an den Minister, und dieser befahl, alles nach Homburg an die Obrigkeit abzuliefern. Der Unterofficier sah Mensingen bedenklich an, und dieser wiederhohlte daher den Befehl und gebot pünktlichen Gehorsam. Der Unterofficier ging, kam aber nach etlichen Minuten in voller Wuth zurück, und sagte: Herr Hauptmann, Sie sind betrogen, es ist kein Minister, es ist ein Spion. Ein Minister muß Stern und Band haben; lassen Sie mich in die Stube und den da in Stücken hauen. Mensing gebot ihm und allen übrigen Stille, ging zu dem Minister und bat ihn seinen Oberrock abzulegen, und sich in der darunter befindlichen Staatskleidung dem Volk zu zeigen. Dieß geschah. Das Volk sah ihn, hörte die Befehle, die er ihm im Namen des

Digitized by Google

Kurfürsten ertheilte, und war beruhigt. Auch hier ging nun alles wie zu Melsungen.

Nun begaben sich Beyde nach Spangenberg, wo der größeste Theil der Insurrektion aus allen umliegenden Ortschaften zusammen geströmt war. Da es schon Abend war, so beschied Mensing alle, unter ernstlichen Befehl sich ruhig zu verhalten, anderm Morgens 8 Uhr nach der Stadt. Als der andere Morgen heran kam, begaben sich Waitz und Mensing nach dem Rathhause, wo sie den Magistrat versammelt fanden. Bald darauf drängte sich alles dorthin, und das Rathhaus drohte den Einsturz. Das Volk verlangte den Minister zu sehen. Mensing ließ nun das versammelte Volk ordentlich in Reih' und Glied aufmarschiren, und hielt eine Rede an dasselbe, worin er demselben sagte, daß er dem Minister als Repräsentanten des Kurfürsten gehorchen werde, so wie alle ihm Gehorsam geschworen hätten; daß er keinen Widerspruch erwarte; jeden Widerspruch aber mit dem Tode bestrafen würde. Unter lautem Rufen: es lebe der Kurfürst, Wilhelm der erste, es lebe sein Minister, erschien jetzt der Minister von Waitz. Mensing eilte auf ihn zu, bekomplimentirte ihn in einer kurzen Anrede im Namen des Volks, und forderte seine Befehle. Der Minister von Waitz erwiederte diese Anrede in den schmeichelhaftesten Aeußerungen für den Major Mensingen, und befahl dem Volke die Niederlegung der Waffen. So wie dieser Befehl

Digitized by Google

erlassen war, wandte sich Mensing an das Volk und kommandirte: das Gewehr beim Fuß, und: legt die Waffen nieder. Gebieten und geschehen, waren Eins. Nunmehr theilte der Major Mensing die obberegte Proclamation des General Lagrange unter das Volk aus; ließ den Aermern einen dreitägigen Sold zustellen, und darauf alle, unter wiederhohlter Ermahnung zur Ruhe, auseinander gehen.

Ehe und bevor sich der Minister von Waitz und der Major Mensing von Spangenberg nach Lichtenau begaben, wurden erst Eilboten nach Homburg, Rodenberg, Hirschfeld und Sontra geschickt, die die Befehle zur Niederlegung der Waffen dorthin überbrachten. Da man nach diesen beiden Orten hin alles meldete, was geschehen war, so wurden auch da sogleich die Waffen weggeworfen. Auch der Stabskapitain von Uslar erhielt die Ordre, vor des Ministers Ankunft zu Eschwege, das Volk aus einander gehen zu lassen.

In Lichtenau und nachher in Waldcappeln ging alles auf die vorher ermeldete Art, und ruhig legte auch hier das Volk die Waffen nieder.

Von Waldcappeln wandte man sich zuletzt nach Eschwege. In Eschwege fand man die Thore besetzt, und das Volk war auseinander gegangen. Der Capitain von Uslar war indeß nicht zu finden. Dieser hatte die Flucht ergriffen, und war mit seinem Pferde durch die Werra gesetzt, weil das Volk bei Bekanntmachung

der Befehle des Miniſters eine Täuſchung vermuthet, und ſich gegen Uslar lebensgefährliche Drohungen erlaubt hatte. Geld und Briefſchaften hatte Uslar zurückgelaſſen.

Sobald von dem Miniſter von Waitz und von dem Major Menſing auch in Eſchwege die Proclamation vertheilt worden, und die Ruhe ſonach völlig hergeſtellt war, beförderte der Miniſter eine Eſtafette an den General Lagrange mit einer Nachricht von dem Vorgang, und mit der Meldung, daß er nunmehr im Stande ſey, die Städte und Oerter von Heſſen ohne weitern Widerſtand zu beſetzen. Dieß geſchah denn auch, wie bekannt, unter dem Commando des General Barbo, den folgenden und in den übrigen Tagen des Januarmonats 1807.

Auf dieſe Weiſe ging es zu, daß der Boden Heſſens von keinem Bürgerblut befleckt ward, welches in Strömen gefloſſen ſeyn würde, wenn ſich kein Menſing gefunden hätte.

Der Kurfürſt, der zu edel iſt, als daß er (was wegen der Lage der Dinge unvermeidlich war) eines der edelſten von Tuiskons Völkern um ſeinet Willen unglücklich ſehen möchte, und Lagrange, haben es dem uneigennützigen Menſing gedankt, und es läßt ſich erwarten, daß ſelbſt der jetzige Regent, den man in den Herrſchertugenden als den Abdruck ſeines erhabenen Bruders rühmt, dieſen dem Lande geleiſteten großen

Dienst, der in den Jahrbüchern der Menschheit ewig unvergeßlich bleibt, in seinem Herzen erkennen wird.

Die gegen die Insurgenten späterhin in Hessen Statt gehabten Untersuchungen, haben mit der eigentlichen Insurrection gar keine Gemeinschaft. Sie sind durch Klagen der Insurgenten über Insurgenten und deren Excesse, zur Zeit der Insurrection, veranlaßt, und ich übergehe daher dieselben mit Stillschweigen.

Hessen, im Jahr 1808.

Mehrere Nachrichten zur Ehre der preußischen Armee.

Mein Herr!

Ueberzeugt, daß Ihre Zeitschrift bei dem edlen Zweck, hochherzige Thaten statt zu unterdrücken und der Tugend ihren oft einzigen Lohn zu entreißen, zur Publicität zu bringen und Nacheiferung zu erregen; Ungerechtigkeiten zu rügen; da wo Tadel nothwendig ist, Parteilosigkeit mit Schonung zu verbinden; individuelle Verbrechen nicht auf ganze Corporationen auszudehnen; die etwa in der Staatsmaschine gefundenen Mängel — und in welchem Staate suchte man diese vergebens — die Kräfte oder Schwächen des Staats nur denen be-

Digitized by Google

kannt werden zu lassen, bei welchen Willen, Kraft und Mittel zu Abstellung des einen, und zur Nutzung des andern sich vereinigen; unserm leidenden Vaterlande Hoffnung zuzusprechen und dessen Muth zu erwecken; den durch den Krieg eine andere Richtung, sicher mehr Energie gewonnenen Nationalcharakter, für den Staat vortheilhaft zu bilden; statt dem theuern Königspaar durch Aufstellung aller nur denkbaren Staatsübel, ohne auch nur irgend einiges Gute zu berühren, die Herzen und das Vertrauen zu entziehen, Ihnen die Unterthanen nur um so ergebener zu stimmen, als die Zeitumstände unbeschränktes Vertrauen und Opfer aller Art fordern; — aus Erfahrung überzeugt, daß bei dieser schon durch sich selbst lohnenden Absicht Ihre Zeitschrift mehr gesucht und unendlich höher geschätzt wird, als die mehreren cursirenden Schriften, deren Tendenz der Ihrigen ganz entgegen ist und schwerlich auf den Beifall ihrer Leser rechnen dürfte, wähle ich diesen Weg, um einen im ersten Bande der vertrauten Briefe befindlichen historischen Irrthum, als Augenzeuge zu berichtigen. Es heißt auf der 201sten Seite, Zeile 13 und weiter: „Nun ließ der Feldherr die Saalbrücke durch „das Bataillon Heinrich besetzen, welches solche tapfer „vertheidigte; da die Franzosen aber eine Furth durch „die Saale gefunden hatten, so mußte dieß Bataillon „abziehen. Der Feind rückte endlich in die Stadt und „nahm solche weg. Es fiel dem Feldherrn ein, die

Digitized by Google

„Stadt wieder zu erobern, wozu das Regiment von „Natzmer kommandirt wurde; diese Truppen schlugen „sich durch alle Straßen, die zum Markt führten, ta„pfer durch, um sich hier gefangen nehmen zu lassen, „denn einen andern Zweck konnte dieser Angriff wohl „nicht haben u. s. w.

Allerdings hatte ein Theil der benannten Füsiliere ehrenvollen Antheil an dieser Expedition, und der beträchtliche Verlust, den sie, besonders an Officieren erlitten, die mehreren Wunden, die ihren unerschrockenen Anführer den General Major v. Hinrichs bedeckten, beweisen deren tapfern Beitrag; allein die Hauptrolle bei dieser Scene, die direkte Vertheidigung der Brücke war dem in jenem Aufsatz gar nicht genannten, aus den Regimentern Jung Larisch und Manstein combinirten Grenadier-Bataillon v. Crety übertragen. Dieses Bataillon blieb am 16. Oktober, wo die Truppen des Eugenschen Corps sich im Lager bei Halle sammelten, in dieser Stadt zur Deckung des daselbst etablirten Hauptquartiers allein stehen, und hatte am Morgen des Schlachttages mit ein Drittheil seiner Stärke sämmtliche Wachen besetzt. In dem Augenblick zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags, da die Trommel der Hauptwache die bis dahin unbekannte Nähe des förmlich überfallenden Feindes verkündete, erhielt das Bataillon Befehl, die Wachen zu verstärken, in eben dieser Zeit aber den zweiten Befehl, sogleich die in Rede stehende Brücke zu be-

Digitized by Google

setzen, und mit einem Theil desselben den Rückzug der Kriegskasse zu decken, wozu eine Compagnie verwendet wurde. Von den innerhalb der Vertheidigungslinie befindlichen Wachen zog das Bataillon noch so viel Mannschaft an, als die Schnelligkeit, mit der gehandelt werden mußte, nur erlaubte, so daß dasselbe mit circa 360 Streitern auf dem Kampfplatz erschien, und mit seinen beiden Kanonen von den verschiedenen Befehlführenden jenseit der massiven Brücke am linken Ufer der Saale aufgestellt wurde; die schon früher mit der Besatzung der Hauptwache vorgeschickten Schützen hatten bereits das Gefecht angefangen, wozu die beiden Bataillonsstücke mit vieler Wirkung accompagnirten. Auf der Brücke selbst und hart am Fuß derselben, waren zwei Officiers mit etwa 40 Füsilieren, die übrigen Füsiliere aber innerhalb des rechten Ufers sehr extendirt auf maskirte Punkte gestellt, von wo aus sie das jenseitige über das Bataillon Crety reichende Ufer beherrschten, die Benutzung der hier etwa befindlichen Furthen hinderten, und wenn der Rückzug jenes Bataillons nöthig wurde, diesen decken konnten.

Daß das frei, ohne die mindeste Deckung stehende, den Fluß im Rücken habende Bataillon Crety nicht bloß gekommen war, um nutzlos wieder abzuziehen; daß es mit dem äußersten Aufwand seiner Kräfte stritt, sich nächst dem ganzen Akt manche wirklich heroische Züge aufstellen ließen, und dessen Benehmen den schmähsüch-

Digitized by Google

tigen Publiciſten allen Stoff entzieht, das würdige Officiercorps deſſelben zu ſchänden, darüber iſt die ſtrengſte Kritik, ſind die an dieſem Tage mitgefochtenen Truppen einig, und ſein Verluſt zeuget, wenn es deſſen bedarf. Unter Anführung ſeines braven Commandeurs des Majors v. Crety, wies das Bataillon mehrere Angriffe zurück, unterhielt ein ununterbrochenes Musketenfeuer gegen den nahen Feind, und behauptete ungeachtet deſſen heftigen Artillerie- und klein Gewehrfeuer und Granatenwerfens, das bei ſo großer Ueberlegenheit preußiſcher Seits unmöglich ſo kräftig erwiedert werden konnte, ſeinen Poſten ſo lange, bis, da das zur Verſtärkung angewieſene Regiment v. Treskow wegen bekannter Urſachen ausblieb und von Seiten des Lagers kein Soutien erſchien, der noch ſtreitfähige Theil durch unabſehbare feindliche Colonnen von allen Seiten überflügelt, durch die Gewalt der Uebermacht mit dem Bajonet zum Rückzuge gezwungen wurde, wobei mehrere, die ſich nicht gefangen geben wollten, in die Saale ſprengten und in den Fluthen ihren Tod fanden.

Von 15 im Gefecht begriffen geweſenen Officiers
ſind geblieben auf dem Platz . . 2
Bleſſirt mit Einſchluß des Commandeurs . 7
Hierunter drei durch mehrere Schüſſe ſchwer, und
einer durch einen Bajonetſtich verwundet.
Beträchtliche Contuſions erhalten . . . 2
Gefangen, die faſt alle verwundet waren . . 8

Es gingen mit weniger Mannschaft nur 4 Officiers gesund aus dem Gefecht. Der Rückzug war für diese und die Füsiliers noch sehr zerstörend, das Terrain, besonders in den Straßen der Stadt, die man zu passiren sich genöthiget fand, war schmal und durch Gegenstände mancher Art gestopft; die Vertheidigung war, da der Tod jeden Schritt durch Opfer bezeichnete, auch im Rückzuge wüthend; die feindliche Cavallerie hatte Mittel gefunden, durch eine Furth zu umgehen, und griff debandirend unsere Truppen in dem Augenblick an, als diese den Markt passirten und nun völlig eingeschlossen waren; wenige Grenadiers und Füsiliers erreichten daher das Feld, wo das Gros des Eugenschen Corps schon in Schlacht begriffen war. Um alle Proben des Unglücks zu bestehen, erhielten die rückziehenden Truppen von dem sich gerade auf dem Markt formirenden, wahrscheinlich zum Soutien und nicht zur Wiedereroberung der damals noch nicht verlornen Stadt kommandirten Theil eines Regiments mehrere Schüsse. Die mit den rückziehenden stark vermischten und fast gleichzeitig mit ihnen den Markt betretenden Franzosen, und die eben von allen Seiten auf dem Markt anlangende feindliche Cavallerie, erzeugten wohl diese schädliche Uebereilung gewiß ohne alles Mitwirken der auf diesem Punkt befehlenden Officiere.

Die Stadt Halle konnte übrigens, ungeachtet sie durch das vortrefliche Grenadierbataillon v. Schmeling,

Digitized by Google

dessen und seines Anführers, des Oberstlieutenants v. Schmeling, unauslöschlichen Ruhm das Schicksal durch die Theilnahme an der Vertheidigung Danzigs noch vermehren wollte, mit großem Verluste nochmals genommen wurde, bei ihrer Weitläuftigkeit, bei früherer Versäumniß selbst der allergewöhnlichsten künstlichen Vertheidigungsmaßregeln, nicht behauptet werden, welches auch, so wie jedes Engagement auf diesem Platz mit dem Feinde, bei damaliger nicht mehr unbekannten Lage der Sachen immer gefährlich war; es ward vielmehr nothwendig, jede nutzlose Schwächung dieses eben so tapfern als schönen Armeecorps nun sorgfältig zu vermeiden. Doch diese Beurtheilung des Ganzen gehört nicht zu meinem dermaligen Zweck.

Nachdem die aus dem Gefecht zurückgekehrten Reste mit der, die Kriegskasse glücklich in Magdeburg abliefernden Compagnie vereiniget waren, bestand das komplett gewesene, bis zur Affaire durch keinen Abgang irgend einer Art geschwächte Bataillon noch aus 7 Officiers und 292 Unterofficiers und Gemeine, war also um fast $\frac{2}{3}$ geschmolzen.

Daß dieses alles strengste Wahrheit ist, kann mir um so eher geglaubt werden, da mein Posten mich nicht in die Reihe der Streitenden fixirte, ich also alles, was in der ganzen Operationslinie geschah, von meinem Standpunkt sehr gut übersehen und beurtheilen konnte. Es bleibt den noch existirenden Officieren der Füsiliere,

welche diese Expedition unterstützten, überlassen, ihren Antheil und Verlust zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, wozu der eben so thätige als brave Lieutenant v. Beyer, damals Adjutant bei dem General v. Hinrichs, die besten Data wird liefern können.

v. L———s.

Der Herausgeber der Löscheimer ersucht den Herrn Lieutenant v. Beyer, den Antrag des Hrn. v. L—s ja zu erfüllen und bei dieser Gelegenheit das vortreffliche Verhalten der Füsiliere bei Halle, welches nur zu wenig bekannt ist, der Welt öffentlich darzuthun. Es würde mir sehr lieb seyn, wenn er es mir vergönnte, meine Zeitschrift mit einem solchen Aufsatz zu schmücken.

v. L—n.

Mein Herr!

Das erste Heft Ihrer Löscheimer bekam ich neuerdings in meine Hände, und sah darin mit Vergnügen, daß Ihnen jeder Aufsatz, der der Tendenz Ihres Journals entspräche, willkommen seyn sollte.

Ich bin ein geborner Brandenburger; zwar außer den Staaten meines Königs possessionirt, beugte mich das Unglück meines Vaterlandes sehr tief; eine Reise nach Stargard in Pommern, in ökonomischer Hinsicht,

Digitized by Google

welche schon Mitte Oktob. 1806 von mir unternommen werden sollte, verschob ich immer von einem Tage zum andern, um nicht Zeuge der traurigen Stimmung meiner guten Landsleute zu seyn; endlich aber, gegen den 25sten Oktober, da die Nachricht von der Besetzung der Franzosen von Berlin nur sich zu sehr bestätigte, und meine Reise nun die größte Eile erforderte, reiste ich mit meinem Schwager (welcher sehr gut französisch spricht) aus hiesiger Gegend ab, und kam den 26sten zu Mittag nach dem Dorfe Locknitz auf der Straße nach Stettin. Hier fand ich einen preußischen Husaren-Officier mit einigen Mann, welcher entsetzlich auf den Stettiner Commandanten erbittert war, und wie er hörte, daß ich durch Stettin wollte, mir auf sein Ehrenwort versicherte, daß niemand mehr durchgelassen würde, sondern die Festung gesperrt sey, und der Commandant ihn selbst mit seinem Commando abgewiesen habe. Um mir keine vergebliche Reise zu machen, beschloß ich sogleich umzukehren, meinen Onkel in der Gegend von Templin zu besuchen, und dann bei Schwedt über die Oder zu gehn. Ich langte den 26sten Oktober spät in Prenzlow an, und die erste mir so erfreuliche Nachricht, die wir hörten — war, daß morgen der Fürst Hohenlohe mit seinem Corps hier durchmarschiren würde; auch sah ich schon einige preußische Officiere in der Stadt. Da ich sehr begierig war, diesen allgemein geschätzten Fürsten von Person kennen zu lernen, und mir auch

Digitized by Google

die Freude nicht versagen wollte, ein Corps von den Truppen meines Königs zu sehn, welches alle seine Kräfte aufbot, um die Armee des Königs zu erreichen, so beschloß ich bis morgen Mittag hier zu verweilen.

Der unglückliche 27ste Oktober brach an, und ich ritt mit meinem Schwager dem Corps entgegen, welches wir eine starke Meile von der Stadt erreichten. Die Cavallerie-Avantgarde hielt uns an, und brachte uns zurück bis zum Fürsten, welcher an der Spitze der Truppen ritt. Se. Durchlaucht frugen uns — nachdem wir uns gehörig legitimirt hatten — ob bei Prenzlow nichts von Feinden wäre gesehen worden? ich konnte dieß mit gutem Gewissen verneinend beantworten, und so ging der Marsch langsam fort, indem die Leute so ermattet waren, daß sie mehr schlichen als gingen. Kaum waren wir noch eine halbe Meile von der Stadt entfernt, als man auf den Höhen, uns rechter Hand, Cavallerie bemerkte, und kurz darauf hörte ich mit Schrecken, daß ein Officier dem Fürsten meldete, die Franzosen wären im vollen Anzuge über Templin gegen Prenzlow zu; ich ritt zu der Avantgarde vor, und theilte einem alten Cav. Unterofficier meine Besorgniß mit, welcher mir den klugen Rath gab, ich möchte eilen, die Stadt zu erreichen; denn, sagte er, die verd — K — werden uns wohl nicht so ruhig abziehen lassen? — Ich und mein Schwager säumten nicht, seinem klugen Rath zu folgen, eilten nach der Stadt, und mein Vor-

Digitized by Google

satz war, ruhig den Ausgang auf meiner Stube abzuwarten; allein mein Begleiter, dessen Neugierde nicht zu bezähmen war, beredete mich, mit einem guten Fernrohr versehn, mich mit ihm nach den nächsten Häusern am Templiner Thor zu begeben, um von da die ganze Gegend übersehen zu können. Wir erstiegen glücklich den Boden eines der höchsten dortigen Häuser, und kaum waren wir oben, so hörten wir schon einige Schüsse fallen, und bemerkten, daß bereits die preußische und französische Cavallerie sich schon einzeln amüsirten. Mittlerweile sahen wir die preußische Infanterie-Colonne sich langsam gegen die Stadt fortbewegen; kaum hatten sie die äußere Vorstadt erreicht, so zog sich ein Trupp rechts aus der Colonne heraus, und setzte sich außerhalb den Häusern rechts und links an der Straße von Templin. — Dieß war, wie ich nachher erfuhr, das Grenadier-Bataillon Graf Dohna. — Während dem zog sich das übrige Corps durch die Stadt nach den jenseitigen Höhen, nur einige Cavallerie blieb diesseit der Stadt bei dem Grenadier-Bataillon. Unsere ganze Aufmerksamkeit war nun auf den Punkt gerichtet, wo das erwähnte Gren. Bat. stand. Mit inniger Freude bemerkte ich, daß ich mich nicht getäuscht hatte, es waren noch immer die alten Preußen! und ich überzeugte mich, daß unter günstigern Verhältnissen, und mit gestärkten Kräften, das heißt, mit vollen Magen, man alles mit diesen Truppen hätte ausführen können. —

Digitized by Google

übrige Theil des Bataillons von da fort, so fiel der größte Theil der feindlichen Cavallerie über dieß kleine Häufchen her; der Anführer, welcher zu Pferde war, wehrte sich, so wie das ganze Detachement, wie Verzweifelnde, gegen diese Uebermacht, und wich nicht einen Schritt. Die daselbst befindliche wenige preußische Cavallerie versuchte einige Mal die feindliche zu werfen, allein wie wir sehen konnten, versagten ihnen ihre ausgehungerten und abgematteten Pferde den Dienst. Nach einem Kampf von ungefähr einer halben Stunde — keine Hülfe kam nicht — sahen wir den braven Anführer vom Pferde stürzen — sein Name ist v. Taubenheim, Capitain im obengedachten Grenadier-Bataillon. Ich habe diesen würdigen Mann, welcher mit 4 Hieben und einer Stichwunde gefährlich verwundet war, den Tag nachher bei dem dortigen Stadt-Chirurgus Herrn Albrecht gesehen, und ewig unvergeßlich wird mir seine Standhaftigkeit und sein Gleichmuth bei seinen vielen Schmerzen und Leiden bleiben; ich glaube nicht, daß er mit dem Leben davon gekommen ist. — So wie dieser brave Mann, mit Wunden bedeckt, vom Pferde stürzte, wurde dieser kleine muthige Haufe gänzlich umringt, theils niedergehauen und gefangen. Dieser Anblick war für mich als ruhiger Zuschauer und als — Preuße — schrecklich und grauenvoll. Ein gleicher Anblick folgte dem ersteren gleich auf dem Fuße nach. Ein Corps preußischer Infanterie, welches als Arrier-

garde des Hohenlohschen Corps anzusehen war, kam die Straße von Schönermark her, und wollte auch die Stadt erreichen. Die ganze Masse der französischen Cavallerie stürzte sich auf dieses Corps, und auch dieses mußte, trotz seiner tapfern Gegenwehr, den ungünstigen Umständen weichen, und wurde auch theils niedergehauen und gefangen. Während dieses alles außerhalb der Stadt vorging, hatte der übrige Theil des Grenad. Bataillons Graf Dohna das Thor kaum erreicht, als die französische Cavallerie mit Macht nachdrang; der so tapfere Commandeur des Bataillons, Major Graf Dohna, dessen schnelle Entschlossenheit und Gleichmuth mir ewig merkwürdig bleiben wird, schlug selbst, mit Hülfe einiger seiner braven Grenadiere, das Stadthor zu; indessen konnte er es doch nicht hindern, daß einige französische Cavalleristen mit seltener Tollkühnheit in die Stadt durchs Thor eindrangen, welche aber in einem Nu todt von ihren Pferden lagen. Das Thor wurde verrammelt, und die 2 Kanonen darhinter gepflanzt; der übrige Theil des Bataillons war rechts dem Thor, den Rücken nach die Häuser postirt. Mir war nach diesen Anstalten auf meinem Observatorio nicht wohl zu Muthe, allein mein beherzter Schwager wollte nicht von seinem Platze weichen, ich mußte daher geduldig ausharren, und es reute mich nicht. —

Die französische Cavallerie drang indessen in dicht geschlossenen Reihen immer mehr ans Thor, schlug mit

den Säbeln an dasselbe, fluchte schrecklich, und wahrscheinlich einer von den kommandirenden Officiers rief auf französisch: öffnet das Thor, oder ich laß es erbrechen. Der sich immer gleich bleibende Major, Graf Dohna, erwiederte mit größter Kaltblütigkeit auch auf französisch: „Nun wohl, zwei Kanonen mit Kartätschen, dieses wird meine Antwort seyn.“ — Mein Schwager übersetzte mir dieß in der Eile; das Französische selbst habe ich nicht behalten. — Auf diese bestimmte Antwort machten sie zwar keine weitern Anstalten, das Thor zu stürmen; indessen suchten sie ohnweit dem Thor durchzubrechen, allein die stete Wachsamkeit des würdigen Commandeurs vereitelte auch dieses Unternehmen. Kurz nachher kam ein Adjudant des Fürsten Hohenlohe ans Thor, und holte daselbst einen französischen Officier ab, mit dem er durch die Stadt zum Fürsten ritt; die Bedeutung davon konnte ich mir nicht erklären, allein mein Schwager meinte, dieß bedeute nichts Gutes — welches auch leider eintraf — und rieth nun selbst, in unser Wirthshaus zurückzukehren. Kaum waren wir auf unserer Stube, als wir das obengedachte Grenad. Bataillon unter unsern Fenstern vorbei marschiren sahen; eine halbe Stunde darauf waren die Franzosen in der Stadt. Mit der größten Noth erhielten wir unsere Pferde, und ich eilte, nicht ohne große Furcht, den 28sten zu meinem Onkel, wo ich auch nichts als Verwüstungen erblickte. Bald darauf sprach ich einige

Wirthschaftsbeamten aus dem kleinen Flecke Boizenburg, 2 Meilen von Prenzlow, denen ich meine gemachten Bemerkungen mittheilte. Dasselbe Corps hatte den 26sten Oktob. Abends bei Boizenburg schon eine bedeutende Affaire mit den Franzosen gehabt, wo nach deren Erzählung von beiden Theilen viele Menschen geblieben sind; auch aus deren Munde hörte ich nichts als Lob über die Bravour meiner guten Landsleute; das Grenadier-Bataillon Graf Dohna wurde auch vorzüglich dabei erwähnt, es war das erste, welches mit gefälltem Bajonet in den Flecken eindrang, und trotz einer bedeutenden Gegenwehr, die französische Cavallerie und Voltigeurs herauswarf. Die Schützen des Bataillons stritten sich hartnäckig um den Besitz der Schloßbrücke, und behaupteten auch solche; ein Verwandter des Besitzers von Boizenburg — sein Name ist v. Arnim, preußischer Lieutenant — trug sehr viel durch seine guten und zweckmäßigen Anstalten zur Behauptung dieses Postens bei.

So weit meine Bemerkungen; dieselben flossen aus der Feder eines wahrhaft treuen preußischen Patrioten und enthalten nichts als strenge Wahrheit, und nichts weiter, als wovon ich selbst Augenzeuge war. Meine schlichte und ungekünstelte Schreibart bitte ich zu entschuldigen, ich hatte nie Gelegenheit, dieselbe auszubilden. —

Ihrem gütigen Urtheile und Ihrem Gutdünken über-

Digitized by Google

lasse ich es, mein Herr! ob Sie es werth finden — der Bravour des würdigen Cap. v. Taubenheim, und der männlichen Entschlossenheit des Major Graf Dohna, so wie auch das vortreffliche Benehmen des ganzen Bataillons — in Ihrem Journale Erwähnung zu thun.

Wie wohl thut es nicht einem Mitgliede der preußischen Nation, hier einige Züge echter preußischer Tapferkeit und muthiger Ausdauer bei dem größten Mangel, mittheilen zu können, um damit die so vielen entehrenden Ausfälle auf die preußische Armee in den vertrauten Briefen und Feuerbränden ꝛc. zu widerlegen.

Ich bin mit der größten Achtung

Mein Herr

Ihr ergebenster Diener

Wothelius,

Oekonom.

Aus der Gegend von Fürstenberg im Meklenburgischen, den 3ten Jan. 1808.

Der Herausgeber der Löscheimer dankt dem edlen deutschen Manne für dieses ihm sehr theure Zuschreiben. — Es ist wörtlich so abgedruckt, wie es eingesendet wurde, denn jede Politur in Rücksicht des Styls würde das Gepräge der Wahrheit und des deutschen geraden Sinnes in demselben geschwächt haben. — Wohl dem, der mit schlichten Zügen nicht mehr und nicht weniger schreibt, als das, was er

Digitized by Google

denkt und was seines Busens Ueberzeugung ist, er ist viel weiser und hochgelehrter, er ist viel achtungswerther, als jener, dessen bunte, gleissende Feder, Goldsucht oder andere gehässige Leidenschaften führen.

v. L—n.

Der Junker von Petersdorf bei Prenzlau.

In der Geschichte des letzten preußisch-französischen Feldzuges machen die drei Fahnenjunker: von Kleist, von Platen und von Petersdorf, ein schönes Kleeblatt aus.

Die That der beiden erstern ist bereits durch mehrere Blätter dem Publiko bekannt gemacht. Der Name Petersdorf liegt aber noch von dem Schleier bedeckt, den seine eigene Bescheidenheit, und eine gehässige Verkleinerungssucht Anderer, um ihn zogen, und der nur zu oft den Nimbus wahres Verdienstes und wahrer Größe birgt. — Wohl mir, daß ich ihn zu lüften vermag. Von hoher zuverlässiger Hand erhielt ich die Nachricht dieser Begebenheit, ihr statte ich bei dieser Gelegenheit hiermit meinen innigsten Dank dafür ab.

Als bei Prenzlau das Dragoner-Regiment Prittwitz unglücklicher Weise von Granaten beschossen wurde, und darauf Befehl bekam, rasch von seinem für Kavallerie nicht zweckmäßigen Posten abzuziehen, wurde das im Marsch begriffene Infanterie-Regiment Sr. Majestät des Königs, welches die Straßen der Vorstädte von

Digitized by Google

Prenzlau stopfte, theilweise überritten. Die französischen Chasseurs folgten der weichenden Cavallerie auf den Fersen, und die Infanterie konnte kaum Zeit gewinnen, sich zu sammeln und zu setzen. Die Franzosen hieben wüthend und ohne Gnade in die Unglücklichen ein, welche nicht im Stande waren, sich zu vertheidigen und bereits das Gewehr gestreckt hatten.

Der brave Fahnenjunker von Petersdorf rief aber aus: Kinder, uns hat der König seine Fahnen anvertraut, wir müssen sie mit unserm Blute vertheidigen! Helft mir Kameraden! — Allein um ihn lag schon alles übermannt. Da nahm er seinen Säbel in die rechte, und die Fahne in die linke Hand, und wehrte bald mit der Stange, bald mit dem Seitengewehr die in Masse auf ihn eindringenden Feinde, welche begierig um die Fahne rangen. Sein blessirter Capitain, von gleichem Muthe beseelt, deckte, schon halb auf der Erde liegend, den Rücken des jungen Helden. Petersdorf stritt wie ein Verzweifelnder. Man versprach ihm Pardon, wenn er sich ergäbe, allein er verlachte diese Gnade. Ein Chasseur, der einen Stoß mit der Fahne erhielt, rief aus: par bleu! c'est le second prince de Saalfeld! Ja! erwiederte Petersdorf, ich will mich seiner würdig zeigen. Stückweise entwanden die Feinde endlich seinen Händen die Fahne. Nachdem er den Huth verloren, mehrere Kopfhiebe erhalten und ihm der rechte Arm zerhauen war, sank er ohnmächtig nieder.

Digitized by Google

Trauret nicht um ihn, ihr Edlen! Er lebt! dieser junge hochherzige Mann. Seine Wunden sind geheilt. Aber Vaterland, traure du, daß seines Armes starke Sehnen des Feindes Schwert durchschnitt, und er für dich auf immer gelähmt ist! —

Da das Corps der Fahnenjunkers bei den Regimentern der preußischen Armee die Pflanzschule der Officiers war, so kann man von diesen Zügen der strengsten Pflichterfüllung auf das Benehmen der Unter-Befehlshaber im Allgemeinen mit Recht einen vortheilhaften Schluß für sie wagen. Um so mehr darf man dieses, da bei genauerer unbefangener Untersuchung es nicht schwer hält, eine Menge von Beispielen der Tapferkeit, des Edelmuthes und Patriotismus der preußischen Officiers aufzufinden, ob gleich dem Gange der Ereignisse zufolge, nur den Schritten des Siegers Posaunen des Lobes ertönen, und die zusammenstürzende Felsmasse manches entgegen strebenden Mannes starken Arm niederriß und seinen Namen auf ewig mit ihren Kolossen deckte.

---

v. Konstant Villars.

Ich führe hier noch einen Zug an, welcher ein Beweis mehr ist, daß es den Officiers nicht an Tapferkeit mangelte.

In der vielbeweinten Schlacht des schwarzen 14. Oktobers stand das Regiment Sr. Königl. Hoheit des Prinzen

Digitized by Google

Louis Ferdinand von Preußen seligen Andenkens, nach verschiedenen Attaquen, in welchen es viele Leute verloren hatte, eine zeitlang unthätig im heftigsten Kartätschenfeuer. Schon war es sehr geschmolzen. Der Lieutenant von Tielemann nebst mehrern Officiers und unzähligen Gemeinen lagen todt auf dem Platz. Die Capitains, v. Haas, v. Courbiere, v. Kleist, v. Ostrovski und noch einige Subaltern-Officiere waren tödtlich blessirt, und noch stand dieses Regiment mit einer musterhaften Ruhe. Plötzlich retirirten zwei links stehende Regimenter, das zweite Bataillon Prinz Louis gerieth im nämlichen Augenblick durch einen mißverstandenen Befehl in Unordnung und fing an, trotz den Bemühungen der Officiers zu retiriren. In diesem wichtigen Augenblick sah man eine frische französische Colonne heranrücken, und erblickte zu gleicher Zeit ein paar Regimenter Chasseurs von Hassenhausen her im Trabe heraneilen. In dieser Lage schien Tod oder Flucht der einzige Ausweg zu seyn.

Den Heldentod wählend, riß der Lieutenant von Konstant Villars, der einige Schritte vor der Fronte stand *), dem Fahnenjunker von Lüderitz die Fahne aus der Hand, indem er seinen Soldaten zurief: „Kinder, nie soll man sagen, das Regiment Prinz Louis habe seine Fahnen verlassen! Siegt, oder lernt sterben wie

*) Mehrere Kugeln hatten bereits seine Kleider durchlöchert und eine ihn schon früher am Fuße verwundet.

unser Prinz.“ Diese paar Worte thaten ihre Wirkung; trotz des feindlichen Kartätschenfeuers schloß sich alles an ihn an, und folgte ihm muthig, den Kugelregen nicht achtend, dem Feinde entgegen, der, da andere Bataillons (diesem schönen Beispiele folgend) zur Unterstützung herbeieilten, bis hinter Hassenhausen zurückgeworfen wurde.

Wie sehr der Prinz von den Soldaten dieses Regiments geliebt war, und wie sehr sie seinen Tod zu rächen wünschten, zeigt Folgendes. — Das Regiment war kaum aufmarschirt und einige hundert Schritte rechts vom Dorfe Tauchwitz vorgerückt, als es auf die französischen Bataillons stieß, welche einige andere Regimenter zum Rückzug genöthigt hatten. Sogleich nahm das Regiment das Gewehr rechts, um sie mit dem Bajonet zu werfen. Dieses gelang. Bestürzt durch diesen unerwarteten Angriff und durch ein mörderisches Feuer, welches für sie eben so ungewohnt rasch als durch seine Nähe treffend war, verloren die Franzosen die Contenance, und suchten sich durch die Flucht zu retten (es war das zwölfte Regiment der Division Gudin), allein es war zu spät. Zwei Schwadronen von Irwing benutzten ihre Unordnung, schnitten ihnen den Rückzug ab, ritten und hieben sie nieder, und die übrigen fielen unter den Bajonetten des Regiments Prinz Louis, welches sie beinah im nämlichen Augenblick erreichte.

Digitized by Google

Allgemein war bei jedem Bajonet- und Kolbenstoß der Ruf: „dieses für den Prinzen Louis.“ Der Drang, den Prinzen zu rächen, war so stark, daß es den Officiers nicht möglich wurde, den um Pardon wimmernden Franzosen das Leben zu retten. Ein anderes rechts stehendes Regiment (einige sagen das siebente, andere das neunte) wurde darauf von dem folgenden preußischen Regiment größtentheils gefangen genommen.

Edles Herz des Prinzen Ludwig von Preußen.

Als der verstorbene Prinz Ludwig Ferdinand im Jahre 1797 mit seinem Regimente beim Demarcations-Corps zu Lemgo in Westphalen stand, hatte er das Unglück, auf der Jagd seinen Jäger durch einen unvorsichtigen Schuß zu blessiren. Wie viele große Herren, die ihre Bediente als Leibeigene ansehen, würden sich dieß wohl sehr zu Herzen genommen haben? Der treffliche Prinz aber fühlte gleich, was er als Mensch dem Menschen schuldig sey. Untröstlich über das durch ihn verursachte Leiden, ließ er seinen Wagen aus der Stadt holen, setzte sich mit seinem Jäger darauf, nahm ihn auf den Schoß und fuhr so mit ihm durch die ganze Stadt. Die ersten beiden Nächte wachte er selbst bei dem Verwundeten, und ließ nachher dessen Bette neben das seinige setzen, damit er selbst für alle seine Bedürf-

Digitized by Google

nisse sorgen könne. Als der Jäger wieder auf seyn konnte, setzte er sich oft mit ihm unter ein auf dem Hofe aufgeschlagenes Zelt, und spielte mit ihm, damit ihm, der noch nichts anders vornehmen konnte, die Zeit nicht lang würde. „Bin ich nicht verbunden, sagte er, die Schmerzen, die ich verursachte, so viel an mir ist, zu versüßen?“ — O, grabt diese Worte auf des gefallenen Helden Monument, sie sind würdig der spätesten Nachwelt in Marmor überliefert zu werden; würdiger als manche, durch die der blutige Sturz eines unschuldigen Volks befohlen wurde. Wo zeigt uns die Geschichte ein höheres Beispiel von Fürsten-Humanität?

Voll von Thaten, zur Ehre der preußischen Waffen gereichend, ist der kleine Krieg in Schlesien 1807. Einige sind davon bekannt, die meisten ruhen noch im Dunkel. Die sie ausführten, waren immer Subaltern-Officiers; wieder ein Beweis, an wem die Schuld des unglücklichen Krieges eigentlich lag. Der Lieutenant von Gutowsky stand mit etwa 100 Pferden an der Schlesisch-Polnischen Gränze. Hier wurde er in der Nacht von 700 Polnischen Insurgenten mit 2 Kanonen angegriffen. So ungleich dieser Kampf, Infanterie gegen Cavallerie, in der Nacht auch war, so ehrenvoll wurde er durch die Preußen beendet. Mit der größten Geistesgegenwart machte der L. v. G. seine An-

Digitized by Google

taquen und schlug die Insurgenten nicht allein zurück, sondern nahm ihnen die beiden Kanonen ab und 7 Officiers und 70 Gemeine gefangen. — Ich setze kein Wort hinzu; wer mit militairischen Operationen bekannt ist, wird dieses Wunder der Tapferkeit und Klugheit zu würdigen wissen.

Preußens Zukunft.

Eine Recension.

Wohl und warm wird man ums Herz bei Lesung dieses treflichen Buches. Der Blick erhebt sich, und man duldet willig die Gegenwart, um mitwirken zu können voll Kraft in der Zukunft. Jeder Preuße sollte das Buch kaufen und neben seine Bibel stellen; wie diese die Pflichten gegen Gott, so lehrt jenes die heiligsten darnach, die Pflichten gegen den Staat. In einem eindringenden, blühenden, kraftvollen Styl sind sie uns ans Herz gelegt, und man fühlt es tief im Innern, daß der Verfasser Wahrheit spricht. Bei Jedem, der das Buch liest, muß der Vorsatz lebendig werden, darnach zu handeln, und darum muß es die Handbibel jedes Patrioten seyn. Schonend deckt er Schwächen und Fehler zu, und beweist, daß die Schuld nicht an der Regierung, sondern an

Digitized by Google

der Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen lag. Wenn dagegen auch hin und wieder gegründete Einwürfe zu machen wären, wer wollte der heiligsten Liebe, der fürs Vaterland, nicht verzeihen, was man dem irdisch Liebenden nachsieht, der auch die Makel an der Schönheit seiner Geliebten, süß bezaubert, nicht wahrnimmt. Nur der Haß sucht jeden Fehler auf, und Niedrigkeit macht andere, giftig vergrößernd, darauf aufmerksam. So die vertrauten Briefe, von denen vorliegende Schrift der gerade Antipode ist. Vorzüglich schön ist das Kapitel: „allgemeine Aussöhnung.“ Der Verfasser sucht nicht durch Aufbürden der Schuld auf einen Stand, Hetzerei und Haß unter den Ständen hervor zu bringen, sondern Gemeingeist unter Allen zu erwecken. Er sagt Seite 152: „Weil durch Aller „Schuld und Unterlassen der Staat in Gefahr kam, so „laßt uns auch Alle bauen an seinem Flor, damit er „schnell wieder gedeihe, aufblühe und hergestellt sey in „doppelter Kraft. Jeder aber baue zuerst an dem, was „vorzüglich Noth war: Kraft des Geistes, Muth des „Herzens, Entschlossenheit und Verachtung der Ge„fahr.“ Ferner Seite 153: „Bedenkt, daß wir der „Regierung keine Opfer bringen, ohne für uns und „unsere Nachkommen zu sammeln. Zu wessen Vortheile „werden Arsenäle, die Magazine und der Schatz gefüllt? „Fehlt dem Verkehre Geld, so tragen wir unsere Klein„dien in die Münze. Wer mag mit Silber und Gold

„eitles Spiel treiben, wenn es dem Staate zur Erhal„tung des Kredites fehlt — — — Welch ein fröhli„cher Anblick, zu sehen, wie Kessel und mancherlei Ge„räthe des Hausstandes umgeformt sind in drohendes „Geschütz, in Bombenkessel, preußische Haubitzen und „Kanonen. Wohlan, wer eröffnet die Subscription? „Dreimal hundert tausend Patrioten wollen, jeder aus „eigenen Mitteln, eine vollständige, vorschriftsmäßige „Armatur liefern, und die Städte des Reichs zu schwe„rem Geschütz unterschreiben, das ihren Namen trage „und ihn dem Feinde nennen soll zur rechten Zeit.“ —

Welcher Preuße wollte diesem Zurufe sein Ohr nicht öffnen und ihm werkthätig folgen? Bis jetzt hatte, durch die kluge Sparsamkeit der Regenten und ihre immer siegreichen Kriege, der preußische Unterthan nie nöthig gehabt, dem Staate mit freiwilligen Opfern beizuspringen. Andere Länder sind uns mit solchen patriotischen Gaben vorangegangen. Noch jetzt gibt uns das benachbarte Dänemark ein glänzendes Beispiel, denn seine Unterthanen bringen willig einen Theil ihres Vermögens und Werkzeuge des eiteln Lebens dar, um dem Staate Schiffe zu verschaffen. Ihr Verlust war gegen den unsrigen nur klein, denn sie hatten es nicht mit einem Feinde zu thun, der aufs Aussaugen ausging, und rechtlich die geschlossene Kapitulation hielt. Das Land war nicht durch unerschwingliche Contributionen ruinirt, und hatte nicht noch nach dem Kriege unzählige Krieger lange

Digitized by Google

Monate hindurch zu ernähren gehabt, wie wir. England bezahlt seine Soldaten. Dänemark vermochte noch aus eignen Kräften den erlittenen Verlust zu vergüten, und doch opfert der Unterthan sein Vermögen auf dem Altare des Vaterlandes. Wie viel mehr sind wir also verbunden, dem Staate mit allen unsern Kräften beizuspringen, auch das Letzte ihm zu opfern, damit er wieder auftreten kann in der Reihe der Staaten. Woher sollen wir Kanonen nehmen, wenn die Städte nicht ihre Glocken in die Gießerei schicken. Wo mehrere sind, mag die kleinste bleiben, und wo Garnison steht, kann eine Trommel die Einwohner zur Kirche rufen. Gott sieht das Herz und nicht äußerliches Gepränge an. Wie in Sparta, sey das Privateigenthum verbannt, es gehöre dem Staate, wenn er es gebraucht. Sollen wir zurück bleiben hinter andern Ländern, da wir bis jetzt im Edelsten allen vorglänzten?

Welcher Preuße möchte jetzt engherzig seine Schätze zurückhalten, um im Sinnenkitzel zu schwelgen, wenn der Staat darbt? Mag man von der Erinnerung flüchtiger Genüsse zehren im Alter? Kann es Trost bringen, das Leben sinnlich verbracht zu haben, wenn die Nerven zu abgestumpft sind, noch so zu genießen? wenn man nur denkt, nicht mehr fühlt? Der Geist bleibt lebendig bis ans Grab und fordert dort Rechenschaft sich selbst ab fürs verflossene Leben, wenn der Körper abgestorben nicht mehr der Menschheit zugehört. Ziemt es

Digitized by Google

denn dem unsterblichen Geiste, nur für den Körper zu sorgen? Nein, gewiß nicht; aber ein sanftes Ruhekissen für ein graues Haupt sind die Opfer, die man dem Staate brachte; das Bewußtseyn, Mitwirker des Glücks zu seyn, in dessen Nimbus die Enkel blühen. Dieß sind Schöpfer-Empfindungen, und was ist seliger, wie der Schöpfer?

Die Regierung des Menschengeschlechts geht aufs Ganze. Wie eine Person, die erzogen werden soll zur Vollkommenheit, ist es in den Augen der Allmacht. Eine Generation trift das Loos zu dulden und zu leiden, damit die folgende desto glücklicher werde. Murret nicht; darf der Finger murren, wenn ihr ihn abnehmen laßt, damit sein Krebs nicht den ganzen Körper unheilbar anfresse, oder das Ohr, wenn ihr ihm mit Zugpflastern Schmerzen macht, damit der Zahn gesunde?

Resignation ist eine Tugend, die in der Wage der einstigen Belohnung schwer wiegt. Vor Gott sind alle Tugenden gleich, gleicher Lohn wartet Aller. Freuet euch, daß ihr berufen seyd, die schwerste zu üben, daß euch die Kraft zugetrauet wurde, sie üben zu können. Das Ganze muß gerettet werden, und wäre es mit Verlust einzelner Theile. Der Lohn des Einzelnen wird nicht ausbleiben für den, der es vermag sein Auge empor zu heben, und mit starker Seele zu glauben, daß im großen Gerichte mit gerechter Wage gewogen wird, das Atom wie der Weltkörper. —

Digitized by Google

Durchgängig hat der Verfasser in dem warmen Tone der oben angeführten Stellen geschrieben. Er nennt jedes Ding beim rechten Namen und kriecht nicht vor dem Mächtigsten. Möchte doch mancher Schriftsteller sich hieran spiegeln und mit deutschem Freimuth sagen, wie es ihm ums Herz ist. Hat er hierzu nicht den Muth, so schweige er lieber, dann ist er nicht berufen, zum Volke zu reden. Wohin soll es sonst mit unserer Geistesfreiheit am Ende gedeihen? Wenn man nicht mehr sagen darf, was man denkt, so gewöhnt man sich das Denken endlich auch ab.

Laßt uns wenigstens thun, was an uns ist, um die mit starken Schritten heranziehende Barbarei aufzuhalten, so lange wir können. Was der Verfasser den Predigern über ihre Belehrung des Volks sagt, ist auch so treffend, als wahr. Leider hat die mißverstandene neue Philosophie vielen der Herren den Flachkopf noch flacher gemacht. Mit nüchterner Moral erwärmt man das Herz des Landmanns nicht, und wenn der nicht fühlt, so glaubt er nicht. Es wäre nachgerade die höchste Zeit, daß wieder ein Luther aufträte, mit starkem Herzen und klarem Geiste, der in seiner Weise seinen Amtsbrüdern das Evangelium predigte. Statt den Teufel zur Thüre hinaus zu komplimentiren, wie ihn unsere Herren Theologen von der Erde komplimentirt haben, warf er ihm das Dintenfaß an den Kopf.

Da man mir den Vorwurf machen könnte, daß

Digitized by Google

ich keine Recension schreibe, wenn ich nicht etwas am Buche tadelte, so will ich doch eine Stelle hersetzen, wo mir der Verfasser in seinem heiligen Enthusiasmus etwas zu weit gegangen zu seyn scheint. Es ist folgende, Seite 161:

„Wer hegt Muth genug von euch ihr Jünglinge, „aus dem Volke herauszutreten und zu versuchen, daß „er sich den großen Männern aller Zeiten beigeselle? „abzuschwören allen Reitzen des Daseyns, um in Ideen „für Ideen da zu seyn? Wer fühlt Kraft, den Selbst„kampf, das Ringen der Menschlichkeit in vielen Stim„men um ihn und in ihm zu bestehen, abzulehnen Lie„be und Liebesgenuß für Hoffnung auf die Bewunde„rung später Zeiten, sich abzuwenden von vielen, allen „alles zu seyn, und lebendiges Leben freudig hinzuge„ben, damit das Buch der Geschichte von ihm aus„sage?"

Das sind fürchterliche Forderungen an einen Menschen, um ein Held zu werden, die mir unnöthig zu seyn scheinen. Warum abschwören allen Reizen des Daseyns, ablehnen Liebe und Liebesgenuß? Thaten dieß denn die großen Helden, die uns die Geschichte nennt? War der Retter Deutschlands, Herrmann, nicht höchst glücklich im Liebesgenuß seiner Thusnelde? Es war beim kriegerischten Volke der Vorzeit ein Verbrechen, unverheirathet zu bleiben; die Weiber hatten in Sparta das Recht, den Hagestolzen zu verhöhnen und öffentlich

Digitized by Google

zu beschimpfen. Die Weiber drängten sich zur Umarmung berühmter Helden, weil sie glaubten, der Adler könne nur Adler zeugen. Aber freilich, wer seinen Körper, fähig alle Strapazen zu ertragen, seine Seele stark zum Auffassen und Festhalten großer Gefühle bewahren will, der fliehe die Wollust gemeiner Menschen. Wer sich einmal wälzte in diesem niedern Schlamm, ist für das Größte verloren. Dahin möge also gearbeitet werden, daß die Verworfenen des weiblichen Geschlechts ausgerottet werden im Staat, damit sich keine Gelegenheit finde, den herrlichen Jüngling zu erschlaffen an Leib und Seele. Aber die edelsten von Preußens Töchtern erlauben nur den kräftigsten, verdientesten Söhnen des Vaterlandes, ihre Blüthen zu pflücken, damit sie zu Löwen werden, die für ihre Jungen kämpfen in Zeiten der Gefahr. Alle Extreme berühren sich, keusche, züchtige, einfache Liebe erhebt den Menschen über sich selbst und begeistert ihn zu Thaten eines Halbgottes, während schmutzige, bloß sinnliche, vielfache, ihn zum Thiere herabwürdigt. Wie mit der Liebe, so mit allen übrigen Reizen des Daseyns. — Statt des Wortes: „Menschlichkeit" hätte der Verfasser wohl besser Sinnlichkeit gesagt, denn jenes Wort begreift so gut das Edelste, Höchste, wie das Niedrigste. Doch, wer wollte bei der heiligen, patriotischen Tendenz des Buches um Worte streiten. Genug, ich halte es für das Beste, was bis jetzt zum Trost des bedrängten Vaterlandes

geschrieben wurde. Der Verfasser hat seinen Beruf zum Volke zu reden, von dem er in der Einleitung spricht, beurkundet, und jeder preußische Patriot drückt gewiß den edlen Mitbürger, wie ich, voll hoher Liebe ans Herz.

Beitrag,

(aus Dresden von einem unbefangnen Mann eingesandt).

Der Geist der Zeit kann sich nicht kräftiger aussprechen, als durch die Art von Wuth, mit welcher die vertrauten Briefe und die unter dem Namen Feuerbrände angekündigten Strohfackeln gelesen werden. — Man findet sie auf den Toiletten der Damen, auf den Bierbänken und in den Dorfschenken. Kein Unbefangener wird indessen in Abrede seyn, daß jeder Staat, ja man möchte sagen, jedes Privathaus, wenn man dessen Personale und innere Einrichtung mit so vieler Einseitigkeit, Bosheit, Vorurtheil und Beschränktheit beleuchtete, eben so viel, ja noch weit mehr Blößen darbieten würde, als der preußische Staat, der, sobald man, wie billig, die bessere oder schlechtere Staatsverwaltung nur nach ihren Resultaten beurtheilt, einer der wohlorganisirtesten und bestregierten Staaten von Europa war, und auch gewiß in Zukunft seyn wird. Die Steuern und Abgaben waren verhältnißmäßig auf eine Art ver-

theilt, daß keine Klasse der Einwohner allzusehr belastet, gerechte Ursache zu klagen gehabt hätte. — Künste, Wissenschaften, Handel, Gewerbe, Ackerbau, waren im größten Flor, und wurden von dem Staate nach Maßgabe seiner Kräfte mehr als irgendwo unterstützt. Belege hierzu sind: das von dem König an den berühmten Oeconom Herrn Thaer geschenkte Guth, 20000 Thlr. an Werth, damit er die nöthigen Versuche anstellen und angehende Oeconomen unterrichten könne; — die auf alleinige Kosten des Königs aufgeführten öffentlichen Gebäude, zum Wohl des Ganzen oder zur Verschönerung der Hauptstadt — die auf ähnliche Art neu angelegten Landstraßen — die den Universitäten, Armen- und Waisenhäusern sowohl, als auch den durch Wasser- oder Brandschäden Verunglückten, ertheilten beträchtlichen Unterstützungen — (die Stadt Posen war abgebrannt, und wurde auf königliche Kosten wieder erbaut) und die an namhafte schätzbare Gelehrte aller Klassen ertheilten zum Theil beträchtlichen Pensionen.

Der Staats-Credit, die Wohlhabenheit der Unterthanen und der gefüllte Schatz, beweisen für die treffliche Administration der Finanzen, und, daß die preußische Justiz den Vorzug vor so vielen andern hat, wird wohl kein Sachkundiger läugnen, eben so wenig, als daß nirgends mehr Liberalität, mehr bürgerliche und Religionsfreiheit herrschte, als in dem preußischen Staate. Doch die Erörterungen dieser Gegenstände, so wie die

Digitized by Google

weiter ausgeführten, nur auf Thatsachen sich gründenden Beweise dessen, was hier behauptet wird, sollen dem Publikum in Kurzem vor Augen gelegt werden. Für jetzt begnüge ich mich, jeden Leser der vertrauten Briefe und der Feuerbrände zu fragen: was er wohl für Kopf und Herz durch diese Lectüre gewonnen hat?

(Bei Gelegenheit der Ankündigung einer Schrift des Hrn. Oestreicher über den Rheinbund, sagt der Recensent eines sehr geschätzten Blattes: „Wir würden die historischen Schnitzer des Hrn. Oestreicher nicht so genau darlegen, wenn er nicht zu den indiskreten Schriftstellern gehörte, die einem berüchtigten Pamphlets-Fabrikanten in einer der ersten deutschen Hauptstädte völlig gleich, sich nicht schämen, gegen eine, in jeder Hinsicht musterhafte edle Regierung achtungslos zu sudeln.")

Das Böse, was diese Sudeleien gestiftet haben, liegt am Tage. — Das Gute, was daraus entstehen soll, ist nicht abzusehn, denn unmöglich kann sich der Pamphlet-Fabrikant schmeicheln, daß man bei der Organisation des Staats Rücksicht auf sein Geschreibsel nehmen wird. Unter allen Namen, die man ihm geben könnte, verdient er gewiß den eines Patrioten, mit welchem er sich brüstet, am wenigsten; denn, wenn auch sein Buch unter den vielen Lügen — falschen Ansichten und Verunglimpfungen, wirkliche Wahrheiten enthielte, so wird gewiß nie der echte Patriot durch öffentliche

Darlegung dessen, was den Monarchen und die Staatsverwaltung in den Augen des Volks verdächtig machen und herabwürdigen kann, dem Publikum darlegen, sondern seine bescheidenen Bemerkungen an die Behörden, welche es in Händen haben, die etwanigen Fehler zu verbessern, gelangen lassen. — Wenn man dem preußischen Staate einen Vorwurf machen kann, so ist es der, daß er aus allzugroßer Humanität die Preßfreiheit in Preßfrechheit ausarten ließ, und Schriftstellern, wie die der vertrauten Briefe und der Feuerbrände, nicht das Geschäft anwies, welches Herkules zu den Füßen der Omphale trieb. In diesem Stücke sollte man die in Frankreich bestehende Ordnung der Dinge nachahmen; wo es gewiß keinem noch so gallsüchtigen Scribenten einfallen wird, auf ähnliche Art zu sudeln. Niemand lasse sich von dem Lobe, welches in den erwähnten Schriften dem Könige, der Königin und einigen Staatsmännern gegeben wird, täuschen — es ist ein fein destillirtes Gift. — Der König soll nicht bloß ein ehrlicher Privatmann seyn, — ihn nur als solchen seinem Volke darstellen, heißt ein Verbrechen der Majestät begehn. — Ich begnüge mich, diesem verdächtigen Lobe die Behauptung entgegen zu stellen, daß wenn die Vollkommenheiten eines Regenten nur nach dem mehr oder mindern Maße von Glück, welches die unter seinem Scepter stehenden Völker genießen, berechnet werden, sich wohl niemand rühmen kann, besser zu seyn als

Digitized by Google

Preußens König. Um einen sprechenden Beweis hiervon zu haben, erinnere man sich nur der Bittschriften, welche vor dem Kriege aus allen Provinzen, von deren Abtretung die Rede war, an den König gesandt wurden, und namentlich an die von der Grafschaft Mark. —

Der Verfasser der Feuerbrände, die auch bald ohne Löscheimer in Rauch aufgehen werden, spricht in einem der letzten Stücke, welches mir zu Gesicht kam, von Aufhebung des Adels im preußischen Staate, — ein gewaltiger Schnitzer für ein durch so viele Feuerbrände erleuchtetes Genie! Wenn den Bürgerlichen durch die neue Ordnung der Dinge verstattet wird, Ansprüche auf Stellen zu machen, die sonst, wenigstens größtentheils, dem Adel allein offen standen, so ist dagegen auch dem Adel ein größerer Wirkungskreis angewiesen, als er vorher hatte, allein aufgehoben ist dadurch keiner dieser Stände, nur können sie sich wechselsweise freier bewegen. In England steht der Adel in großem Ansehn, und dennoch kann der Bruder des Herzogs Kaufmann seyn; stirbt der Herzog, so erbt der Bruder Titel und Würden. Der Adel wird wohl schwerlich irgendwo aufgehoben, wenigstens geht er wieder in andern Gestalten nicht wenig anmaßend hervor, und es ist zu vermuthen, daß er gerade durch die neue Ordnung der Dinge mehr Consistenz erhält, indem er sich beeifern wird, durch Talente zu erringen, was ohne sie der Geburt allein nicht verstattet wird. — Die seit

einem Jahre erfolgten militairischen Ereignisse liegen zwar außer meinem Gesichtskreise; so viel scheint indessen aus allem dem, was Sachkundige und unparteiische Augenzeugen behaupten, hervorzugehn, daß die Schuld dessen, was geschah, mehr auf Rechnung der fehlerhaften Plane, falschen Voraussetzungen und vernachläßigten Vorkehrungen des kommandirenden Feldherrn und mehrerer Befehlshaber, als auf die Armee im Ganzen geschrieben werden muß; wovon ein großer Theil, namentlich die Reserve, nicht einmal zur Action kam. Mehrere Unglücksfälle (wozu der Tod des Prinzen Louis und die tödtliche Verwundung des kommandirenden Feldherrn und mehrerer Generale gleich im Anfang der Action gerechnet werden müssen) trugen gewiß ebenfalls nicht wenig zum unglücklichen Ausgang der Sache bei. Denn aus dem, was ein Theil dieser Armee unter den Befehlen des General Blücher und Lestocq, dann die kleinen Corps in Pommern, so wie die Besatzungen in den Festungen Cosel, Graudenz und Colberg ausführten, könnte man wohl ohne Parteilichkeit einen Beweis aufstellen, daß der Geist, welcher die preußische Armee sonst belebte, keineswegs von ihr gewichen ist, wenn sie nur gehörig angeführt wird. Daß bei allen Armeen der bessere oder schlechtere Erfolg ihrer Operationen größtentheils von dem Feldherrn abhängt, beweist die Geschichte — beweisen selbst die Franzosen, welche unter Turenne, Condé, dem Marechal

de Saxe, so wie jetzt unter Napoleon, beinah immer siegreich waren, und im siebenjährigen Kriege unter Contades, Soubise, und mehrern ihres gleichen immer geschlagen wurden. Die französische Armee, seit 15 Jahren in Kriegen aller Art geübt, der preußischen so sehr an Zahl überlegen, konnte diese, ohne daß es ihr zur Schande gereichte, besiegen. — Nur die durch fehlerhafte Disposition und Mangel an gehörigen, auf alle Fälle berechneten Vorsichtsmaßregeln, veranlaßte gänzliche Deroute, und das schurkische Betragen mehrerer Festungs-Commandanten, warfen ein so ungünstiges Licht auf das Ganze, und zogen jene schrecklichen Folgen nach sich, unter denen das unglückliche Land auch noch nach dem Frieden seufzet. Zum Schluß erlaube ich mir nur noch eine Bemerkung anzuführen, die ich ohnlängst in einem gebildeten Zirkel aus dem Munde eines sehr bedeutenden Mannes hörte. — Es war die Rede von der veränderten Lage Deutschlands — von den über die Deutschen errungenen Siegen. — Diese sind es nicht — sagte der Mann mit deutschem Herz und Sinn, welche unsere Nation herabwürdigen. — Ein Volk kann durch Uebermacht aller Art besiegt — überwunden werden. — Alle Völker haben früh oder spät dieses Schicksal gehabt — allein seinen Charakter — seine Nationalehre kann jedes Volk auch unter ganz veränderten Verhältnissen dennoch behaupten. — Wie wenig aber den Deutschen daran gelegen ist, diesen

Digitized by Google

Schatz als ein Palladium zu bewahren, und ihre eigenthümliche Würde zu behaupten, beweisen so viele neuerlich erschienenen Schriften, — beweist der Geist, der in den meisten öffentlichen Blättern weht, und der so sehr geschickt ist, uns die Verachtung von ganz Europa zuzuziehen.

Vertheidigung des Hauptmanns von Le Blanc im Regiment Sr. Königl. Hoheit des höchstseligen Prinzen Louis, welcher dazu kommandirt, die Kapitulation von Magdeburg mit unterschrieben hat.

Auf die oft wiederholte Bitte meiner Freunde, meiner Kameraden, habe ich endlich die Feder ergriffen, nicht um mich zu rechtfertigen, sondern um meine Bemerkungen und Erinnerungen über denjenigen unglücklichen Zeitpunkt, in welchen die Uebergabe von Magdeburg trift, treu und einfach darzustellen.

Mir sind die Spitzfindigkeiten geflissentlicher Verdrehung unbekannt; ich werde daher hierbei die genauste Offenheit und Geradheit, auch selbst dann, wenn sie mir nachtheilig werden sollte, streng beobachten. Dieses ziemt dem Soldaten, dem ehrlichen Manne, der mit möglichster Anstrengung, stets seine Pflichten überhaupt, besonders aber seine eigentlichen Berufsgeschäfte erfüllte.

Digitized by Google

Seine Oberen, seine Kameraden, und selbst die seinem Befehle und Commando untergeordneten und anvertrauten Soldaten können und werden bezeugen, in wie fern dem Unterzeichneten diese treue Pflichterfüllung wirklich geglückt ist. Zur Sache:

Am 16. November Abends ließ der General v. Kleist mich durch den Cap. v. Kleist, Adjut. des hochsel. Prinzen Louis Königl. Hoheit zu sich rufen. Zur Vermeidung aller Mißverständnisse muß ich ausdrücklich bemerken: daß wenn in der Folge dieser Geschichtserzählung eines Cap. v. Kleist gedacht wird, dieser damit gemeint ist.

Nachdem ich im Vorzimmer eine halbe Stunde gewartet hatte, theilten Se. Excellenz der Herr Gouverneur mir die niederschlagende Neuigkeit mit, daß er in die unglückliche Lage versetzt sey, zu kapituliren, denn alle Hoffnung zum Entsatz sey durch die Kapitulation des Prinzen Hohenlohe bei Prenzlau, auf dessen Unterstützung und Mitwirkung noch allein zu rechnen gewesen, gänzlich verloren. Ich entgegnete demselben: nach meinem Dafürhalten sey die russische Armee zu unserer Unterstützung im Anmarsch, und ich schmeichelte mir, daß sie die Aufhebung der Blokade von Magdeburg gewiß bewirken würde.

Er erwiederte hierauf: bis zur Ankunft der Russen sey die Vertheidigung der Festung ganz unmöglich, denn diese gingen in dem Augenblick zurück, und würden sehr

wahrscheinlich die Franzosen auf dem rechten Ufer der Weichsel erwarten. Vor ihrer Ankunft könne also der größte Theil der Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt, die Provinz verwüstet, und er ungeachtet aller Vertheidigung dennoch zur Uebergabe gezwungen seyn.

Diese Erklärung erfüllte mein Innerstes mit tiefem Schmerze, und auf ausdrücklichen Befehl Sr. Excellenz des Gouverneurs folgte ich demselben in sein Zimmer. In diesem waren verschiedene Officiere versammelt. Es befanden sich auch daselbst die Bevollmächtigten des Herrn Marschall Ney. Diese legten Sr. Excellenz dem Hrn. General v. Kleist die Kapitulation vor; dieser las sie durch, ich saß hinter demselben und beobachtete die Artikel dieser Kapitulation.

Der dritte Artikel derselben, welcher das Strecken des Gewehrs auf dem Glacis bestimmte, erfüllte mich mit Entsetzen. Nachdem die Kapitulation durchgelesen war, machte ich dem Hrn. Obrist Leger-Belair bemerklich, daß die Annahme der darin bestimmten Bedingungen zu den Unmöglichkeiten gehöre. Seine Antwort war: mein Herr, Se. Excellenz der Hr. Gouverneur haben bereits alles bewilligt. Diese mir so ganz unerwartete Antwort brachte mich dergestalt aus der Fassung, daß ich mich der dabei gegenwärtig gewesenen Personen namentlich durchaus nicht mehr erinnern kann. Se. Excellenz der Hr. Gouverneur unterhielt sich hierauf einen Augenblick im Allgemeinen, bald mit den

Digitized by Google

preußischen bald mit den französischen Officiers. Was er sagte, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern. Dahingegen ist es mir unvergeßlich, daß er seine Unterhaltung damit schloß: ich wollte gern freien Abzug haben, sie wollen es aber nicht accordiren. Hierauf sagte Hr. Belair: ich versichere Sie, daß der Marschall Ney dieses nicht bewilligen darf. Einen Augenblick hernach ertheilten Se. Excellenz der Hr. General v. Kleist wahrscheinlich anderweitige Befehle; denn der Cap. v. Kleist sagte mir: Du kannst wieder nach Hause gehen, der Gouverneur wird Dich morgen wieder holen lassen. Ich trat zur Rückkehr nach meinem Quartier aus dem Zimmer, mit dem Obrist du Trossel und dem Hauptmann v. Kykbusch. Unsere Unterredung im Vorzimmer war kurz, und das Resultat davon: alles zur Bewegung Sr. Excellenz des Gouverneurs dahin anzuwenden, daß von der Uebergabe der Festung abgestanden werde. Der Obrist du Trossel ging ins Zimmer zurück, um den Cap. v. Kleist herauszurufen. Dieser war zur Ausführung unserer Absicht ganz vorzüglich geschickt; denn, dem allgemeinen Gerüchte nach, besaß er das Vertrauen des Hrn. Gouverneur Excellenz. Wir wendeten alles an, um ihn zur Verwendung seines ganzen Einflusses dahin zu vermögen, daß die Uebergabe der Festung rückgängig werde. Ich für mein Theil sagte ihm noch besonders, er möchte mir doch das Concept der Kapitulation verschaffen, ich wollte davon eine Abschrift nehmen, um

Digitized by Google

dadurch die besondern Artikel derselben noch genauer beurtheilen, die uns nachtheiligen Artikel ganz weglassen, und dahingegen vortheilhaftere hinzufügen zu können; ich machte zugleich den Vorschlag, von allen öffentlichen Autoritäten, nämlich von der Regierung, der Kammer, dem Magistrate und der Kaufmannschaft, einen Ausschuß an irgend einem Orte zu versammeln, und daselbst die Artikel einer ehrenvollen Kapitulation zu bestimmen. Der Hr. Hauptmann v. Kleist ging in der That ins Zimmer zurück, kam aber den Augenblick mit der Versicherung wieder, daß er uns gegenwärtig die Kapitulation nicht verschaffen könne, daß es bis den andern Morgen Anstand nehmen müsse.

Denen Hrn. v. Brockhusen und v. Kykbusch muß ich die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie alles Mögliche anwendeten, theils um die Uebergabe von Magdeburg rückgängig zu machen, theils um dabei mindestens eine ehrenvolle Kapitulation zu erhalten.

Als ich den andern Morgen auf dem Gouvernement erschien, hatte man daselbst die Artikel eines Waffenstillstandes bestimmt. Dieß machte mir Vergnügen, denn es ließ mich die Annahme meines am vorigen Abend ertheilten Rathes vermuthen, ingleichen daß man nun dadurch Zeit gewönne, eine ehrenvolle Kapitulation zu erhalten, die einem allgemeinen Kriegsrathe vorgelegt werden würde.

Ich ward bestimmt, den Waffenstillstand nach Fer-

Digitized by Google

mersleben zu überbringen, dort verbreitete das Gerücht von der Kapitulation eine mir sehr verdächtige Freude. Bei meiner Zurückkunft benachrichtigte ich Se. Excellenz den Hrn. Gouverneur hiervon, dieser entließ mich aber ohne mir hierauf nur das mindeste zu sagen.

Am folgenden Morgen ward ich durch einen Ordonanz-Unterofficier auf das Gouvernement gefordert. Bei meiner Ankunft fand ich die Bevollmächtigten des Marschall Ney, mit dem Reinschreiben der Kapitulation beschäftigt; sie ward demnächst in Gegenwart mehrerer Generale, mehrerer Officiere von höherem Range und anderer, die ich nicht kenne, wieder vorgelesen; täglich habe ich indessen hierbei den Hrn. Grafen v. Wartensleben bemerkt. Dieser ist mir ganz vorzüglich bekannt, denn ich habe unter seinen Befehlen in dem zu Brandenburg gestandenen Infanterie-Regiment gedient. Ferner waren daselbst anwesend, der Hr. General-Major v. Renouard, der Hr. Obrist du Trossel, der Hr. Cap. v. Brockhusen und v. Kleist, diese letzteren beide verrichteten Adjudanten-Dienste, ich war Dolmetscher. Mit Erstaunen fand ich meinen Namen in der Kapitulation ausdrücklich aufgenommen; ich entschloß mich, Sr. Excellenz dem Hrn. Gouverneur hierüber Gegenvorstellungen zu machen. Der Hr. General v. Renouard und Obrist du Trossel kamen mir, nach beendigter Vorlesung der Kapitulation, hierbei mit der Einladung zuvor, diese von mir allein beabsichtigte Gegenvorstellung gemein-

Digitized by Google

schaftlich vorzustellen. Nun gingen wir 3 zur Unterschrift der Kapitulation mit bestimmte Personen zu Sr. Excellenz, um Denenselben hiergegen lebhafte, doch ehrerbietige Gegenvorstellungen zu machen. Der Hr. General Major v. Renouard führte das Wort. Er sprach dabei aber sehr leise, so daß ich weder seine Anrede noch die Antwort des Hrn. Gouverneur Excellenz verstehen konnte. Indessen hörte ich vom Hr. Generalmajor v. Renouard deutlich die Worte wiederholen: Ihro Excellenz befehlen also, daß wir die Kapitulation unterschreiben. Hierauf erwiederten Se. Excellenz der Hr. Gouverneur sehr vernehmlich: Ja, das versteht sich, Sie unterschreiben ja in meinem Namen und haben keine Verantwortung.

Ich wünschte, daß wir in diesem Augenblick minder Ehrfurcht gegen die preußische Subordination gehabt hätten.

Dieses sind alle diejenigen Umstände und Begebenheiten, deren ich mich nach 2 Monaten noch getreu erinnere. Dem Hrn. General v. Renouard werden die Ausdrücke, deren er sich hierbei bedient hat, besser als mir bekannt seyn. Dieses ist der nämliche Fall mit den Gründen, welche Se. Excellenz den Herr Gouverneur und alle im Kriegsrathe versammelte Generale zur Kapitulation bewogen haben. Dieses war der Augenblick, in welchem man seine Meinung frei sagen durfte und mußte, und in welchem das sonst so strenge Subordinationsverhält-

Digitized by Google

niß aufgehoben war. Ich bin in diesem Kriegesrathe nicht gewesen, man hat mir nicht das mindeste, was nur auf diese Kapitulation Bezug hat, mitgetheilt. Aus diesen Gründen glaubte ich mich zur Versagung des Gehorsams nicht berechtigt. Alle mir bekannten militairischen Gesetze erfordern eine blinde Unterwürfigkeit und eine pünktliche Befolgung der von den Obern ertheilten Befehle. Besonders ist dieß der Fall im Dienstverhältniß gegen Gouverneur und Commandant.

Ich hielt mich daher um so mehr zur pünktlichen Befolgung der Beschlüsse eines Kriegsraths verpflichtet, an dessen Spitze ein solcher Gouverneur stand, wie damals Se. Excellenz der Hr. General v. Kleist ganz unstreitig war. Man vergönne mir noch einen Augenblick zur umständlichen Angabe derjenigen Gründe, welche mich zur Unterschrift der Kapitulation bewogen haben.

Se. Excellenz der Hr. General v. Kleist haben 50 Jahre mit Ehre und Auszeichnung gedient, stets hat er Beweise von Tugend und einer unerschütterlichen Anhänglichkeit an das Wohl seines Königs gegeben, ohne eigenes Vermögen hat er dennoch stets den Reichthum verachtet, gleichsam als fürchte er: diese Glücksgüter würden diejenige philosophische Einfachheit stören, in welcher er lebte. Stets war er thätig, voll Eifer im Kriege, stets erfüllte er seine Pflichten gegen das Vaterland auf das genaueste und pünktlichste. Dieß Vaterland liebte er mehr als seinen Ruf. Ein ausgezeich-

Digitized by Google

netes, in den jetzigen Zeiten fast unbekanntes Zeugniß. Durch diese Eigenschaften hatte er sich wahrscheinlich das Vertrauen seines Königs erworben. Den Beweis hiervon liefert das ihm übertragene so wichtige Gouvernement von Magdeburg. War es wohl anders zu vermuthen und stand es wohl zu bezweifeln, daß er nicht bei der Durchreise des Königs Majestät über die Vertheidigung des Ortes sollte Befehle und vielleicht geheime erhalten haben? Ungeachtet der größten Ermüdung begab sich der Monarch zu Fuß nach dem Gouvernement. Dieses war eine sehr deutliche und lebhafte Aufforderung für alle Untergeordnete zur tiefsten Ehrfurcht und unbegränztem Vertrauen in Se. Excell. den Hrn. Gouverneur. Ich wagte es daher nicht, mit Verachtung der Militairgesetze und besonders der Subordination mich seinen Befehlen und dem Beschlusse eines Kriegesraths zu widersetzen, von welchem 2 Mitglieder früher als ich die Kapitulation unterschrieben hatten.

Habe ich gefehlt, so mögen die Gesetze mich bestrafen, ohne Murren werde ich diese Strafe erdulden, und ohne von der mir einmal bestimmten Lebensbahn im mindesten abzuweichen, nämlich meinem Könige und seinem Staate, die allein mein Glück machen, immer als redlicher und ehrlicher Mann zu dienen. Ich bin hierüber ganz beruhigt, denn wir haben das Glück, in einem Lande zu leben, in welchem man nie ungestraft die

Digitized by Google

Gesetze verletzt, in welchem die Rechtschaffenheit völlig sicher ist, und den Schutz eines gerechten, edlen und wohlthätigen Monarchen genießt. Dieser hat stets das Glück seiner Unterthanen jener thörichten Eroberungssucht, durch die so oft der Ruin der Staaten erzeugt ist, vorgezogen. Hat die Garnison keine ehrenvolle Capitulation erhalten, so kann man darüber diejenigen, welche sie unterschrieben haben, nicht anklagen, diese haben die Capitulation nicht entworfen. Sie ist, so viel ich vermuthe, vom Herrn Obrist Leger-Belair unter den Augen Sr. Excellenz des Herrn Gouverneurs und wahrscheinlich mehrerer Generale aufgesetzt.

Diesen lag es ob, dagegen Vorstellungen zu machen und sich der Uebergabe des Platzes zu widersetzen. Ich bitte sehr dringend, sich vor und im Augenblick der Capitulation an meine Stelle zu setzen, dabei aber die Würde zu erwägen, welche Se. Excellenz der Hr. General von Kleist bekleideten, und die Ehrfurcht, welche man ihm dem gemäß schuldig war. Nach dem Erfolg dieses unglücklichen Zeitpunktes kann gerechterweise man mich nicht beurtheilen. Habe ich gefehlt, so begreift dieser Fehler bloß die Unbekanntschaft mit einem Militairgesetze, welches den Subalternen nie bekannt gemacht worden, und welches für sie vielleicht nicht vorhanden ist. Unter diesen Umständen mußte ich befürchten, durch die Verweigerung der mir befohlenen Unterschrift der Capitulation gegen meine Pflicht zu handeln.

Digitized by Google

Diese Unterschrift war überdem eine bloße Formalität ohne allen Einfluß auf das öffentliche Wohl. Endlich würde die Verweigerung dieser Unterschrift die Aufhebung der Blokade von Magdeburg wohl nicht zur Folge gehabt haben. Konnte ich wohl voraussehen, daß das, von allen im Kriegsrathe versammelten Generalen, allen höhern Officieren, denen das Recht zustand, sich der Capitulation zu widersetzen und dagegen Vorstellungen zu machen, beobachtete Stillschweigen durchaus pflichtwidrig sey? Konnte ich bloß in der Eigenschaft eines Dolmetschers, als simpler Hauptmann es wohl wagen, mich allein den Beschlüssen des Kriegsrathes zu widersetzen? Bin ich straffällig, so bin ich es allein durch den Mangel der Erfahrung und durch zu großes Vertrauen auf einen Kriegesrath, den ich für eben so unfehlbar hielt, als den übrigens bekanntlich um den Staat verdienten Gouverneur des Platzes. Nie haben mich Leidenschaften beherrscht, nie haben Eitelkeit und Ränke auf mich Einfluß gehabt, ich war mit einem stillen, keinen Neid erweckenden Glück zufrieden; stets war mein Bestreben, in meinem Wirkungskreise einfache Tugenden, die allein zur Glückseligkeit führen, auszuüben. Meine Kompagnie, meine Frau, meine Kinder, Freunde und Hausgenossen, bildeten meinen einzigen Umgang; indem ich mich mit ihrem Glücke beschäftigte, erfüllte ich mein Bestreben, der Welt das Bild eines rechtschaffenen Mannes darzustellen. Die Wahrheit dieser Behauptung müs-

Digitized by Google

sen mir meine Oberen, meine Kameraden, meine Mitbürger und meine Untergebenen bezeugen. Von guten Grundsätzen entfernt man sich nicht auf einmal; der rechtschaffene Mann verwandelt sich nicht gleich in einen Schurken; wäre dieß trotz dieses Erfahrungssatzes bei mir möglich gewesen, hätte ich schändlicherweise den Staat verrathen können, würde ich nicht Magdeburg mit meiner Familie gleich nach der Uebergabe verlassen haben? würde ich nicht von meinen Mitbürgern und Kameraden ausgestoßen und entfernt seyn? Im Gegentheil ich erwarte mein Urtheil mit der Zuversicht eines rechtschaffenen Mannes. Gibt man sich die Mühe, mein Benehmen genau zu untersuchen, so wird sich ergeben, daß ich niemals ein besonderer Günstling von Sr. Excellenz dem Hrn. Gouverneur gewesen bin, nie hat er mich gegen meine Kameraden vorgezogen oder irgend ausgezeichnet. Die Parlementairs des Herrn Marschall Ney habe ich nur in Gegenwart anderer gesehen, sie würden sich wahrscheinlich auch wohl nicht an einen Subalternofficier ohne Ruf und Einfluß wenden, um die Uebergabe der Festung zu beschleunigen. Schlüßlich muß ich bemerken, wie ich unmöglich so hart dafür bestraft werden kann, daß ich Dolmetscher gewesen bin und gegen meine Obern ein zu großes Zutrauen gehabt und eine zu strenge Subordination beobachtet habe. Ich bitte ferner zu bemerken, daß mein Betragen stets und unter allen Umständen das eines rechtschaffenen Man-

Digitized by Google

nes gewesen ist. Dieses war auch der Fall in der unglücklichen Schlacht bei Auerstädt. Denn in dieser zeigte ich die größte Anstrengung, um das Glück zu verdienen, welches der König und der Staat mir haben angedeihen lassen. Ich schmeichele mir mit der Huld und Milde Sr. Majestät des Königs, und daß er mit dieser einen Mann behandelt, der nie schuldig war, und der ihm als Fremdling (aus dem Pays de Vaux) unerschütterlich treu ergeben ist; einen Mann, der durch 22jährigen Militairdienst, durch eine Gattin und 3 Kinder völlig naturalisirt ist. Diese Kinder werde ich Religion, Liebe zum Vaterlande, und den Ruhm ihm nützlich zu dienen, lehren.

Dadurch hoffe ich die niedrige schändliche Meinung des Zeitalters zu ersticken, getrennt vom Wohl des Staates irgend ein individuelles Glück suchen und finden zu können.

Wenn wir dem Staate dienen wollen, müssen wir unserm erhabenen Monarchen nachahmen. Dieses Beispiel reiner Sitten verwandelt die verwilderte Jugend, über die das Vaterland verzweifelte, zu dessen schönsten Hoffnungen.

Ich erwarte mein Schicksal mit ruhiger Ergebenheit und Fassung, als ein Mann, dessen Inneres nie von Niedrigkeit befleckt ward. Der Einsicht und der Rechtschaffenheit, womit meine Richter das Urtheil über mich sprechen werden, vertraue ich gränzenlos, in der festen

Digitized by Google

Ueberzeugung, daß sie bei diesem Urtheile die strenge und unparteiische Billigkeit, welche allen Richterstühlen so nöthig ist, anwenden werden.

von Leblanc.

Schreiben des Königl. Preußischen Hauptmanns von Pfuhl.

Das Infanterie-Regiment Sr. Majestät des Königs, zur ersten Reservedivision gehörig, war eines der letzten, welche den Kampfplatz von Auerstädt betraten. Als wir die Höhe gewannen, welche uns eine freie Aussicht auf das Schlachtfeld gestattete, war des Heeres rechter Flügel schon geschlagen. Der wenige Theil desselben, welcher zu dieser Zeit den linken Flügel bildete, war aber noch im Vorrücken begriffen. Er verfolgte eine Anhöhe hinab den nach Poppel und Tauchwitz zurückeilenden Feind, welcher sich daselbst wieder setzte, Verstärkung erhielt und nun auch diesen linken Flügel zum Rückzuge nöthigte. Dem Letzteren vorwärts en potence in weiter Entfernung waren wir aufmarschirt. Ihm Luft zu machen, erhielten wir Befehl zum Angriff. Alsobald wandte sich der Feind gegen uns, pflanzte mehrere Batterien auf; das Feuer wurde sehr heftig. Da sah ich mich um, meinen Bedienten mit den Pferden aus dem

Feuer gehn zu heißen. Ein junger Soldat vom Infanterie-Regimente von Schimonski stand hinter mir, dessen ähnliche Kleidung mir anfangs den Schreck verursachte, ein Soldat vom Regimente wollte sich dem Kampfe entziehn. Er aber kam auf mich zu und sagte: „Herr Lieutenant, mein Regiment ist auf dem rechten Flügel größtentheils aufgerieben, der Rest versprengt. Ich bin noch gesund geblieben. So kann ich doch unmöglich jetzt schon das Schlachtfeld verlassen, erlauben Sie mir, daß ich bei Ihren Leuten eintreten darf.“ Mit Freuden stellte ich ihn in meine Compagnie ein und empfahl ihn derselben als würdigen Kameraden.

Das Regiment erhielt Befehl, den Angriff, dessen Zweck erreicht war, nicht weiter fortzusetzen; es ging in verschiedenen Perioden bis auf die höchste Höhe zurück und deckte den Rückzug der geschlagenen Truppen. Drei Stunden lang blieb es im heftigsten Kanonenfeuer, und mußte während dem verschiedene Drehungen ausführen, welche in ruhigen Zeiten auf dem Potsdammer Exerzierplatze nicht immer so glücklich ausfielen. Mein junger Rekrut war dabei so sorgfältig bedacht, die dem Soldaten der Potsdammer Garnison vorzüglich eigene Pünktlichkeit in den Bewegungen nachzuahmen, daß er ganz an seinem gewohnten Platze zu seyn schien, und wenn beim Verlassen des Schlachtfeldes irgend Etwas Vergnügen gewähren könnte, so würde ich die Empfin-

Digitized by Google

dung, welche mir der Anblick dieses kaltblütigen jungen Streitgenossen verursachte, mit diesem Namen bezeichnen.

Ihm ist die Freude nicht geworden, des Vaterlandes siegende Fahne zu finden; allein der Trost ist ihm geblieben, mit den ersten Kämpfern das Schlachtfeld betreten und dem siegenden Feinde zum Trotze nur mit den letzten Scharen es verlassen zu haben. Auf dem Wahlplatze sahe er die Sonne sinken; als wir ihn verließen, ward es Nacht. Vielleicht hat ihm seitdem in Schlesien zuweilen ein fröhlicher Morgen geschienen; doch, ach, die Sonne kehrte nicht.

Die Folgen der Schlacht trennten uns. Allein auf dem Wahlplatze noch zog ich Kunde von ihm ein, um, wäre nicht späterhin der größte Theil des preußischen Heeres aufgelöset worden, ihn seinen Vorgesetzten zu empfehlen. Er war von des Hauptmanns von Bonschowski Compagnie, heißt Schmidt, und Falls von diesem gewöhnlichen Namen mehrere bei gedachter Compagnie gewesen seyn sollten, so kann ich ihn dadurch noch näher bezeichnen, daß er, ein Soldatensohn, zwischen sechs bis acht Zoll groß und etwa achtzehn bis zwei und zwanzig Jahre alt seyn mochte.

Des Vaterlandes Lage hat mir nicht erlaubt, meinen ersten Vorsatz auszuführen. Ich ersuche daher Ew.

Digitized by Google

Hochwohlgeboren um die gefällige Aufnahme dieser Erzählung in Ihrer Zeitschrift, einer der seltenen, welche es jetzt wagen, Gutes vom Guten zu reden.

Ludwig von Pfuhl,
Königl. preußischer Hauptmann im Infanterie-Regiment Sr. Majestät des Königs und Ritter des Ordens pour le mérite.

Einige bestimmte Nachrichten über Organisation der neuen preußischen Armee.

Es werden vorerst dreißig Infanterie-Regimenter errichtet, wovon jedes aus: acht schweren, vier leichten, zwei Grenadier- und einer Depot-Compagnie bestehen wird. — Die sonst bei den Regimentern gestandenen Schützen sollen nicht ferner Statt finden, dahingegen soll das ganze dritte Glied zum Tirailliren eingeübt werden. Bei jedem Regiment werden 75 Officiere angestellt, welche besser wie bisher besoldet werden sollen, wenigstens vom Compagnie-Capitain abwärts. Dieser wird auf 1200 Thaler fixirt, und erhöheten Servis bekommen.

Da ein Mann wie Scharnhorst an der Spitze der Commission steht, so ist nicht zu zweifeln, daß die Organisation höchst zweckmäßig seyn wird.

Digitized by Google

Ueber den Vorzug des Adels in Hinsicht auf Officierstellen.

Von einem deutschen Edelmann.

Friedrich der Einzige stellte den Grundsatz auf, daß in seinem Heere nur Adliche dienen sollten. Die Befolgung desselben wurde ihm leicht, da er die Wahl unter so vielen deutschen jungen Edelleuten hatte, die es sich für eine Ehre schätzten, unter seinen Fahnen zu dienen. Doch wie einmal der alte Stamm der in Lagern und Schlachten gebildeten Officiere erloschen war, stellte sich dem preußischen Militairkabinet die Alternative dar, entweder, da es an Adlichen fehlte, neue zu creiren, oder Bürgerliche als Officiere anzunehmen.

Für das Letztere sprachen die Natur der Sache denn der alte Geist der Ritterzeiten wollte sich nicht mehr in unsere Exercierhäuser bannen lassen, und das Beispiel der tapfersten und versuchtesten Heere Europa's. Die österreichische, russische, brittische und andere Armeen kennen den Unterschied der Geburt kaum dem Namen nach: der reiche Kaufmann bestimmt dort seinen

Digitized by Google

Sohn zum Officier, und hofft durch ihn seinen Namen aus den Handlungsbüchern in die Annalen der Geschichte übergehen zu sehn. Dieses hatte den ausgezeichneten Nutzen, daß das Militair ein Bindemittel des vorzüglich begüterten und gebildeten Theils der Nation ward, indem es den Adel und den wohlhabenden Theil des Tiers-Etat durch genaue, im Militair gemachte Bekanntschaften zu einer unerschütterlichen Stütze des Staats verband. Die bürgerlichen Familien, die nur Einen Officier in ihrer Mitte zählten, machten einen sanften und unmerklichen Uebergang des Adels und Bürgerstandes aus, der den schroffen Abstich milderte; sie fühlten zugleich ein lebhafteres Interesse für den Staat, für welchen ihre Söhne und Brüder kämpften, und der diese mit Ehrenzeichen belohnte.

Endlich ist die Anstellung bürgerlicher Officiere ein Sporn für den Ehrgeiz des gemeinen Kriegers. Er sieht, daß er nicht aus einer andern Menschenkaste ist, wie sein Officier; er sieht, daß er durch Anstrengung, durch eifriges Bestreben, sich überall auszuzeichnen, einen Posten erschwingen kann, der ihn zum Heroen seiner Familie machen wird. Wie mancher verunglückte Theologe ist nicht ein guter Rittmeister geworden? Langsam zwar ist das Avancement eines Soldaten, der von der Pike auf dient, aber sicher und ehrenvoll.

Aber statt diesen Beispielen zu folgen, nahm das

Digitized by Google

preußische Militairkabinet den Grundsatz an: Wer das Portd'epee erhält, erhält auch den Adel; ein Grundsatz, dessen schädliche Folgen erst bei der zweiten Generation sichtbar werden. Das Land wird dadurch mit einer Menge armer neuadlicher Familien überschwemmt, deren Töchter der dienenden Kaste entnommen, sich nach Klosterplätzen umsehen, deren Söhne aber dem Staate noch mehr zur Last fallen. Ein junger Adlicher, ohne alles Vermögen, hat nur zwei Arten des Unterhalts vor sich, unter denen er wählen kann: das Militair und die juristisch-kameralistische Carriere. Der Kaufmannsstand, der Stand der Aerzte, der Gottesgelehrten, der Advokaten, der Erwerb durch Unterricht in Künsten und Wissenschaften, alles ist ihm verschlossen. Er darf von Niemand Geld nehmen, als vom Staate, und dadurch ladet er dem Staate, der ihn in diese beengte Lage gebracht hat, die drückende Nothwendigkeit auf, ihm fortzuhelfen. Daher so viele unnütze Subjecte, die man aus besonderer Commiseration zur Compagnie, oder zu einer einträglichen Civilbedienung kommen läßt: daher das Geschrei über ungerechten Vorzug des armen Adlichen, der mit 300 Thalern Besoldung kümmerlich zu Fuße geht, während der zurückgesetzte Bürgerliche in einem Phaeton an ihm vorbeifährt, und sich in Gedanken mit dem Namensvetter seines Wagens vergleicht:

Etsi non tenuit, magnis tamen excidit ausis.

Digitized by Google

So lange noch der deutsche Adel sich in geometrischer Progression vermehrt, so lange nicht das Primogeniturrecht der brittischen Lords und Viscounts bei uns eingeführt ist; so lange heißt es Oel ins Feuer gießen, wenn man neue adliche Familien creirt, die nicht wenigstens einige Tonnen Goldes im Vermögen haben.

Das Wesen des Adels besteht darin, daß er, unabhängig von den Wohlthaten des Staats, auf der Höhe der Bildung stehend, wohlthätig und mit seiner zeitigen Lage zufrieden, Leben unter den Bürgern und Landleuten verbreite, daß er, durch eigene Sorgen nicht gestört, das heilige Interesse des Staates bedenke, als Staatsmann ruhig im Strudel der Geschäfte, und als Krieger unerschrocken im Getümmel der Schlachten seyn könne: und dieses alles dadurch, weil er über die gemeinen Bedürfnisse des Lebens durch die Vorsorge seiner Ahnen erhoben ist. Wer mehr Bedürfnisse wie Vermögen hat, hört dadurch auf, ein Edelmann zu seyn. Ein Adlicher in diesem Sinne kann reiche Besoldungen ziehen, um damit Glück und Segen unter den Unterthanen zu verbreiten, er kann Dienste suchen, um zum Besten des Staates thätig zu werden: aber er muß durch Einziehung dieser Besoldungen nicht ärmer, durch Entlassung aus dem Dienste nicht gebeugt werden.

Nach diesen Voraussetzungen ist also ein armer Adel ein Pseudoadel. Ein Esquire muß fünfhundert

Digitized by Google

Pfund jährlich aus liegenden Gründen ziehen: eine richtige Bestimmung der brittischen Nationalmeinung! Wären doch wenigstens 500 Reichsthaler jährliche Revenüe bei uns erforderlich, um Herr von zu heißen: es würde eine herrliche Sache für den Staat und für die Individuen seyn.

Wenn es mir erlaubt ist, dem Beispiele der neuern Journalisten zu folgen, das heißt, dem Könige Vorschläge zu Einrichtungen zu thun, die er vielleicht schon lange vorher bei sich beschlossen hat, so möchte ich rathen;

1) Bei der neuen Einrichtung der Armee wohlhabende Bürgerliche, beinahe zur Hälfte der erforderten Zahl der Subaltern-Officiere anzunehmen. Dieses würde das beste Mittel seyn, die ungerechten Vorurtheile der andern Stände gegen das Militair allmählig erlöschen zu machen, sie fester an das Interesse des Staates zu knüpfen, und sich der Versorgung armer Officierfamilien zu entübrigen.

2) Keinen Bürgerlichen zu adeln, er möge zu welchem Posten er wolle, erhoben werden, wenn er nicht einige hunderttausend Thaler im Vermögen habe, und zwar sie in liegenden Gründen anzulegen verspreche. Ein geringeres Vermögen wird in der zweiten Generation schon zu unbedeutend, um der Familie Glanz geben zu können.

Digitized by Google

3) Von jungen und alten Edelleuten eine Nobelgarde zu errichten, die aber keine kostbare Uniform tragen, und nicht in Berlin liegen sollte. Die Gemeinen könnten allenfalls Fähnrichsrang bekommen. Diese Nobelgarde müßte im Kriege zu den wichtigsten Unternehmungen gebraucht werden, ungefähr wie die geheiligte Schar in der griechischen Geschichte. Sie müßte die Person des Königs umgeben: ich setze stets voraus, daß ein preußischer König auch Anführer seiner kriegerischen Scharen ist.

Sollten diese Vorschläge nicht anwendbar seyn, so will ich gern davon abstrahiren. Ich lege sie weder aus Neuerungssucht, noch aus Eitelkeit dem Publikum vor, sondern aus deutschem Patriotismus und dem Bestreben, zu nützen wo ich kann. Prüfet Alles, und das Beste behaltet. Hoffentlich wird dieser Gegenstand noch mehr erwogen, und von geschickten Staatsleuten zum Besten des Vaterlandes entschieden werden.

* * *

Nachschrift des Einsenders.

Man verzeihe mir, daß ich einige Worte zu diesem Aufsatze hinzufüge, die vielleicht mehr Licht über die Tendenz dieser individuellen Meinungen verbreiten wer-

Digitized by Google

den. Der Verfasser desselben, ein Mann von reifen Jahren und festen Grundsätzen, hat eine ganz eigenthümliche Ansicht des menschlichen Lebens.

Er glaubt unter den Menschen zwei ganz verschiedene Klassen bemerkt zu haben, die eigentlich gebildeten geistigen Menschen, und die eigentlich sinnlichen Menschen, die er nur kluge Thiere nennen zu können glaubt. Erstern schreibt er ein höheres Leben zu, als den letztern, deren Seele nur ein Vermögen der Affecte und Begriffe ist: er nennt dieses höhere Leben eine geistige Rotation aus der Centrifugalkraft oder Liebe, und der Centripedalkraft oder dem Streben nach innerer Einheit entsprossen.

Die gemeinen Menschen sind alle zu diesem höhern Leben berufen, aber durch Bedürfnisse, die ihre ganze Denkkraft beschäftigen, seyen dieß nun natürliche oder angewöhnte Bedürfnisse, davon abgehalten. Sie kommen nicht zu ihrem eigenen Selbst, wie schon der Sprachgebrauch sich ausdrückt.

Ein Staat von lauter solchen gemeinen Menschen ist eine Horde, er ist sich selbst und seinen Nachbarn verderblich. Um aber viele reingebildete Menschen zu haben, muß der Staat eine Kaste über die natürlichen Bedürfnisse erheben, und dieses ist der Adel. Gewöhnt der Adel sich aber, statt seine Lage zur Bildung zu benutzen, neue unnatürliche Bedürfnisse an, und erschöpft

Digitized by Google

dazu die Staatskräfte: so verwildert der Staat wieder zur Horde, und kann einer heftigen Erschütterung, einer Revolution nicht entgehen.

Der Adel allein kann also die höhern Lenker der Staatsangelegenheiten und der Kriegsoperationen abgeben: er möge nun aus Lords, aus Baronen, aus Großkreuzen der Ehrenlegion oder aus Bojaren bestehen, wenn es nur reine, auf der höheren Stufe stehende Menschen sind.

Digitized by Google

Neuigkeiten
von der
Academischen Buchhandlung in Kiel.
Oster-Messe 1808.

Eckermann, Dr. und Prof. J. C. R., Erklärung aller dunkeln Stellen des Neuen Testaments ꝛc. Dritter Theil. (Auch unter dem Titel; Erklärung aller dunkeln Stellen des N. T., vom Anfange des ersten Briefes an die Korinther bis zum Ende der Offenbarung Johannis.) gr. 8. à 1 thlr. 20 gr.

Eggers, C. U. D. von, Entwurf des peinlichen Rechts für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. gr. 8.

Harms, Predigers in Lunden, Predigten. gr. 8.

Hasse, J. Ch., Beytrag zu einer Revision der bisherigen Theorie von ehelicher Gütergemeinschaft; nach deutschem Privatrecht. gr. 8. à 1 thlr.

Ist es England gelungen, seinen Raubzug gegen Dännemark zu rechtfertigen? Eine Untersuchung, veranlaßt durch die englische Deklaration vom 25. Sept. 1807. 8. à 18 gr.

— — Dasselbe auf Schreibpapier à 20 gr.

Manuel de Botanique pour l'année 1807. Plantes cryptogames de l'Allemagne, première partie; fougères, mousses et hépatiques, par F. Weber et D. M. H. Mohr, 12 avec figures en noir. à 3 thlr.

— — avec figures colorées. à 4 thlr. 12 gr.

Schlacht, die Auerstädter, auf meiner Kammer, beschrieben von L. 8. à 12 gr.

Staffeldt, Schack, nye Digte. gr. 8. auf Schreibpapier à 2 thlr. 12 gr. Velinpap. à 3 thlr. 12 gr.

Wörterbuch, deutsch-dänisches, von G. H. Müller, revidirt vom Prof. Fr. Hoegh-Guldberg. Zweiter Theil. gr. 8.

Zeitung für Litteratur und Kunst in den Königl. Dänischen Staaten. Zweiter Jahrgang von 1808 Juni bis 1809 Mai. 4. à 4 thlr. 12 gr.

Digitized by Google

Neuigkeiten

von

Orell, Füßli und Comp. in Zürich,

Oster-Messe, 1808.

Anthologie, epigrammatische, durch Haug und Weisser, 3r 4r Th. 12. Schreibpapier 2 thlr.
— — Dieselbe Velinpapier 3 thlr.
Ebel, J. G., über den Bau der Erde in dem Alpengebirge ꝛc. 2 Bde. gr. 8. Mit 6 geognostischen illum. Charten in einem Etuis. à 8 thlr.
Füßli's, allgem. Künstlerlexikon. 2r Band 3r Abschn. Fol. 4 thlr.
Jacobi, J. G., sämmtliche Werke. 2r Th. gr. 8. Druckpapier 1 thlr. 16 gr.
— — Dieselben 2r Th. gr. 8. Velinp. 2 thlr. 4 gr.
Scarpa, A., über die Pulsadergeschwülste, aus dem Ital. von Dr. Harles. gr. 4. Schreibp. mit X Kupfertafeln in einem Etuis à 10 thlr.
— — Dasselbe auf Velinpapier à 15 thlr.
Wirz, L., helvetische Kirchengeschichte. 1r Th. gr. 8. 2 thlr. 8 gr.
Zellers, C. A., die Grundlage einer bessern Zukunft in Briefen. gr. 8. à 20 gr.

Neuigkeiten

von

J. B. Schiegg in Leipzig,

Oster-Messe, 1808.

Anekdoten, des lustigen Nachbars. Neue Auflage. 8. geheftet à 16 gr.
Hülfreich's, Erdmann, landwirtschaftliche Schriften, gr. 8. 1 thlr. 16 gr.
Duvrier, C. S., Theorie der Parallelen ꝛc. 8. à 6 gr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Per.
92.

Digitized by Google

Oct. 92.

Digitized by Google

Löscheimer.

Ein

Journal in zwanglosen Heften.

Fünftes Heft.

1808.

Digitized by Google

Inhalt.

Der Geist der preußischen Armee beim Ausbruche des Kriegs im J. 1806. . . . Seite 1

Ein Beispiel von den vielen Hunderten, wo Männer, aller ihrer Verhältnisse uneingedenk, sich kühn durch den Feind zum Könige von Preußen und seiner Armee schlichen 6

Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III. . 8

Ueber die Verläumder der teutschen Nation . . 13

Patriotischer Sinn vieler Preußen . . . 18

Ueber stehende Heere, wie sie bis jetzt beschaffen waren, mit vorzüglicher Hinsicht auf das preussische Militair 21

Wie kann die teutsche Nation wieder zu Ehren kommen? 51

Wer versündigt sich am meisten an seinem Zeitalter? . 57

Das größte Unglück der Unglücklichen . . . 59

Was war nach einem für Preußen glücklichen Ausgange des Krieges zu erwarten? . . . 63

Digitized by Google

Wie muß eine teutsche Nationalarmee eingerichtet seyn? . . . . . Seite 68
Apologie der Teutschen 84
Todesfeier des Prinzen Ludwig von Preußen . . 99
Die jetzt regierende Königin von Preußen . 107
Große Furcht vor Preußen bei dem Ausbruche des Krieges im J. 1806. 110
Ausfoderung an den Hrn. von Archenholz in Hamburg . 111
Ueber das Gravitations- und Gleichgewichtssystem in der Politik 113
Anhänglichkeit an Preußen . . 120
Ueber Ausländerei 122
Was ist jetzt von Preußen zu erwarten? . 123

Digitized by Google

Der Geist der preußischen Armee beim Ausbruche des Krieges im J. 1806.

Preußen stand sonst groß und geehrt da. Der Eine Theil fürchtete es, der Andere achtete es. Seine Justizpflege erhielt fast durchgängig Beifall; seine Armeeeinrichtungen waren für Viele Muster, seine Officiere galten als die gebildetsten und einsichtsvollesten und seine Armee als die bravste und manövrirfähigste. Das Unglück, das diesen Staat betroffen, hat aber auf einmal den größten Theil dieser Bewunderer und Lobredner in die heftigsten Feinde und ergrimmtesten Schmähredner umgewandelt. Dies ist das gewöhnliche Verfahren von Menschen, die ohne Grundsätze urtheilen und ohne Maximen handeln, die bloß dem Mächtigen schmeicheln und den Ohnmächtigen mit Füßen treten. Dieser Charakterzug hat sich nie dreister geoffenbaret, als in den Urtheilen über Preußen, an dem man jetzt alles tadelhaft findet. Seine Armee nennt man die elendeste und feigste, seine Officiere Bramarbas und Unwissende, seine Staatseinrichtungen zwecklos, ohne Geist und ohne Leben,

seine politischen Maaßregeln einfältig und abgeschmackt. Und wo war denn der teutsche Staat, der mehr für die Wissenschaften that als Preußens König? Welcher Staat hatte einen Kant, einen Wolf, einen Humboldt aufzuweisen? Welcher teutsche Staat hatte ein Gesetzbuch wie das preußische? Wo waren die Criminalurtheile so gerecht und mit so viel Einsicht abgefaßt als uns Klein in seinen Annalen aufbewahrt hat? Welcher teutsche Staat hatte solche einsichtsvolle und denkende Geschäftsmänner wie Preußen? Freilich wenn die Unwissenheit sich ein Urtheil anmaßt, so sind die Namen eines Klein, Kircheisen, Dohm, u. so viele Andere unbekannte Namen. Und welche teutsche Armee hatte so viele denkende Officiere als die preußische, und Kenntniß und Muth und Entschlossenheit sind doch wohl die Bürgen eines glücklichen Erfolges? Man sey also gerecht und lasse die Untergeordneten nicht büßen, was die höchsten Anführer verbrochen haben. Alter, Unkunde des Zeitgeistes, Selbstdünkel und Nichtachtung des Gegners haben das Unglück über Preußen, ja über Teutschland gebracht, unter dem jetzt alle seine Gauen seufzen.

Zu einem glücklichen Erfolge lagen alle Elemente in der preußischen Armee, als der Krieg ausbrach. Der Soldat hielt den Krieg für gerecht und nothwendig; er haßte den Feind und war leidenschaftlich für die Sache eingenommen, die er vertheidigen sollte. Der Muth

Digitized by Google

stärkte seine Körperkraft, welche bei den Teutschen zu Hause ist. Der gute Wille und die Kampflust beflügelte seine Thätigkeit; er war entschlossen zu entbehren und zu handeln; er wollte siegen oder sterben. Unerträglich war ihm der Gedanke einer Niederlage, und wenn er sich der Thaten Friedrichs erinnerte, so schien dieselbe ihm unmöglich zu seyn. Mit so gesinnten Streitern läßt sich alles ausrichten, wenn sie ein Mann von Kopf, Ehre, Einsicht und Entschlossenheit anführt.

Die Officiere brannten vor Begierde, Ehre einzuärndten, sich Ruhm zu erwerben, ihre Voreltern nicht durch ihre Thaten zu beschimpfen und die Schmach und das Unglück von ihrem Vaterlande abzuwenden, das ihm bevorstand, sobald sie nicht siegten. Viele kannten den Geist und die Taktik der Gegner; sie wußten die Mittel genau, wodurch er sich bis jetzt den Sieg errungen hatte; sie wollten eben so handeln, damit den Kampf die größere Einsicht und die größere Tapferkeit entscheide. Ununterbrochen thätig und kühn wollten sie gehandelt wissen, und ihnen war kein Mittel verborgen, welches den Sieg zu erringen im Stande war. Andere, welche den Feind mit verächtlichen Augen ansahen und ihn unrichtig beurtheilten, waren doch entschlossen, ihre Pflicht höher als das Leben zu achten. Sie glaubten, der Sieg müsse der preußischen Tapferkeit zu Theil werden. Mit Begierde und Enthusiasmus ergriffen sie jede Gelegenheit, den Muth ihrer Soldaten zu erhöhen und das

durch Bravheit zu ersetzen, was ihnen noch an Erfahrung abgieng.

Die Rettung des Vaterlandes war der Wunsch sowohl der gemeinen Soldaten als der Officiere. Ein gleicher Enthusiasmus beseelte Jung und Alt, Hohe und Niedere, und keiner hielt sich für besiegbar. So muß der Soldat denken, sonst ist er verlohren. Der Krieger, der sich nicht für unüberwindlich hält, ist ohne Kraft, ohne guten Willen und ohne Unternehmungsgeist. Er wird geschlagen, weil er an sich selbst verzweifelt. Ein solcher Geist einer Armee ist das größte Unglück, das einen Staat befallen kann; denn er ist unwiderbringlich verloren. Der Soldat muß sich mehr zutrauen, als er vielleicht vermag; er muß seinen Gegner hassen, aber nicht gering schätzen; und ob er ihn gleich für durchaus und nothwendig besiegbar hält, so muß er doch alle Einsichten und Kräfte aufbieten, welche ihm den Sieg sichern.

Der Geist der preußischen Armee war also beim Ausbruche des Krieges ein sicherer Bürge des Sieges. Man zählte nicht den Feind, sondern man war entschlossen, ihn zu schlagen. Hätte dieser treffliche Geist, der das Ganze beseelte, einen Anführer wie Friedrich gehabt, die Preußen ständen noch mit Ruhm und Sieg gekrönt da, wie im siebenjährigen Kriege, wo sich eine halbe Welt gegen sie verband. Was hilft aber die herrlichste Stimmung, die größte Masse von Einsicht und

Digitized by Google

Kraft und die muthigste Entschlossenheit, wenn nicht ein eminenter Kopf das Ganze ordnet und leitet? Wenn die zerstreueten Kräfte nicht auf einen Punkt wirken? Wenn die herrlichsten Talente nicht dahin gestellt werden, wo sie stehen mußten? Viele einzelne Officiere opferten sich in den Schlachten von Jena und Auerstädt auf, um nicht die Tage der Schmach und des Unglücks zu sehen, welche der Verlust der Schlacht über ihr Vaterland und über Teutschland bringen mußte. Sie wollten nichts halb; sie wollten lieber ruhmvoll fallen, als ohne Sieg aus dem Kampfe gehen.

Daß die Preußen nicht gesiegt haben, war nicht die Schuld der Armee, sondern der Anführer. Ohne Plan, ohne Einheit in den Anordnungen, ohne Entschlossenheit und Kühnheit, ohne Schnelligkeit und Klugheit gewinnt man keine Schlacht, besonders nicht in unsern Tagen, wo man die ganze Ausbeute der Wissenschaften zum Siege zu benutzen versteht.

Und diese Armee wird jetzt als ein zusammengelaufenes Gesindel ohne Ehrgefühl und Vaterlandsliebe, ohne Muth und ohne Kenntniß, ohne Kraft und ohne Kühnheit beschrieben, und was ist der Grund davon? Der Riese, den man sonst fürchtete, oder auch beneidete, ist unglücklich worden. Es giebt Leute, die nichtswürdig genug sind, sich zu freuen, daß Preußen unglücklich ist. Menschen, ohne Sinn für Wahrheit und Recht,

Digitized by Google

obschon zur cultivirten Gesellschaft gehörig, laben sich an der Schmach, die Preußen und Teutschland betroffen hat, und sind wüthend ausgelassen, wenn sie sich nur in Schmähreden gegen die preußischen Officiere ergießen können, welchen sie sonst als Speichellecker schmeichelten. —

Ein Beispiel von den vielen Hunderten, wo Männer, aller ihrer Verhältnisse uneingedenk, sich kühn durch den Feind zum König von Preußen und zu dessen Armeen schlichen.

Unter den braven Vaterlandsfreunden im preußischen Staate, die während des Krieges alle ihre Kräfte anstrengten, um dem König zu nutzen, und gern das Ihrige für seinen Vortheil aufopferten, verdient der Feldwebel Fischer genannt zu werden. So sehr auch die Franzosen alle Handlungen, die ihrem Vortheil entgegen waren, unterdrücken mußten, so wird doch gewiß der edlere Feind, wenn es ihm seine Pflicht auch öffentlich verbot, im Herzen den Patrioten geachtet haben, und jetzt nach dem Frieden laut seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Der Feldwebel Fischer sammelte in der Mark einzelne der Gefangenschaft entkommene Leute, um die-

Digitized by Google

selben zu des Königs Armee zu führen *). Als er zwanzig Mann beisammen hatte und von den glücklichen Coups verschiedener preußischer Freicorps hörte, brach er mit seinen Leuten auf und überfiel in dem Städtchen Kyritz ohnweit Berlin einen französischen Commissair-Ordonateur, um sich vorerst Geld zur weiteren Organisation seines kleinen Corps zu verschaffen. Den Commissair mit sich zu nehmen, hielt er nicht für rathsam. Bei ihm fand er aber große Summen Geldes und andere Vorräthe, die er mitnahm und wovon er die Hauptsachen zur preußischen Armee beförderte.

Bald nach diesem Coup stieß er zu einem Freicorps in Pommern, wo seine Verdienste belohnt wurden und er sich als ein braver Soldat auszeichnete.

Das Städtchen Kyritz war aber so unglücklich, für die That des Fischer hart büßen zu müssen, indem der Commandant von Berlin den dasigen Kaufmann Kersten, der die Unternehmung des Feldwebels nicht ver-

*) Reisende haben mir versichert und es glaubwürdig belegt, daß ihnen um die Zeit der Schlacht bei Pr. Eylau in der Gegend von Krakau und tiefer in Galizien hinein sehr viele Preußische Officiere, Edelleute und Männer von verschiedenen Ständen begegnet wären, welche ihre Heimath verlassen und alles das Ihrige zu Gelde gemacht hatten, um dem König ansehnliche Troups neuangeworbener und rancionirter Soldaten, und die damals von Warschau aus zu Hunderten desertirenden Bayern auf den gefährlichsten mühevollsten Wegen zuzuführen.

Digitized by Google

hindert hatte, zum Tode, und die Stadt zum Ersatz des von dem Commissair ehrlich erworbenen Eigenthums, verurtheilte.

Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III.

Nur der tugendhafte Mann verdient Achtung; nur wer Treue und Ehrlichkeit in den mißlichsten Lagen zeigt, der darf auf den Namen eines edlen Mannes Anspruch machen. Was der Zufall giebt und nimmt, das giebt dem Menschen keinen Werth. Der König von Preussen hat in diesem ganzen Kriege bewiesen, daß, wenn auch Treue und Rechtschaffenheit von der ganzen Erde vertrieben würden, sie doch in dem Herzen der Könige einen Zufluchtsort finden müßten. Er ist unglücklich worden, weil er sein Wort gehalten hat; seine Staaten sind verkleinert worden, weil er Andere für redliche Männer hielt. Allein dies erhebt ihn über die gemeine Klasse der Könige und macht ihn der Unsterblichkeit werth. Er wollte den Vertrag erfüllen, den man einige Tage nach der Schlacht von Jena unterzeichnet hatte, allein sein Gegner glaubte die eingetretenen günstigen Umstände benutzen zu müssen, um noch größere Vortheile zu erringen. Diese Nichterfüllung eines Vertrages hat den Saamen zu neuen Kriegen ausgestreuet und Ruhe und Friede

Digitized by Google

kehren in Europa nicht eher zurück, als bis ein politisches Gleichgewicht der Macht wieder hergestellt ist. Eine allzugroße Macht bedrohet alle Staaten; keiner wähnt sich sicher, so lange das Uebergewicht derselben fortdauert. Alle schweben in steter Besorgniß, und da es niemand aufrichtig meint, und jeder den Andern eifersüchtig bewacht, so bricht ein Krieg nach dem Andern aus, bis die Freiheit der Nationen und die Unabhängigkeit der Staaten wieder geachtet werden.

Die Schlacht von Eylau war glücklich für die Preußen und Russen ausgefallen, der Sieg aber wurde nicht bloß nicht benutzt, sondern es wurden sogar alle Vortheile wieder aufgeopfert, die man errungen hatte. Die Armeen hatten sich durch ihre Tapferkeit achten gelernt. Napoleon bot nun dem Könige von Preußen dreimal den Frieden, und zwar unter den vortheilhaftesten Bedingungen an; bloß in Westphalen und Franken sollten einige geringe Abtretungen Statt finden; aber der König wollte sein Wort halten. Nicht allein für sich, sondern auch für Rußland wollte er Frieden schließen. Er war mit Rußland durch Verträge verbunden, die ihm nicht gestatteten, einseitige Traktaten abzuschließen. Er hielt es daher unter der Würde eines ehrlichen Mannes, etwas zu thun, was gegen Treue und Glauben war. Der russische Monarch hatte ihm versprochen, daß er kein Dorf verlieren solle, und daß er keinen andern als einen für Preußen

Digitized by Google

ehrenvollen Frieden schließen wolle. Fürstenwort muß noch heiliger geachtet werden, weil es im Namen der Nationen geschiehet, die sie regieren und die durch jede Treulosigkeit bei der Nachwelt gebrandmarkt werden, als das Wort eines Privatmannes. Ehrlichkeit ist die beste Politik; auf Gerechtigkeit und Tugend ist im Weltlaufe gerechnet; jeder Treulosigkeit folgt die Strafe auf dem Fuße nach, weil sie gegen alle göttlichen und menschlichen Einrichtungen verstößt. Groß handelt daher der Regent, der treu und fest an seinem Worte hält. Friedrich Wilhelm steht deshalb mit unsterblichen Ruhme gekrönt bei der Mit- und Nachwelt da. Er erfüllte das, was ihm Pflicht und Ehre geboten, ob er schon durch seinen Alliirten die Hälfte seiner Staaten eingebüßt hat. Es ist besser, unglücklich als treulos zu seyn.

Es giebt aber Menschen, die einen Monarchen, der durch seine Ehrlichkeit unglücklich geworden, einer Treulosigkeit für fähig halten, die sich kaum ein Verworfener erlaubt, und zu einem solchen Verdachte hat Friedrich Wilhelm nicht die geringste Veranlassung gegeben. Sie sagen und wiederholen es ewig, daß, wenn der Krieg für Preußen glücklich ausgefallen wäre, dieses Sachsen in Besitz genommen haben würde. Was für Gründe hat man zu einer solchen niederträchtigen Vermuthung? Keine! War auch die preußische Politik, welche aber nicht den Charakter des Königs ausdrückte, in Verdacht

Digitized by Google

gerathen, daß sie gern hinterlistig Vortheile sich zueigne, wozu sie kein Recht hatte, so giebt es doch in diesem Falle keine Spur, welche zu dem Glauben verleiten könne, daß der König von Preußen seinem getreuen Bundesgenossen seine Staaten zu rauben willens gewesen sey. Kein teutscher Fürst wagt eine solche schreiende Ungerechtigkeit, weil sie so empört, daß alles darüber in die größte Unruhe gerathen seyn würde. Und war denn Oestreichs Macht so ganz von der Erde verschwunden, daß man glauben konnte, es werde etwas zugeben, was für sein Staats- und Familieninteresse nachtheilig gewesen wäre? Wer sind aber die, welche diese schändliche Vermuthung ausstreuen, nähren und unterhalten? Es sind Leute, welche entweder ihre Pflicht nicht gethan haben, oder die Andern keinen Funken von Ehrlichkeit zutrauen, weil sie selbst auf Ehre und Rechtlichkeit nichts halten. Das Gerücht von einer Besitznahme Sachsens durch Preußen entstand gleich nach der Schlacht bei Jena, wo die Gemüther erbittert waren und wo jeder die Schuld des Unglücks von sich abwälzte und auf den Andern schob. Damals verbreiteten die Heimkehrenden ein Gerücht, das die Männer, welche um den König von Preußen gewesen sind, für völlig grundlos erklären. Wenn die braven Sachsen unter Hohenlohe nicht so behandelt worden sind, wie sie es verdienten, so lag dies an den Umständen und an der Ungeschicklichkeit und Habgier einiger

Commissarien, aber weder an dem Willen der Befehlenden, noch weniger an der Absicht des Königs, der die Sachsen schätzte und achtete, und der, wenn die Schlacht glücklich ausgefallen wäre, seine Verehrung gegen sie ihnen durch die That bewiesen haben würde. Man höre also auf, einen edlen Mann zu verläumden, in dessen Seele nie der Gedanke an eine solche frevelhafte Handlung gekommen ist, als man ihm zumuthet! Verläumden ist ein ehrloses Handwerk und einem Regenten, der durch seine Ehrlichkeit unglücklich ist, eine niederträchtige That ausinnen, heißt die Tugend zu einem Mährchen, die Achtung gegen die Menschheit zu einem alten Weibergeklatsch machen. Wer selbst ein böses Gewissen hat, der trauet dem Andern nichts Gutes zu; er leihet Andern, die er nicht versteht, seine Gesinnung und Denkart und hält alle Menschen für Schurken, weil er selbst ein Sch—— ist.

Der König von Preußen hat sich weder gedemüthigt, noch weggeworfen, sondern hat mit Resignation ertragen, was der allein Gelassene nicht vermeiden konnte. Was Andere Unedles und Frevelhaftes begangen haben, dafür hat der Unschuldige gebüßt.

Digitized by Google

Ueber die Verläumder der teutschen Nation.

Die Teutschen sind in Sprache und Sitten einig und eine funfzehnjährige Schmach hatte an ihrer politischen Vereinigung gearbeitet, und doch war sie nicht erfolgt. Mißtrauen und Argwohn, Eifersucht und Mißgunst herrschten zwischen allen Staaten und jeder freuete sich insgeheim, wenn dem Andern ein Unfall wiederfuhr. Daß Teutsche gegen Teutsche gefochten haben — ein brudermörderischer Krieg — dies unterhielt einen heimlichen Grimm und söhnte nie das völlig aus, was sich im Kampfe entzweiet hatte. Die Politik that nun alles Mögliche, diese Entzweiung und Trennung zu unterhalten; jeder Staat glaubte bloß für seine Sicherheit sorgen zu müssen, und sah nicht, daß ein Geist heranstürmte, der, die Uneinigkeit und den Kaltsinn der Teutschen gegen einander benutzend, sie sämmtlich verschlingen würde.

Die Politik hatte den Stoff zu den Verläumdungen der eigenen Nation vorbereitet, und das Unglück, das über Preußen hereinbrach, brachte die zügellosesste Schmähsucht zum Ausbruch. Es ist das empörendste Schauspiel, daß der Nationale den Nationalen bei dem allgemeinen Unglücke des Vaterlandes, ja bei dem Untergange der

Digitized by Google

politischen Existenz der Nation schmähete, verläumdete und mit Vorwürfen überhäufte. Die schmähligen Uebergaben der Festungen Magdeburg, Küstrin und Stettin erfüllten die ganze Nation mit Unwillen, und nun glaubte sich die Schmähsucht alles erlauben zu dürfen. Gegen moralisch Gebrandmarkte kennt der Unwille keine Schranken, allein was der Nichtswürdige verdient, das darf nicht das Vaterland büßen. Das Letztere aber hat sich in Teutschland ereignet; diese Schmach hat man dem teutschen Charakter angethan und dadurch das Unglück noch durch die Schande vermehrt.

Keine Nation hat je so etwas gethan, als wir uns haben zu Schulden kommen lassen. Während der Krieg noch fortdauerte, haben schmähsüchtige Schriftsteller der Nation allen Muth und alle Ehre geraubt. Und diese blieb ruhig bei dem Frevel, den man gegen sie verübte, kaufte und laß vertraute Briefe und Feuerbrände und ergötzte sich an der eigenen Schande, und wie der Schande das Unglück auf dem Fuße nachfolgt, so sind wir jetzt in einen Zustand gerathen, der noch unseliger und schimpflicher als der ist, in welchen uns der Feind gesetzt hatte. Wir haben weder Zutrauen noch Hoffnung; das Herz ist gegen das Gute kalt geworden; der Muth ist verschwunden; Alles fühlt sich gelähmt, und die Kälte des Egoismus hat das teutsche Volk zu hartherzigen und stumpfsinnigen müßiggängerischen Zuschauern gemacht.

Digitized by Google

Das Gute macht sich nicht selbst, der Wille und die Kraft muß es hervorbringen. Als die Franzosen in den ersten Jahren des Revolutionskrieges unglücklich waren, machten sie die Unfälle des Krieges nicht muthlos; noch weniger hatten sie die Tollheit, ihre eigene Nation zu schmähen; sie einigten sich, waren in Rücksicht der äußern Feinde größtentheils ein Herz und ein Sinn und ihr Vaterland war gerettet. Nicht so die Teutschen. Diese lasen und schrieben kaum etwas Anderes als Schmähschriften auf sich, und jede Schandthat, die begangen worden war, mußte sogleich ans Licht gezogen und mit geflügelter Eile verbreitet werden. Verächtlich wurden wir dadurch uns selbst und das Ausland mußte uns noch mehr verachten. Man benutzte diesen schädlichen Geist, welchen die Schmähschriften erregten und verbreiteten, und daher rührt das Schicksal, das uns betroffen hat. Wenn nichts als Dummköpfe und Verblendete an der Spitze standen, wie man behauptet, wer war denn Schuld daran, daß Männer ohne Talente, ohne Kenntnisse, ohne Energie und Kühnheit die höchsten Posten bestiegen und behaupteten? Waren wir es nicht selbst? Warum erhoben wir nicht früher die Stimme gegen das Unrecht, das man der Nation anthat, und gegen die Schmach, die man uns vorbereitete? Aber mehr als sonderbar ist es, daß gerade der größte Verläumder der Teutschen ein Speichellecker der Großen war, die er nachher mit Vorwürfen und

Läſterungen überhäufte. Waren wir dem Kampfe, den man beginnen wollte, nicht gewachſen, und waren uns die Franzoſen an Einſicht, Muth und Geſchicklichkeit weit überlegen, wie man uns nunmehr weiß machen will, ſo mußte der Kampf, ſelbſt mit Aufopferungen, vermieden werden. Patriotiſche und einſichtsvolle Männer mußten ſich — dieß gebot ihnen Ehre und Pflicht — zu dem Könige von Preußen drängen und ihn entweder zu einer Aenderung ſeines Entſchluſſes zu bewegen ſuchen, oder ſie mußten ihn dahin bringen, daß andere Männer an die Spitze geſtellt wurden, welche den Zeitereigniſſen gewachſen waren und Muth und Einſicht genug beſaßen, alles zu wagen, um alles zu gewinnen. Keine Nation iſt verloren, die bei Selbſtvertrauen alles wagt und ſich auf das Talent verläßt.

Was war aber die Urſache, daß Teutſche ſich und ihre Nation brandmarkten, während ſie mit Unglück überhäuft wurde? Nicht die Schreibeluſt, nicht die Gewinnſucht, nicht die Schadenfreude waren Schuld an dieſen Verläumdungen, ſondern der Unwille über das ohne Kopf und Talente herbeigeführte Unglück und der gänzliche Mangel an Achtung gegen Nationalehre. Leute, die im Schlamme der Sinnlichkeit jedes Gefühl von Ehre ausgetilgt haben, fühlen auch nicht einen Funken von Patriotismus und können ihn nicht fühlen. Ihr Herz iſt arm an großherzigen Gefühlen, wie ihr Kopf leer an erhabenen

Digitized by Google

Ideen. Und diese Menschen, gerade die schlechtesten Produkte der Zeit und die Repräsentanten der verdorbensten Gesellschaften, an denen in keinem Lande, in keiner großen Stadt und bei keiner Nation ein Mangel ist, traten auf als Zeiterklärer und schilderten den Geist der Zeit eben so häßlich als sie selbst sind. Der große Haufe glaubte ihnen, er fand Vergnügen an gestürzter Größe und wurde dadurch eben so verschlechtert, als seine Belehrer waren. Die edlen Männer schwiegen, weil sie nicht schreiben wollten oder konnten. Die ganze Wahrheit zu sagen war gefährlich, und wer ist so ohne Verbindung in der Welt, daß er alles sagen könnte, was er weiß oder zu sagen wünscht, zumal in Tagen, wo man den Meinungen eifriger nachstellt, als den wilden Thieren? Sie glaubten, daß, wenn die Menschen sich selbst nur noch etwas achteten, sie endlich selbst zu der Einsicht kommen würden, daß Verläumdungen sagen und anhören zwei gleich ehrlose Beschäftigungen seyn. Ermannt sich daher die Nation und fängt an auf sich etwas zu halten, so wird sie aus dem Unglücke, das sie betroffen hat, endlich doch noch mit Glück und Ehren gekrönt heraus gehen können.

Digitized by Google

Patriotischer Sinn vieler Preußen.

Wer in großen Crisen seinem Vaterlande nicht beisteht, der brandmarkt sich durch eine engherzige und feige Denkart. Thätiger Patriotismus ist Pflicht, und kein Mann von Kopf und Ehre wagt sich nur einen Augenblick über das hinaus zu setzen, was das Ehrwürdigste und Heiligste im Menschen ist.

Viele junge Männer wanderten im Winter von 1806 auf 1807 aus den westlichen preußischen Provinzen, giengen durch die östreichischen Staaten und kamen mit den größten Mühen und Gefahren bei der preußischen Armee in Preußen an. Studirende setzten einstweilen das Studium bei Seite, Handlungsdiener, die sich sehr gut standen, gaben ihre Stellen auf und mehrere andere junge Männer verließen ihre bequeme Lage, um sie mit den Gefahren des Krieges zu vertauschen. Sie hielten es für ehrlos, länger unthätig zu seyn, da ihr Vaterland unterjocht war. Sie wollten zur Befreiung desselben mit arbeiten und scheueten keine Anstrengung, welche zu diesem Ziele zu führen schien. Freilich ist es noch zu früh, solche Männer zu nennen, weil man nicht weiß, ob nicht etwa ein Mißbrauch davon gemacht wird, aber es ist Pflicht, den Patriotismus zu

Digitized by Google

rühmen, durch den sich viele sehr gebildete junge Leute ausgezeichnet haben. Sie thaten zwar bloß ihre Pflicht, aber giebt es etwas Rühmlicheres und Ehrwürdigeres, als die Erfüllung dessen, was die Pflicht und die Ehre gebietet? Der Mensch entehrt sich selbst, wenn er die Pflicht je aus den Augen setzt, und der König von Preußen war es werth, daß man ihm mit Leib und Leben beistand. Er wollte nicht bloß das Wohl seines Volkes, sondern that auch mehr für dasselbe als viele Regenten, die man oft himmelhoch erhebt, ob sie schon nichts weiter thun, als daß sie alles beim Alten lassen.

Was der Patriotismus zu thun im Stande ist, das mag folgendes Beispiel lehren. Der Sohn eines Apothekers in E. trat kurz vor dem Ausbruche des Krieges in preußische Militairdienste, weil er es für Pflicht hielt, seinem Vaterlande mit den Waffen in der Hand beizustehen. Er hatte das Unglück, gefangen zu werden, und kam auf seiner Gefangenschaft an einen Ort, wo sich ein Freund seines Vaters aufhielt. Dieser gieng mit ihm zu dem französischen Commandanten und verschaffte ihm seine gänzliche Freiheit. Der Entlassene wanderte nunmehro nach Hause; kaum hatte er aber hier einige Tage ausgeruhet, so gieng er durch Böhmen mitten im Winter bei der abscheulichsten Witterung nach Preußen, um seinem Könige von neuem zu dienen.

Digitized by Google

Viele edle Männer, deren Wohnörter nicht genannt werden dürfen, haben junge Leute mit Geld unterstützt, damit sie im Stande waren, ihre Reise zur preußischen Armee fortzusetzen. Mehrere preußische Officiere, die durch kein Ehrenwort gebunden waren, nicht zu dienen, und gemeine Soldaten erhielten von patriotisch gesinnten Männern bedeutende Geschenke an Geld, damit sie den weiten Weg nach Preußen durch mancherlei Umwege zu machen im Stande waren.

Der Enthusiasmus für das Vaterland und den König würde sich in einem noch glänzendern Lichte gezeigt haben, wenn der Sieg bei preußisch Eylau benutzt worden wäre. Der Muth wächst mit dem Glück, und dem Vertrauen entspricht Vertrauen. Hätte man durch Proklamationen zum Volke gesprochen; hätte man es durch Worte gelehrt und durch Thaten bewiesen, was der Mensch zu thun im Stande sey, so würde noch weit mehr geschehen seyn. Der Mensch will jetzt nicht mehr als Maschine behandelt seyn; er fühlt sich durch eine solche Behandlung eben so sehr empört, als erniedrigt. Vieles konnte man ausrichten, wenn man sich voll Vertrauen und mit Zuversicht an die Edelsten im Volke gewandt hätte. Die Noth einigt, was glückliche Zeiten trennen, und durch vereinigte Kraft waren große Dinge zu bewirken.

Diesen regen Enthusiasmus haben nachmals Schmähschriften geschwächt. Alles, was gethan wurde, gab

Digitized by Google

man für das Werk der Dummheit, Einfalt, Feigheit und Jämmerlichkeit aus, und wer jetzt seinen patriotischen Sinn laut werden ließ, der war in Gefahr, lächerlich gemacht zu werden, weil man ihn für einen Einfaltspinsel hielt, der der Stupidität und dem Adelsvorurtheile seinen Beistand leihen wolle. Allein das Vaterland war zu retten, und wenn nicht Männer von Kopf dem Könige beistanden, so konnten auch keine entschlossenen und einsichtsvollen Männer an die Spitze kommen. Die Zeit reift die Talente, und nichts wird auf eine andere Art groß, als durch die Feuerprobe der Gefahr. Wenn Alle die Hände in den Schooß legen, so wird freilich die Nation so erbärmlich, als man sie ausgiebt.

Ueber stehende Heere, wie sie bis jetzt beschaffen waren, mit vorzüglicher Hinsicht auf das preußische Militair.

Von einem ehemaligen preußischen Officier.

Jede Einrichtung, jede Anstalt, die in einem Staate zu einem gewissen Zweck gemacht ist, muß diesem Zwecke entsprechen, oder sie taugt nicht.

Stehende Heere werden deshalb gehalten, um den Staat gegen jeden äußern Feind zu sichern und innere

Digitized by Google

Ruhe und Ordnung zu erhalten und das Eigenthum eines jeden Staatsbürgers zu schützen. Halten sie nun also nicht jeden feindlichen Einfall von den Gränzen ab, oder lassen sie Räuberbanden oder Empörungen im Innern entstehen, so taugen sie nicht.

Dieser Satz ist logisch richtig; indessen doch nicht so allgemein ohne alle Rücksicht anwendbar, daß man ihn bis auf den innern Werth der, eine Armee zusammensetzenden Individuen ausdehnen könnte. Eine Maschine kann ganz vollkommen gut seyn, und doch in ungeschickten Händen, oder bei verkehrtem Gebrauch nichts leisten. Also kann auch die beste Armee als nichtstaugend erscheinen, wenn sie zweckwidrig gebraucht und angeführt wird, und wenn ihre ganze durch altes Herkommen herbei geführte Verfassung gegen die wahre Bestimmung wirkt.

Das ehemalige preußische Militair, das jetzt von der ganzen Welt so scharf und meist ohne alle Rücksicht so bitter beurtheilt wird, kann zwar, nach obigem Grundsatz, die Anschuldigung der Nichttauglichkeit keinesweges Lügen strafen; denn es hat, als es darauf ankam, den Hauptzweck, für den es eigentlich da war, zu erfüllen, beinahe nichts geleistet, und die großen Erwartungen, mit welchen sein Staat und ganz Europa die Augen auf dasselbe gerichtet hatten, auch nicht auf die entfernteste Art gerechtfertiget. Allein seine veraltete Verfassung, und die Art, wie es in Friedenszeiten

behandelt und im Kriege geführt wurde, gereichen ihm zur großen Entschuldigung.

Große stehende Heere, wie wir sie bisher hatten, entsprechen schon von Haus aus ihrem Zweck nicht, und können schon deshalb ihre eigentliche Bestimmung, die Vaterlandsvertheidigung, nie vollkommen erfüllen, weil sie im Frieden bald anfangen, eine ganz entbürgerte Klasse zu bilden, es ihnen also auch im glücklichsten Fall doch wenigstens gleichgültig wird, wie es ihren Mitbürgern ergeht. Ein großes stehendes Heer, in langem Frieden, ist ein Widerspruch gegen Erfahrung, gegen richtige Schlußfolge von Ursache auf Wirkung, und gegen Kenntniß des menschlichen Herzens, Treibens und Werdens; denn man kann einen Haufen Menschen im Frieden wohl ohngefähr das Aeußere des Kriegshandwerks lehren und ihm einige abstrakte Regeln zur dereinstigen Anwendung geben; aber nie die eigentlichen Kunstgriffe eigen machen, nie das Innere, nie den Geist dazu erschaffen und bilden. Das Kriegführen hat das mit dem Ackerbau gemein, daß es sich nur praktisch vollkommen erlernen läßt. Es können wohl Lehrer in städtischen Hörsälen sehr überzeugend über alle Regeln des Ackerbaues dociren; es ist aber hundert gegen eins zu wetten, daß diese Herren, wenn sie auf den Acker selbst kommen, und das Wie? und Wenn? entscheiden sollen, von jedem tüchtigen Ackerknecht ausgelacht werden. — So auch hier: der gründlichste Lehrer der Kriegskunst,

Digitized by Google

der größte Exerziermeister in Friedenszeiten, verliert gemeiniglich am ersten den Kopf, und handelt am verkehrtesten, wenn es Ernst wird. — Und man mag sagen, was man will: es ist ein großer Unterschied, ob man auf dem abgemeßnen schnurgleichen Exerzierplatze seine Esquadron, Bataillon u. s. w. vor gaffenden Zuschauern einige Schwenkungen und Aufmärsche machen läßt, oder zwischen Berg und Thal, blinkenden Säbeln und Kartätschenfeuer gegenüber handeln soll. — Schon das Terrain macht beide Fälle so unähnlich, daß sie vernünftiger Weise gar nicht zusammen zu vergleichen sind, — und nun die pochenden Herzen — die Unbekanntschaft mit des Feindes Disposition, — das Dünnewerden der Reihen u. s. w. dazu!!! —

Ferner haben große stehende Heere das Ueble, daß sie in physischer, moralischer und ökonomischer Hinsicht, eine ungeheure Last für den Staat sind. Sollen sie den wahren militairischen Geist behalten, so müssen sie so viel als möglich im Kriege leben, und in den kurzen Zeiten des Friedens ganz vorzüglich gehrt, besoldet und gekleidet werden. Dann sind sie aber eine Geißel für das Land, werden übermüthig, foppen und drücken die Einwohner, und verbreiten böse Sitten und Immoralität. Und welcher Staat in der Welt wäre auch wohl im Stande, dies nach den bisherigen Vorfällen, aus eigenen Mitteln und Bevölkerung auszuführen?! und heut zu Tage werden ja auch die Kriege nicht mehr

Digitized by Google

zehn Jahre lang, vielleicht wegen der Abtretung einer Vestung ꝛc., wie sonst geführt; wo soll also immer eine günstige Gelegenheit zum Kriege herkommen? Es ist demnach eine natürliche Folge des Ganges aller Dinge, daß ein großes stehendes Heer, wenn es auch eine Zeitlang herumgeschlagen, und in fremden Ländern Menschenrechte mit Füßen getreten hat, doch immer von Zeit zu Zeit eine lange Epoche Frieden haben muß; daß dann der Staat nicht im Stande ist, es so zu belohnen, zu unterhalten, zu üben, besonders aber zu beschäftigen, wie es die Unterhaltung des kriegerischen Geistes erfodert; dieser geht alsdann in Spielereien, Putz, Mängeln, Stupidität und schmuzigem Behelfe verloren; und endlich nach zwanzigjährigem Frieden statt der aus dem Felde zurückkehrenden Ehrenmänner nichts als Plusmacher, Taschenspieler, Bettler und Taugenichtse übrig bleiben, die weder von ihren Vorgesetzten, noch von ihren Mitbürgern, noch von sich selbst geachtet werden, und deren Niederträchtigkeit und Immoralität nach dem Verhältniß wächst, als die Masse groß ist. Denn je größer die Armee ist, desto mehr Rekruten muß sie haben. Die Bevölkerung des Staats reicht dann bei jetzigen Grundsätzen nicht zu; man muß also allerhand liederliches Gesindel aus der Fremde nehmen, welches alle mögliche Laster mitbringt, und das Ganze unzuverlässig macht. Die Innländer müssen zeitlebens dienen, und von der Bevölkerung des Staats selbst werden dadurch die

brauchbarsten Hände dem Ackerbau und dem Gewerbe entzogen und auf ewig dem Müßiggange und der Sclaverei geweiht.

Es muß also durchaus bei einem großen stehenden Heere in langen friedlichen Verhältnissen nach und nach alles verschwinden, was Energie, Patriotismus und Ehrgefühl heißt.

Betrachten wir einmal das Schicksal der Soldaten der meisten stehenden Heere und deren Behandlung etwas näher, und wir werden finden, daß der Billigkeit nach wahrhaftig nicht viel von ihnen zu verlangen ist.

Der schätzbarste Theil derselben, die eigentlichen Vaterlandsvertheidiger, werden mit Gewalt zu ihren Fahnen geschleppt. Weder das Bitten des Vaters noch das Jammern der Mutter kann davon befreien. Ihre verstörten Gesichter, ihr niedergeschlagenes an Verzweiflung gränzendes Benehmen, wenn sie in die Thore ihres künftigen, meist lebenslänglichen Kerkers eingeführt werden, beweisen, für welch großes Unglück sie dies halten, wie tief sie es fühlen. — Sie suchen sich ihrem Schicksale um jeden Preis, unter jedem Vorwand, oft durch Verstümmelung ihres Körpers zu entziehn. Auch haben sie nicht ganz Unrecht; denn man kann sich nichts traurigeres denken, als das Leben eines teutschen gemeinen Soldaten in der Garnison. — — Der Neger in den westindischen Zuckerplantagen wird als Vieh behandelt, gequält, geschlagen und gefoltert, wenn er nicht seine

Digitized by Google

Arbeit thut. Es ist also ein Zweck, ein Nutzen, sowohl für den Plantagenbesitzer, als auch für das Ganze dabei. — Hier aber geschieht dies alles, verhältnißmäßig in eben so hohem Grade, meistens ohne allen Zweck und Nutzen, um Dinge, die dem Nichtsoldaten gar nicht als strafbar vorkommen können, und die bei einiger Achtung der Menschenrechte auch gar nicht gestraft werden sollten. Für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit wird beinahe gar nicht gesorgt. Die Kleidung ist zwecklos, weder gegen Frost noch gegen Nässe schützend, und von den schlechtesten Bestandtheilen; und der Sold so gering, daß, nach Abzug des nöthigen Aufwandes zu Putz und Reinlichkeit, oft nicht so viel übrig bleibt, daß der Soldat das trockne Brod dafür anschaffen kann, was er nothdürftig zu seinem Lebensunterhalt braucht. War er bei dem Bürger einquartirt; so behandelte ihn dieser höchstens als ein geduldetes aber unnützes Hausthier, gab ihm eine undichte Dachkammer zur Wohnung, einen Strohsack zum Lager, und nur höchstens dann eine magere Mahlzeit, wenn er sich den niedrigsten, oft schmuzigsten Arbeiten oder Dienstleistungen unterzog. Statt sie mit Sanftmuth zu unterrichten, statt sie zweckmäßig in alle dem zu üben, was sie wirklich gegen den Feind zu thun haben, statt sie das Terrain benutzen und Vortheile ergreifen zu lehren, um den Feind zu ereilen, zu überlisten u. s. w., dressirte man sie par Force zu unnützen Spielereien mit

dem Gewehr, ließ sie oft Tage lang mit widersinniger Verdrehung des Körpers in Sandwüsten herumtreiben, und Evolutionen machen, die sie selbst als unzweckmäßig anerkennen und wobei sie die Ueberzeugung haben mußten, daß es sich doch im Ernste nicht machen lasse.

Wo, frag' ich nun, wo ist hierbei etwas, das zu wahrer Kenntniß des Handwerks in seiner ernsten Anwendung führt? — Wo etwas, was Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe hervorbringen kann? — — Es wird den Soldaten auch gar nicht einmal gesagt, daß sie diese haben sollen; sondern alles, was um, neben und über ihnen ist, muß sie überzeugen, daß ihr Loos und ihre eigentliche Bestimmung nichts ist, als sich quälen und hudeln zu lassen, alle drei Tage auf die Wache zu ziehen, und — zu hungern!!! — Ihre Aussicht ist — der Bettelstab!

Was soll nun, frag' ich weiter, auch der bravste talentvollste Officier, mit solch einer Masse, die der Natur der Sache nach gar keinen Muth und Energie haben kann, anfangen? welche Mittel soll er anwenden, um sie mit festem Muth eine Kartätschen speiende Batterei stürmen zu lassen? — Ich weiß keins. — Vielleicht Zureden, Anfeuern? Dafür haben aber dergleichen niedrig denkende Menschen, besonders in dergleichen Augenblicken, kein Gefühl; und der Officier, der dies versuchen wollte, würde sich auch ohne allen Nutzen lächerlich machen, da er sonst nie anders als in

Digitized by Google

Schimpfreden und von Hauen und Todtschlagen mit ihnen gesprochen hat, und nun mit einem Male per Camerade, vom König und Vaterland, vielleicht gar von Ehre und Ruhm mit ihnen sprechen wollte. — Der Stock? o ja, der hilft, so lange sich kein größer körperliches Uebel dagegen stellt; allein, der Negersclave läßt sich lieber den Rücken blutig schlagen, als daß er sein Leben wagt. Eine Heerde Vieh läßt sich treiben, aber nicht ins Feuer. Sie kehrt sich eher gegen ihre Treiber; denn diese haben nur Peitschen und Stöcke, dort aber brennts. — —

Was ferner die einzelnen Mitglieder der preußischen Armee von jenen Vorwürfen frei spricht, das ist die ganze preußische Staatsverfassung und besonders das daselbst obwaltende Finanzsystem. Seit Preußens Regenten Könige sind, hielt man es für eine politische Nothwendigkeit, eine große Armee und einen großen Schatz zu haben. Seit der Zeit wurde alles auf das Aeußerste hervorgesucht, um immer mehr Soldaten zu haben, und immer mehr Geld einzunehmen. So drükkend dies nun oft für die Unterthanen, so nachtheilig es auch für die mittelbaren Geldquellen, namentlich für den Handel, wurde, so hielt man es doch für eine absolute Bedingung der Erhaltung des preußischen Throns, und alles mußte sich darein fügen. Auch der große Friedrich richtete sein Hauptaugenmerk darauf; und nun calculirte alles, vom Minister bis zum Schreiber,

Digitized by Google

wo noch etwas heraus zu pressen, wo noch etwas zu ersparen sey. Hieraus entstand nach und nach, in allen Zweigen der Administration, ein knauseriges System der Ersparung und Plusmacherei, das die übrigens treffliche preußische Staatsverfassung verhaßt machte. Die übelste Folge davon aber war, daß alle Staatsdiener zuletzt anfingen dies System zu ihrem Privatinteresse zu benutzen. Die Besoldungen blieben auf dem alten Etat; die Preise der Bedürfnisse stiegen um das Doppelte (meist Dreifache); der Luxus in dem nämlichen Verhältnisse; der Staatsdiener hatte durch die eingeschlichne Pedanterie und Kleinigkeitskrämerei viel Arbeit, und konnte durchaus von seinem Gehalt nicht mehr leben. Er fing also an, auch für sich etwas Plus zu machen, auch seine häusliche Noth durch Knausereien in seinem unterhabenden Departement, so groß und so klein es auch war, zu beseitigen. Dies werde im ganzen preussischen Staat so Sitte, daß man es als eine bekannte Sache, ein nothwendiges Uebel betrachtete; und ich erbiete mich, jeden Staatsdiener des Meineyds zu überführen, wenn er schwört, daß er nie Nefas gemacht und immer nur von seinem Gehalte gelebt habe. Ja es ging so weit, daß, wenn eine Stelle vacant wurde, diejenigen, die sich darum bewarben, immer mehr nach den Emolumenten, als nach dem Gehalt fragten.

Auch das Militair wurde von diesem Uebel angesteckt, und man glaubt nicht, was für Mittel angewandt

wurden, um die Cassen der Compagniechefs *) zu füllen. Montirung, Hemden, Schuhe des Soldaten, alles wurde beknoppt; und wenn derselbe sich irgend auf eine Art nähren konnte, und nach der Revüe nicht schnell mit Urlaubnehmen bei der Hand war, so konnte er, bei manchen Compagnien, gewiß auf eben so viel unverschuldete als verschuldete Schläge und Chikanen aller rechnen. Dies waren bekannte Sachen, und wenn ein Fremder fragte: was bringt wohl eine Compagnie ein? so schämte sich auch ein General nicht, eine Summe zu nennen, die den rechtmäßigen Ertrag um das Duplum überstieg. Es wurde darauf geheirathet; der Lieutenant vertröstete sein Mädchen auf die Compagnie; und auch ein widerlicher Capitain fand nach der Uebernahme der Compagnie so gut eine Frau Hauptmannin (die sich dann freilich entschließen mußte, Commißhemden zu nähen ꝛc.), als der Pfarrer nach der Einführung eine Frau Pastorin.

Das ganze Dichten und Trachten der preußischen Officiers (die ganz jungen ausgenommen, die aber auch in gar keine Consideration kamen, und als unfähig zu jedem ökonomischen Dienstgeschäft betrachtet wurden) und der vorzüglichsten Unterofficiers, war also eigentlich

*) Die armen Lieutenants gingen leer aus, weil sie durchaus keine Gelegenheit hatten. Daher ihr Schuldenmachen, daher ihr Spielen ꝛc., daher aber auch die größere Honetteté, mit allem was dazu gehört, unter den Subalternen.

Digitized by Google

weiter nichts als Plusmacherei. Sobald ein Lieutenant aus den Brausejahren heraus war, und anfieng im Ernste an die Compagnie zu denken, begann er auch seine kleinen Debauchen geheimer zu treiben, sich öffentlich aber als einen sehr strengen, besonders spekulirenden Haushälter zu zeigen. Er machte nun den ersten Anfang an seinem eignen Anzuge: von den Huthtressen wurde etwas abgekürzt, die Westen und Rockfutter verfälscht, der Schneider auf das strengste controllirt, daß er alles aufs genauste suche, auch wohl unterrichtet, wo hie und da noch etwas abzuknappen sey. Die ersparten und alten Tressen, Stickereien und Portepees wurden eigenhändig ausgebrannt ꝛc. Hierauf folgten allerhand kleine Handelsverbindungen mit jüngern Cameraden. Kleidungsstücke, Meubeln, Uhr ꝛc. Alles konnte benutzt werden, wurde auch wieder abgelassen, wenn jemand eine Gefälligkeit damit geschah. So gieng das immer weiter, bis es endlich zu Wechselgeschäften kam, wobei man es auch manchmal mit der Möglichkeit des Wiederbezahlens nicht so genau nahm, wenn der etwanige Unterhändler nur ein gehöriges Unterpfand lieferte. Einen solchen Mann, der nun schon durch ausstehende Wechsel, oder sonst dergleichen, seine Solidität gehörig dargethan hatte, ließ nun auch jeder Capitain in seinen Compagnie-Haushalt eingreifen. — Denn wer die Kunst versteht, der verräth den Meisternicht — er schaffte nun vielleicht wohlfeile Ausländer, oder, bei der Cavallerie,

Digitized by Google

wohlfeile Fourage, ließ contrebande Leinwand zu Commishemden kommen, die einige Pfennige wohlfeiler als die Einheimische war, fabricirte Freiwächter u. s. w. — Nun wurde er als ein tüchtiger Officier anerkannt, und bei der nächsten Gelegenheit bat sich ihn ein Stabsofficier zum Commandeur seiner Compagnie aus, oder er wurde Adjutant!!! — Giengs auch hier gut, so bekam er hierauf die Leibcompagnie zu commandiren, und nun stand seinem Glücke nichts mehr im Wege! Notabene, wenn er beim Rechnungsschluß immer brav ablieferte: denn alle Conduitenlisten waren nun vom Lobe dieses Officiers voll; jedem Inspekteur wurde er als ein ausserordentliches Subjekt rekommandirt; ja, man hatte sogar oft die (ich will es mit dem schönsten Namen belegen) Dreustigkeit, diesen Mann, trotz seiner Beschränktheit in jeder Art, als einen brauchbaren Mann in die Suite des Königs zu empfehlen. War irgend (was freilich, Gott sey Dank, nicht sehr oft der Fall war) ein Sprung im Avancement zu machen, so machte ihn gewiß der Commandeur der Leibcompagnie; war ein Orden zu vergeben, so erhielt er ihn; war irgend eine Zulage, eine Gnade des Königs zu erbetteln, so geschah es (des eignen unbeschadet) sicher zum Vortheil dieses Mannes. — — Es war nicht wahrscheinlich, daß dergleichen Leute hohe Intelligenz haben konnten; denn sonst würden sie sich nicht trotz des davon zu hoffenden Vortheils zu solchen Erbärmlichkeiten herabgelassen haben.

Sie konnten keinen wahren Muth, Energie und Vaterlandsliebe besitzen; denn wer auf Pfennige knausern kann, der hat keinen Sinn fürs Erhabene. Ihre Herzen waren zusammengeschrumpft in der Plusmacherei und im Calculiren. Sie fürchteten den Krieg, und wenn es auch nur deshalb war, weil er ihre schöne Ordnung, ihr nach ihrer Meinung so schönes System störte. Bravour (das heißt so viel, daß sie nicht davon liefen) hatten zwar die Meisten, weil sie immer noch die geheime Furcht hatten, bei bezeigter Feigheit cassirt zu werden, und die schönen Einnahmen der Compagnie zu verlieren *); aber wenn es Zeit zum Angriff war, wo und wie sie angreifen sollten? davon wußten sie kein Wort. Ihre Kenntnisse erstreckten sich auf Montirungskammer, höchstens auf den Exerzierplatz; aber durchaus nicht weiter. ——

*) Ein auffallendes Beispiel von dergleichen Bravour habe ich einmal selbst gesehen. Eine Esquadron Cavallerie hielt im Canonenfeuer ohne allen Nutzen aus, indem zwischen ihr und dem Feinde Terrain war, das sie nicht passiren konnte. Ein Adjutant, der die Sache richtig übersah, rieth dem Anführer, sich 200 Schritt rechts hinter eine Anhöhe zu ziehen, wo er nicht nur sicher vor allem Feuer wäre, sondern auch weit besser Terrain zum Angriff hätte. Dieser wollte aber durchaus nicht, und als ihm hierauf die übrigen Officiere zuredeten, antwortete er: Meine Herren, Sie verstehen das nicht, ich bin der Aeltreste zur Esquadron, und wenn ich mich nun verkröche, so könnte man mich abhalftern. Diese Art von Bravour kostete der Esquadron 3 tuchtige Reuter und 8 Pferde, und beim Angriff kam sie zu spät.

Digitized by Google

Und aus dieser Classe Menschen erhielten wir einen grossen Theil unsrer Commandeurs und Chefs; und würden noch mehr, würden sie sämmtlich daraus erhalten haben, wenn das Avancement nach Anciennität nicht noch im Preußischen ein beehrfurchtetes und nur hie und da durchlöchertes Gesetz gewesen wäre *).

---

*) Hier ist die beste Apologie für das Avancement nach Anciennität. Alles schreit: Officiere und Staatsbeamte müssen durchaus nur nach Verdienst befördert werden! O ja! Aber, wenn ich fragen darf, wer soll denn das Verdienst auffinden und beurtheilen? — Der König selbst kann es nicht; denn selbst übermenschlicher Scharfsinn würde nicht hinreichen, alle Subjekte zu Militair- und Civilstellen aus der ganzen Bevölkerung auszusuchen. Die Herren Generals und Ministers sind auch nur Menschen, oft recht schwache Menschen, die sich mitunter gewaltig irren. Auch hat man häufig Beispiele, wie wenig Rücksicht auf Kenntnisse und Beweise von Kraft und Thätigkeit (wenn dies die gepriesenen Verdienste bedeuten soll?) genommen wird, sobald es darauf ankömmt, ein Söhnchen oder einen Herrn Vetter ꝛc. zu placiren. Und endlich, was ist denn nun eigentlich Verdienst? Dies ist eine Frage, die beim Militair wahrhaftig noch nicht erörtert ist. Also war in den bisherigen Verhältnissen beim Avancement nach Anciennität immer noch unter mehrern Uebeln das Kleinste erwählt, und ein mächtiger Damm gegen Cabale, Chicane, Willkühr, Nepotismus und Partheilichkeit. Forthin wird es freilich nicht allein (ich sage allein) mehr zur Richtschnur dienen können; denn es kommt nun mehr auf Geist, Genie und Kenntniß an, statt daß man bisher mehr von Erfahrung und Fertigkeiten erwartete.

Man denke sich nun solche Männer als siebenzigjährige Greise, mit allem Eigensinn, mit aller Infirmität, Aengstlichkeit, Kleinigkeitskrämerei und Beschränktheit des Geistes, die die unausbleiblichen Begleiter des Alters sind! Man denke sich selbige an der Spitze der Armee, die ihnen blind folgt und folgen muß! Und man wird die Preußen gewiß nicht feig schelten, daß sie von einer in jeder Hinsicht überlegenen Armee, von dem größten General des Zeitalters angeführt, überwunden wurden. Man bedenke, daß sie mit unnützem Gepäck überladen, zu keinem schnellen oder nächtlichen Manöver, zu keiner Benutzung des Terrains, zu keiner schnellen Ergreifung der Gelegenheit, zu keiner Gegenwart des Geistes abgerichtet, daß sie verhungert und in jeder Hinsicht vernachlässigt waren; und — man wird gewiß die vorschnellen Urtheile zurücknehmen.

Jetzt hat man traurige Erfahrungen gemacht. Die vernünftigen Bewohner Preußens sehen Viele dieser Mängel ein; und wünschen, daß es anders werde! und — es muß anders werden! Dies ist der Wille des Königs, aller rechtlichen Staatsdiener und der ganzen Nation! denn der ist kein rechtschaffner Preuße, der die jetzige Lage nicht fühlt, der aus niedrigem Interesse oder aus Faulheit jede Veränderung fürchtet, welche zu etwas Besserm führen kann. Es muß anders werden, wenn die Preußen nicht forthin die erbärmliche Rolle spielen wollen, welche die Bewohner Griechenlands

Digitized by Google

nun beinahe anderthalb Jahrtausend spielen. Es muß anders werden, wenn teutscher Muth und teutsche Tapferkeit, die seit Jahrtausenden berühmt waren, nicht forthin zum Gespötte der Nachbarn in Osten und Westen dienen soll. Es muß anders werden, wenn forthin die Einwohner Preußens nicht immer ihre sauererworbenen Vorräthe, ihre Weiber und Töchter, für jeden raschen Feind, dem die Lust ankommt, sie heimzusuchen, parat halten wollen. Und es muß anders werden, wenn je wieder Glück und froher Muth in Preußen existiren soll. Aber Wie? — —

Vor zwanzig Jahren würde vielleicht mancher große Staatsmann geantwortet haben: durch ein großes stehendes Heer! durch eine gefüllte Schatzkammer! und man hätte ihm gewiß lauten Beifall gegeben. Allein er wäre damals und jetzt im Irrthum gewesen, und wir sehen hier abermals die große Regel bestätigt, daß Glück blendet, und Unglück am sichersten zur Wahrheit führt. Alle dergleichen Mittel machen entweder das Uebel ärger, oder sind nur staatskünstlerische und äußerst drückende Palliative. Das Unglück Preußens und aller davon abhängig gewesenen teutschen Provinzen liegt tiefer, als in der Unzulänglichkeit der Armee. Die ganze Nation muß regenerirt, muß gehoben, und mit mehr hohem Muth und wahrer Vaterlandsliebe beseelt werden; sonst ist alles vergeblich! Es ist vielleicht

ein Glück *), daß Preußen jetzt zu sehr niedergebeugt ist, um Vorspiegelungen von eingebildeter Größe, die bloß in Blendwerk bestehen, Gehör geben zu können. Die Schlacken sind vom Unglück abgeschlagen, und es bleibt die einzige zuverläßige Hülfe; der Geist der Nation! Die schönste und größte Armee kann in einem unglücklichen Tage vernichtet werden, der ungeheuerste Schatz verschwinden, eine wohlhabende Nation arm werden; aber der Geist, der wahre Patriotismus bleibt, wie das Gold im Feuer. Und nur auf diesen muß man bauen!

In der Regel sind es nur Revolutionen, die den Geist einer Nation schnell heben. Indessen ist es doch wohl auch, besonders wenn so manche alte Vorurtheile und hinderliche Verfassungen zertrümmert sind, möglich, durch ein weises, auf Kenntniß des menschlichen Herzens und der Geschichte gegründetes Verfahren von oben herab nach und nach die nämlichen Resultate zu bewirken, die jene politischen Fieber, wie mit einem Schlage, hervorbringen. Und dann sind sie gewiß bleibender, zu-

*) Man halte dies ja nicht für Spott; nein, dies ist es wahrhaftig nicht, und wäre auch hier sehr übel angebracht. Es ist meine volle Ueberzeugung: denn es giebt oft unbedeutend scheinende Momente, die den Geist einer Nation heben oder sinken lassen; und ich halte es für den Stein der Weisen in der höhern Staatskunst, diesen Momenten nachzuspüren und sie zu meistern.

Digitized by Google

verlässiger und wohlthätiger. Es kommt nur darauf an, den Nationalcharakter, die Nationalneigungen und Nationalbedürfnisse zu kennen, und darnach richtig zu calculiren *); so findet sich auch immer Gelegenheit auf den Geist zu wirken. Jedes Volk hat größtentheils einen Punkt, wo sich alle Wünsche vereinigen. Gemeiniglich ist etwas vorhanden, wodurch sich das Volk gedrückt glaubt. Gemeiniglich existiren auch wirklich Dinge in der Verfassung, oder in äußern Verhältnissen, die Handel, Gewerbe, oder Freiheit des Eigenthums beschränken. Sucht eine weise Regierung diese zu beseitigen, oder giebt sie sich auch nur Mühe, sie weniger nachtheilig zu machen; so kann sie auch schon auf die Achtung der Unterthanen rechnen. Zeigt sie es öffentlich, daß sie die drückenden Mängel der Verfassung aufsucht, und daß es ihr Ernst ist, das allgemeine Wohl zu erhöhen, so wird ihr die Liebe der Unterthanen nicht fehlen. Macht sie gar Aufopferungen, um die Freiheit im Handel und in Benutzung des Eigenthums herzustellen; wirft sie

*) Es ist außerordentlich, welche Mißgriffe bei mancher Staatsverwaltung in diesem Punkt gemacht werden. Eine Nation verträgt dasjenige ohne Murren, was eine andre zur Verzweiflung bringen würde. Für Eine paßt ein Gesetz, was bei der Andern ganz lächerlich wird. Polizei, Religion, Sitten, Gewohnheiten, alles ist oft in benachbarten Provinzen verschieden, und es empört nichts mehr, als wenn man alles dieses mit Gewalt nach einem Leisten modeln will.

Digitized by Google

vielleicht gar ein gehäſſiges Verwaltungs- und Finanzſyſtem über den Haufen; o, dann wird gewiß das ganze Volk mit Enthuſiasmus von ihr ſprechen, und dann iſt doch ſchon einiger Schwung da, wovon man dann von Stufe zu Stufe weiter führen kann. Nur muß man ſich hüten, das heilige Feuer nicht in der Geburt zu erſticken.

Wenn ich in einem Lande wohne, wo mein Eigenthum und deſſen ganz freie Benutzung vollkommen durch weiſe Geſetze und Policeianſtalten geſichert iſt, wo die nöthigen Abgaben auf eine Art gehoben werden, die mich keiner Chicane, keiner Willkühr und keinem partheiſchen Druck Preis geben; wo ich keiner läſtigen Aufſeherei, Aufpaſſerei ꝛc. über mein Privateigenthum ausgeſetzt bin; und wo Recht und Gerechtigkeit ſchnell und unpartheyiſch gehandhabt wird; da denkt und wirkt auch gewiß meine Seele freier, da bekomme ich Muth zu Unternehmungen, da mache ich auch gern Aufopferungen, wenns Noth thut. Ich zittere, wenn ich die Möglichkeit ſehe, unter eine andere Regierung zu kommen, und ziehe gern mein Schwerdt, um dies Unglück abzuwenden. So würde ich, und ſo würde ein Jeder denken, der in der Lage wäre. Mit Stolz würde er auf die Bewohner benachbarter Länder herabſehen, die vielleicht nicht ſo glücklich wären; und gewiß allen, auch den reizendſten Lockungen das Ohr verſagen, welche ihm eine andre Regierung annehmlich machen, oder ihn zu

Digitized by Google

einer Untreue gegen die Seinige verführen wollten. Das menschliche Herz hat die Eigenheit, daß es alles in der Art zurück giebt, wie es empfängt: Liebe läßt sich nur durch Liebe, Vertrauen durch Vertrauen, wahre Achtung durch Achtung erwerben. Die Regierung also, die sich nicht gleichgültig gegen das Wohl der Unterthanen zeigt, kann auch versichert seyn, daß diese Theil daran nehmen, wenn ihr ein politisches Unglück zustößt. Diejenige, die im Finanzwesen nicht nach den Absichten kalter Rechnungsführer verfährt, sondern Rücksicht darauf nimmt, ob diese oder jene Abgabe auch wirklich nöthig ist, ob sie nicht Störung und Druck veranlaßt, oder der Chicane Thür und Thor öffnet? darf auch nicht befürchten, daß der Besteuerte sich der gewöhnlichen Mittel bedienen werde, sich der Steuer zu entziehen, oder die Behörden zu blenden und zu betrügen. Er würde das vielmehr für schimpflich halten, besonders wenn er den Zweck und die Nothwendigkeit der Steuer selbst einsieht und kennt — wenn man ihn vielleicht gar (wenn auch nur pro Forma) darüber zu Rathe gezogen hat.

Man denke sich einmal den Fall, daß ein geliebter Fürst unter ein so behandeltes Volk träte und folgende Rede hielte: „Meine Kinder! jener Nachbar hat mich beschimpft; er glaubt, wir seyn Schwächlinge; er fordert die Abtretung einer Provinz, einen Tribut ꝛc. Ich habe alles erschöpft, was Liebe zum Frieden erfinden kann. Seht hier die Beweise, die Aktenstücke unsrer

Unterhandlung; Es bleibt keine Wahl zwischen Unterwerfung oder Krieg! — Der letzte Weg ist gefährlich. Der Feind hat große geübte Heere, und größere Hülfsmittel als wir. Wir bedürfen Geld zu Rüstungen. Wir müssen sämmtlich die Waffen ergreifen, wenn wir unsers Siegs gewiß seyn wollen. — Jetzt entscheidet: Krieg oder Frieden?" Was wird wohl hierauf die Antwort seyn? sicher: Krieg! sicher würde auch kein Einziger sich ausschließen, die Waffen zu ergreifen, und die Opfer zu bringen, die nöthig wären. O es bedarf wahrhaftig keiner stehenden Heere, keiner Schatzkammer, um feindliche Unterdrücker von den Gränzen abzuhalten! Es bedarf nur Liebe zu Fürsten und Vaterland, und in der Zeit der Noth wird gewiß alles hinlänglich da seyn. Die Teutschen sind ein biederes, braves Volk, man muß sie nur nicht als Sclaven oder unmündige Kinder behandeln. Die Regierungen versäumen ihren eignen Vortheil, wenn sie sich als fremdartige Wesen zeigen, wenn sie unsre schwachen Seiten nicht zu benutzen wissen! und — es ist so leicht, sie aufzufinden, es wird so wenig dabei gewagt, wenn man sie benutzt!

Es ist ein Erfahrungssatz, daß jede kriegerische Nation, diesen Charakter nach und nach verliert, wenn das Militair von der Nation abgesondert wird, wenn die Kriege nicht mehr Nationalkriege, sondern davon abhängige Demonstrationen der Kunst werden; wenn das abgesonderte Militair nicht ganz vorzüglich geehrt,

Digitized by Google

unterhalten und belohnt wird. Eine weise Regierung thut also einen großen Schritt zur Erhebung des Geistes der Nation, und zur Unfehlbarkeit ihrer militairischen Unternehmungen, wenn sie nach und nach jeden Krieg und ihr Militair mehr National zu machen sucht, und das Letztere ganz vorzüglich auszeichnet u. s. w. Jeder, der das Schwerdt für Fürst und Vaterland führt, muß ein geachteter Mann seyn und die Ueberzeugung haben, daß auf alle Fälle für ihn gesorgt wird, wenn er für sie blutet. Sonst sinkt er zum gemeinen Miethling herab, den die erste Gefahr zur Flucht bringt.

Will also eine weise Regierung die Nation, deren Kraft und Muth gesunken ist, wieder heben, will sie ihr ferneres Schicksal nicht vom Ungefähr abhängen lassen; so muß sie ihren Unterthanen eine nach Verhältniß und Umständen glückliche Lage verschaffen, so daß sich ein Jeder glücklicher fühlt, als die Bewohner benachbarter Staaten; sie muß dieselben nicht bloß als Spielmarken behandeln, sondern ihnen Zutrauen und Theilnahme bezeigen; sie muß sie so viel als möglich überall selbst mitwirken lassen; und wenn ihr die Verhältnisse eine militairische Rolle zutheilen, die Bürger *) zu tapfern

*) Man stoße sich nicht an die öfter vorkommenden Wörter Bürger und Staatsbürger. Sie sollen auf keine Revolution deuten. Bloß wirklich zur Nation gehörige Einwohner will ich damit bezeichnen.

Digitized by Google

Soldaten, und die Soldaten zu glücklichen Staatsbürgern umzuschaffen wissen. Die Mittel sind so verschieden, als die innern und äußern Verhältnisse der Nationen. Sie laufen aber alle auf die Kunst hinaus, sich der Herzen und Meinungen zu bemeistern.

Bei der preußischen Nation ist das jetzt leichter als irgendwo möglich, denn sie steht nicht nur jetzt auf dem Scheideweg, wo sie wählen muß, ob sie durch Energie selbstständig bleiben, oder in ewige Sclaverei versinken will; sondern sie ist auch jetzt in einer Lage, wo kein Hinderniß der Verfassung beßre Einrichtungen unmöglich macht, wo veraltete Vorurtheile verschwinden und die Fesseln des Herkommens nichts mehr sichern können, wenn man sie sich nur nicht selbst wieder anlegt. Was vor zwei Jahren noch unmöglich war, das kostet jetzt nur einen Federstrich; was damals himmelschreiend gewesen wäre, das wird jetzt wohlthätig! *) Jetzt ist der

*) Hätte z. B. der König vor zwei Jahren mit einem Mahle befohlen, daß die Capitains sich forthin durchaus keine weitere Einnahme erlauben sollten, als die ihres Soldes; so beging er, ohnerachtet dieser Befehl dem Nichteingeweihten nicht anders als der größten Billigkeit gemäß erscheinen kann, doch eine solche harte Ungerechtigkeit, die nicht nur sämmtliche Capitains ruinirt, sondern auch den ganzen Militairhaushalt über den Haufen geworfen haben würde: denn dieser Haushalt konnte bisher nur durch Opfer der Capitains bestehen, die man ihnen auch dreist zumuthete, weil man wußte, daß sie es thun konnten. Aber wahrhaftig nicht von

preußische Staat in der Lage, jede beßre Einsicht, jede theuer erkaufte Erfahrung benutzen zu können, ohne despotisch das Wohl und Interesse bedeutender Theile der Nation mit Füßen zu treten. — Das ganze Militair ist so gut als aufgelöst. Mit vielen Zweigen der übrigen Staatsverfassung ist es der nämliche Fall. Es muß also neu begründet und neu erbauet werden; man baue also zweckmäßiger und wohlthätiger für die Nation.

Der König muß forthin allein regieren! Weder das Ministerium noch sonst ein Collegium muß sich unterfangen, in Hauptsachen etwas verfügen zu wollen. Auch nicht einmal Rath geben dürfen diejenigen, die im Staate irgend eine vollziehende Gewalt haben; denn dieser Rath würde immer einseitig seyn. Und will der Monarch erfahrne Männer um Rath fragen, so müssen

---

ihrer Gage — denn die ging (wie ich selbst bezeugen kann) für Abzüge, die auf Ordre gemacht wurden, oft gänzlich drauf. Bei der Cavallerie erhielt z. B. der ganze Unterstab eine fixe bedeutende Zulage von den Esquadronchefs. Auf jeden Sattel, auf jedes Paar Stiefeln, auf jedes Paar Beinkleider, das der Esquadron geliefert wurde, mußten 1, 2, 3, oft mehrere Thaler zugelegt werden, wenn sie nur zur Noth brauchbar seyn sollten. Die Chefs mußten die Soldatenkinder erziehen lassen. Wachtmeister-, Trompeter- und Flügelpferde wurden für 20, 24, oft 30 Louisd'or auf ihre Kosten angeschafft. Lazarethe, Reithäuser, allerhand Putz an Trompeten und Pauken ꝛc. mußten sie herbeischaffen ꝛc. ꝛc.

es durchaus Leute seyn, die ganz unabhängig von Staatsgeschäften sind; denn nur solche können ganz unbefangen und mit freiem Geiste urtheilen. Aus dergleichen Männern wähle er sich also eine Anzahl Geheimeräthe, die dann aber auch ihrerseits nie ihre Funktion übertreten, nie sich in etwas mischen dürfen, was Vollziehung heißt. Es ist ja bekannt, welches Schwanken, welche Mißgriffe, welche Schlaffheit in den Staatsangelegenheiten manches Staates, bloß durch die Amalgamirung des Befehlens und Vollziehens; durch Einmischung der bei der Verwaltung angestellten Minister ꝛc. im Rathschlagen und Verfügen erzeugt wurden! und wie ist dies auch anders möglich? — Einer hat vermöge seines Departements Ursache, Krieg, der Andre Frieden; Einer Freundschaft mit dieser, der Andre mit jener Macht zu wünschen *); und auf alle Fälle machen doch die verschiedenen Zweige der Verwaltung einseitig und partheiisch. Eine Regierung, die ein Land beglücken soll, muß einfach, bestimmt und fest seyn; — und das kann im preußischen Staate nur durch den König selbst, oder einen ihn ganz vertretenden Premierminister geschehen. Nur Einer muß befehlen und die Ubrigen gehorchen! So muß es im Großen im ganzen Staate, und so muß

*) Wie konnte zum Beispiel, im Preußischen ein Minister, der den Seehandel unter sich hatte, je zu einem Krieg mit England rathen?! —

Digitized by Google

es auch in den einzelnen Zweigen in jedem Departement seyn.

Die Funktion der Departementsminister sey also bloß exekutiv! Sie müssen durchaus nichts thun, als was ihnen Verfassung, Gesetze, oder der König vorschreiben, und ihre Verfügungen bestehen bloß in den zweckmäßigsten Mitteln dazu. — Willkühr oder Zögerung sey ein Verbrechen. Da es ferner eine Hauptsache ist, alle Aengstlichkeit, Langsamkeit, Weitläuftigkeit, Kleinigkeitskrämerei ꝛc. forthin aus dem Geschäftsgange zu verbannen, so sollte bei einem Departement nie ein schwacher, kränklicher oder schwachsinniger Minister geduldet werden. Der nämliche Grundsatz sey auch in Hinsicht der Generale und Gesandten *) festgesetzt, und man versetze jene Männer sofort in Ruhestand, wenn sie jene Eigenschaften, oder ihr 60stes Jahr erreicht haben. Eine gute Pension, ein Lehn, eine Domherrnstelle, Commende ꝛc. die sämmtlich deshalb zur Disposition des Königs gestellt werden müßten, könnten sie ganz auf eine ehrenvolle, ja vielleicht gar auf eine glänzende Art für Nahrungssorgen sichern. Auch könnten, bei vorzüglichen Talenten, statistischen und diplomatischen Kenntnissen, Einige derselben, nachdem sie außer Activität gesetzt wären, mit zu Geheimenräthen des Königs gewählt

*) Der Schwachsinnigkeit dieser Männer hat der preußische Staat auch sein Unglück zuzuschreiben.

werden. Aber ja keine, die in Actenstaub oder Rechnungskalkuls grau geworden sind; denn diese sind zu sehr an Kleinigkeitskrämerei gewöhnt, um in einem solchen Alter noch das Ganze umfassen zu können.

Um der Nation Gelegenheit zu geben, sowohl ihre Bitten, als auch ihre Vorschläge, Beschwerden u. s. w. auf einem officiellen Wege, der keinen Zweifel übrig läßt, daß es wirklich die Meinung der ganzen Nation ist, an den König gelangen zu lassen; ferner auch mit Sicherheit zu erfahren, welche Bedürfnisse vielleicht noch dieser oder jener Administrationszweig, diese oder jene Provinz hat, welche Abgabe vielleicht noch das Volk drückt u. s. w.; und um endlich auch dem Könige die Mittel zu verschaffen, seine Unterthanen selbst kennen und beurtheilen zu lernen, müßten wieder ordentliche Landstände eingeführt werden *). Alle Grundeigenthümer von welchem Stande (oder vielmehr Geburt) sie auch seyn mögen, müssen zu den Landständen gehören. Sie

*) Ja Landstände! diese sind das einzige Mittel, wahren Patriotismus zu wecken, der gesunkenen Nation wieder einen hohen Geist und Thatkraft zu geben, und einen Thron (er sey, welcher er wolle) auf immer zu sichern. Nicht einseitige Minister, nicht prahlende voreingenommene Generals, und noch weniger von Dunst umgebne Hofleute, können den wahren Zustand des Staats beurtheilen. Nur unbefangne Staatsbürger, die mitten in demselben leben und das Treiben und Thun an allen Orten beobachten, können es!

Digitized by Google

wählen dann aus ihrer Mitte Deputirte, die sich so oft versammeln, als es der König befiehlt, und berathschlagen sich über Sachen, die ihnen vorgelegt werden, oder über die Bitten, die sie zu thun haben. Weiter nichts. —

Wenn alsdann der allgemein geliebte Monarch dann und wann selbst auf solch' einem Landtag erschiene, und sich unter seine Unterthanen, wie ein guter Vater unter seine Kinder, mischte, wenn er Popularität und Vertrauen zeigte, wenn er vielleicht gar mit den Vernünftigsten über diese oder jene Staatsangelegenheit spräche, ihre Meinung anhörte u. s. w., so würde gewiß manches preußische Herz höher schlagen lernen! Es wäre dann auch leichter, sowohl die ganze Stimmung, als auch die besten, bravsten, geschicktesten und klügsten Mitglieder der Stände kennen zu lernen, und aus ihnen die Geheimenräthe auszuwählen, — die dann mit ihrem gesündern Menschenverstand, freiern Geist, mehrerer Weltkenntniß und größerer Umfassungsgabe, gewiß weitere Dienste leisten würden, als die einseitigen, engherzigen Minister, die vielleicht noch obenein Ausländer und nicht im Staat angesessen waren. —

Monopolien, Accise *) und Cantonwesen, waren bisher diejenigen Dinge, die den preußischen Unterthanen

*) Die Accise scheint eigentlich, da sie mehr den Luxus als wirkliche Lebensbedürfnisse und auch jeden Ausländer trifft, die zweckmäßigste Abgabe zu seyn. Allein das Heer angestellter

am meisten drückten, und die preußische Regierung im Auslande verhaßt machten. Soll sich also der Preuße hinführo ganz glücklich fühlen, soll es ihm weniger gleichgültig seyn, als es ihm bisher war, wenn er fürchten mußte, unter eine andre Regierung zu kommen, so schaffe man diese Hindernisse des Patriotismus ab, oder modificire sie wenigstens bedeutend. Jeder Preuße benutze hinführo seine Talente und sein Vermögen, wie es ihm gut dünkt, und habe nie mehr eine lästige Aufsicht, Beschränkung oder Belauschung in seinen Privatangelegenheiten zu fürchten. Er sey nicht genöthigt, jeden schlechten Kerl, der vielleicht Galgen und Rad verdient, aber sich irgend eine kleine Stelle beim Accise- oder Zollwesen zu erschleichen gewußt hat, in seinen geheimsten Kisten und Kasten herumschnüffeln zu lassen. Er behalte die Ueberzeugung, daß er, nachdem er dem Staate treu gedient, auch noch Kräfte und Zeit für sich und die Seinigen zu arbeiten übrig behält!

Dies sind die Grundlinien oder Abänderungen, die in der Verfassung des preußischen Staats gemacht werden

---

Officianten, die mehr noch den Staat als die Contribuenten betrügen, die sich jede Insolenz und Schändlichkeit erlauben um — wie die übrigen Staatsdiener — Nefas zu machen, dadurch jeden Verkehr, Handel und Gewerbe stören, und jeden Ausländer bewegen, lieber 10 Meilen umzureisen, als den preußischen Staat zu passiren, machten sie zur verderblichsten Abgabe, die existirt. Der Ausfall wäre leicht zu decken!

Digitized by Google

müßten, wenn der vorliegende Zweck erreicht werden soll. Die Details gehören nicht hierher, sind aber bei ernstem Willen so leicht, wie jede Unternehmung, die nicht gekünstelt, sondern der Natur der Sachen angemessen ist.

Wie kann die teutsche Nation wieder zu Ehren kommen?

Uneinigkeit und Gleichgültigkeit gegen das allgemeine Beste hat uns zu Grunde gerichtet, Einigkeit und Patriotismus können uns wieder zu Ansehen und Ruhm verhelfen. Indem wir den Gesetzen des Herkommens huldigten, haben wir verlernt, das Verdienst zu schätzen. Während wir der Routine dienten, sind um uns her bloß dem Talente und der Einsicht Altäre errichtet worden. Wir vergaßen, daß sich ganze Nationen eben so wenig als einzelne Personen ungestraft an der Vernunft und ihren Foderungen versündigen dürfen, und daß Staaten nicht ohne Kenntnisse und Genie erhalten werden. Der lange Friede, den wir genossen, schien uns die Kraft und die Entschlossenheit ganz entbehrlich gemacht zu haben, und wir schliefen ruhig auf den Lorbeern unserer Vorfahren und glaubten, daß der teutsche Name und Tapferkeit gleichbedeutend seyn; wir bedachten aber nicht, daß Muth ohne Verstand blind ist, und Kühnheit

Digitized by Google

ohne Geschicklichkeit ins Verderben stürzt. Die Lehren der Vor- und der Mitwelt gingen ohne Nutzen für uns verloren, und wir haben für unsere Sorglosigkeit und Nichtachtung des Verdienstes auf die fürchterlichste Art gebüßt. Wir sind als Nation ohne Ehre, ohne Selbstständigkeit, ohne Freiheit und ohne Ruhm. Was wir aber nicht sind, das können wir werden; die Bahn zur Ehre schließt sich uns auf; es liegt an uns, wenn wir nicht das werden, was uns die Pflicht und die Ehre gebieten.

Unsere Verfassungen paßten nicht mehr für unser Zeitalter, sie entsprachen nicht den Ideen, die jetzt von Recht, Freiheit und Menschenwürde herrschend sind; es fehlt ihnen eben so sehr an Kraft als an Weisheit. Langsam geschah, was noch langsamer, aber auch schlechter überlegt war. Das Alter eignet sich weder zur schnellen Ausführung des Beschlossenen, noch zur reiflichen zeitgemäßen Auswahl des Besten. Thut man jetzt das Gegentheil von dem, was bisher geschehen ist, so kann nicht bloß das Wohl des Einzelnen gegründet und befördert, sondern auch die Ehre der Nation gerettet werden.

Wir sind in eine Revolution gestürzt worden, ohne daß wir es kaum ahndeten; das Alte kann nunmehro weder erhalten werden, noch kann dasselbe das Glück des Staats begründen. Den Regenten liegt es daher ob, die Staatsverfassung so einzurichten, daß Weisheit,

Digitized by Google

Erfahrung und Klugheit in den Beschlüssen, Schnelligkeit und Energie in der Ausführung des Beschlossenen möglich ist. Die Zeitgeschichte bestätigt die Zweckmäßigkeit einer solchen Verfassung und die Vernunft machte schon seit Jahrtausenden eine solche Einrichtung zur nothwendigen Bedingung der Erhaltung der Freiheit und des Schutzes der Rechte Aller. Was jetzt geschehen muß, das ist nicht neu; es ist so alt, als der Mensch zum Selbstbewußtseyn erwacht ist. Mit der Selbstverständigung der Vernunft trat auch das Ideal hervor, welches als Norm jeder Staatseinrichtung angesehen werden muß.

Einrichtungen, die sich auf die Freiheit der Menschen gründen und die den Schutz der Rechte Aller zur Absicht haben, erhalten sich nicht ohne talentvolle, kenntnißreiche und muthige Männer. Was hilft das Beste in der Verfassung, wenn es nicht mit Klugheit ausgeführt wird? Was nützen die liberalsten Ideen, wenn man nicht davon einen weisen Gebrauch zum Vortheil der Menschen macht? Die politische Welt ist nichts ohne die Ideen, durch die man die Staatsmaschine in Bewegung setzt und sie regiert. Die Gehülfen des Regenten müssen also die eminentesten Köpfe der Nation seyn; denn nur sie wissen, was geschehen muß; nur sie verstehen sich auf die besten Mittel der Ausführung; nur sie kennen die Bedürfnisse der Menschen, und wenn die Ein-

Digitized by Google

sichtsvollesten zugleich die Redlichsten sind, so wird jederzeit das Beste gefödert. Wer edel handelt, nur der achtet die Menschheit; wer sich für das Moralische begeistert fühlt, nur der ist bereit, alles, selbst das Leben für die Pflicht aufzuopfern. Solche Männer rathen dem Regenten das Ersprießlichste, erwerben der Verfassung Zutrauen und Gehorsam gegen das Gesetz.

Jeder teutsche Staat besitzt Männer in Menge, die, des Besten kundig und erfahren in der Geschichte und in der menschlichen Natur, die Forderungen zu erfüllen im Stande sind, die man jetzt an Männer macht, welche der Nation wieder zu Ansehen und Ehren verhelfen können. Die Geburt — eine Sache des Zufalls — kann und darf hinführo keinen Anspruch auf Aemter und Vorzüge mehr geben; nur das Verdienst, d. h. Einsicht und Tugendhaftigkeit berechtigen zu Posten, von denen das Wohl des Staates und das Beste der Menschheit abhängt. Wählt ein Regent aus dem Ganzen seines Volkes die kenntnißreichsten, gewandtesten und redlichsten Männer, so erwirbt er sich nicht allein Ruhm, sondern gründet auch die Wohlfahrt seines Volkes. Dieser Aushub von Männern mache seinen Staatsrath aus, aber dieser darf nicht ein Diener oder ein Nothbehelf der Minister, sondern der selbstständige Rathgeber des Regenten seyn. Was ein solcher Staatsrath beschließt, das ist sicherlich das Nützlichste unter den ge-

Digitized by Google

genwärtigen Umständen. Er muß das seyn, was er in Frankreich ist. Soll aber etwas als Gesetz gelten, so müssen dies erst die Reichsstände der Nation genehmigt haben. Diese sind die Stellvertreter des Volkes, und von ihnen läßt sich nicht annehmen, daß sie etwas gut heißen werden, was gegen die öffentliche Freiheit und gegen das allgemeine Beste ist. Man kann unbedenklich in allem, was sich auf die vollziehende und gesetzgebende Gewalt bezieht, die Einrichtungen in Frankreich, Holland u. s. w. als Muster vorschlagen, das man in der Gründung und Erhaltung der Staatsverfassung zu befolgen hat.

Wenn die Einsichtsvollesten und Besten regieren, so hat das Volk die größten Vortheile zu erwarten. Das Zweckmäßigste geschieht, das Ungerechte wird unterlassen, das Schädliche wird entfernt. Allgemeines Vertrauen zur Regierung erwacht. Mit dem Zutrauen vergesellschaftet sich Sicherheit. Aus dieser erzeugt sich Selbstständigkeit des Charakters und das lebendigste Ehrgefühl. Der Patriotismus hat nun die kräftigste Nahrung, und was vorher kalt und gleichgültig sich betrachtete, das achtet sich jetzt und sieht sich als ein Brudervolk an. Die Freiheit der Personen und die Gleichheit vor dem Gesetze nährt den Enthusiasmus für die Ehre und die Selbstständigkeit der Nation, und ein so gesinntes Volk scheuet weder Gefahren noch den Tod. Es ist un-

Digitized by Google

überwindlich, weil in demselben moralische Triebfedern wirken, welche sein politischer Zustand hervorgerufen hat.

Dies ist der einzige Weg, wie die Teutschen wieder zu Ehren gelangen können. Wenn man die Regierung achtungswerth macht, so gehorcht das Volk nicht nur gern, sondern es fühlt sich auch selbst geachtet. Man hat bisher die moralische Seite der Regierung zu sehr vernachlässigt, man betrachtete und behandelte den Staat als eine seelenlose Maschine und tilgte dadurch alle Vaterlandsliebe und alle Achtung gegen die Nation in den Herzen der Teutschen aus. Wir waren schon zu Grunde gerichtet, ehe uns noch die Franzosen besiegten, weil der moralische Geist in den Regierungen verloren war und weil wir den Wahnglauben hegten, daß das Genie eher an jedem andern Orte, als an der Regierung, an seiner Stelle sey. Die Teutschen sind ein zu gutmüthiges Volk. Diese Gutmüthigkeit hatte Erschlaffung in allen Regierungszweigen zu Folgen. Nichts ist verderblicher für die Denkart einer Nation, als eine Regierung, die nicht durch weise Gesetze kräftig herrscht.

Digitized by Google

Wer versündigt sich am meisten an seinem Zeitalter?

Der Mittelstand ist noch der kräftige, biedre Schlag von Menschen, der Teutschlands Namen mit Ehre krönt und an ihm hat es nicht gelegen, daß Wieland seine Landsleute nicht mehr Teutsche, sondern seine lieben Sprachgenossen nennt. Dies herzerschütternde Wort erinnert furchtbar an das, was wir seyn sollten; es mahnt aber auch an die Pflichten, welche allen obliegen, die rathen und helfen können. Unsere Fehler und unsere Ohnmacht lagen in den politischen Einrichtungen, und doch lassen wir alles bei dem Alten. Fodert schon alles eine Wiedergeburt, um mit neuer Kraft zu wirken, so sträubt man sich doch aus aller Macht dagegen. Die Leibeigenschaft besteht an mehrern Orten noch, der Adel ist noch im alleinigen Besitze der ersten und einträglichsten Stellen, die Rittergüter tragen so viel als gar nichts zu den Lasten des Landes bei; der Bauer ist mehr oder weniger ein Eigenthum des Rittergutsbesitzers. Nach Stürmen, die alles dies zerstört haben, noch hartnäckig Vorrechte behaupten, welche eben so schädlich als ungerecht sind, kann nur einer Unklugheit zugeschrieben werden, die sich selbst blind macht, um sich mit Gewalt zu Grunde zu richten. Was

Digitized by Google

in dem einen Zeitalter gut ist, das ist es nicht in dem Andern. Die Meinungen der Menschen kündigen ungerechten Einrichtungen, die man sonst willig duldete, weil man sie für Gewohnheiten hielt, einen Krieg an, der, wenn man nicht zeitig das Uebel hebt, alles zertrümmert.

Jede Regierung ist schuldig, auf den Geist der Zeit zu hören; jede ist verpflichtet, die Staatsverfassung immer mehr dem Ideale anzunähern, deren Bestandtheile in der menschlichen Vernunft liegen; jede handelt unweise, welche Geister zum Kampfe gegen Menschen herausfodert, weil der Grimm über das Unrecht keine Schranken kennt.

Den Zeitgeist beleidigt niemand ungestraft; es ist ein Geist der Rache, sobald man ihn erzürnt. Große Ereignisse, die dauerhafte Folgen hatten, waren jederzeit sein Werk, und Menschen und Nationen gingen zu Grunde, welche seine Stimme verkannten.

Es versündigt sich daher niemand mehr an seinem Zeitalter, als der, der die Foderungen der Zeitgenossen befriedigen kann und sie keck verspottet oder aus Albernheit nicht achtet. Er macht sich nicht bloß selbst, sondern auch Andere unglücklich. Durch seine Schuld wird das Glück ganzer Generationen zerstört, die Rechte ganzer Nationen gekränkt, und die Zeitgeschichte wird das Gespötte der Nachwelt. Man hält alle für dumm oder verdorben, weil sie die Stimme der Vernunft so wenig

in ihren öffentlichen Einrichtungen ehrten. Alle müssen büßen, was bloß ein kleiner Theil verschuldet hat, und auf den Spott des Auslandes folgt die Verwünschung der Nachwelt.

Monitor.

Das größte Unglück der Unglücklichen.

Die Welt urtheilt nach dem Erfolge. Der Glückliche ist der Tapferste und Einsichtsvollste; der Unglückliche, der Feige und Unwissende. Die Anstrengungen jenes ziehen Aller Aufmerksamkeit auf sich, die Bemühungen dieses werden verkannt und übersehen; jene werden gepriesen, diese vergessen. Und doch fällt niemand ohne Widerstand ins Unglück; jeder sträubt sich gegen dasselbe, und wenn die Umstände auch mächtiger sind, als alle seine Kräfte, und alle seine Klugheit und allen seinen Muth vereiteln, so hat er doch gekämpft, obschon nicht glücklich, doch rühmlich.

Viele preußische Officiere sammelten nach den Schlachten von Jena und Auerstädt einzelne Corps, belebten ihren Muth wieder und waren bereit, den Kampf von neuem zu beginnen. Das Einzelne war vortrefflich gestimmt; es glühte von Kampflust, um den Schimpf der Niederlage auszutilgen, den es erlitten

hatte, allein es fehlte ein Anführer, der das Einzelne zu einem Ganzen vereinigte, und es durch Energie und überwiegende Einsicht zu einem Zwecke brauchte. Die Denkart der Einzelnen war vortrefflich, aber die obersten Anführer kannten weder die Zeit noch ihren Gegner. Das Alter ist eben so abgestumpft, als es hartnäckig an seinen vorgefaßten Meinungen hängt, und diesen beiden Umständen hat Preußen sein ganzes Unglück zu verdanken. Hätten die Preußen einen jungen, rüstigen, unternehmenden Mann, der Kenntniß mit Gegenwart des Geistes und Besonnenheit verbunden hätte, zum Anführer gehabt, so konnten sie wohl vernichtet, aber nicht in die Flucht geschlagen werden.

Es ist daher höchst ungerecht, daß man die Anstrengungen, welche Einzelne gemacht haben, verkennt, und daß man wegen des unglücklichen Erfolgs alles in eine Masse wirft. Weil man unglücklich gewesen ist, so wird alles gelästert, alles für nichtswürdig erklärt.

Was die Preußen und alle Teutschen zu thun vermögen, das haben jene bei Eylau, Heilsberg und Danzig und in Colberg gezeigt. Wo ein Mann von Kopf und Einsicht an der Spitze stand, da krönte sie, wenn auch nicht immer der glückliche Erfolg, doch Ruhm und Ehre. Wäre der Krieg glücklich für Preußen ausgefallen, so würden die Anstrengungen

des tapfern Schill's, des braven Helwig und so vieler Andern, die in Preußen, Schlesien und Pommern gefochten haben, noch weit mehr gerühmt worden seyn, als es jetzt der Fall ist. Jede Anstrengung verdient Lob, sobald sie einen rühmlichen Zweck hat, wenn sie auch nicht glücklich ausfällt; Kenntnisse und Muth, Kühnheit und Unternehmungsgeist sind der Unsterblichkeit werth, wenn sie auch im Kampfe unterliegen, oder dem Ganzen keine andre Richtung geben. Das Unglück aber macht die Feigen frech, die Lästerer keck und die Verläumder verwegen, und so sucht jeder an demselben zum Ritter zu werden, der kaum weiß, worauf es bei einer Sache ankommt. Den Menschen plagt ein Hang über Unglückliche herzufallen, und der Kitzel, den er an der Lästerung derselben empfindet, offenbart sich desto ungescheuter, je höher der Gestürzte vorhero stand. Wer unglücklich ist, der darf für Spott nicht sorgen, heißt es im Sprichwort, und die Wahrheit dieses Satzes lehrt nichts einleuchtender, als das Unglück Preußens. Man kann aber behaupten, daß nichts die Menschen mehr verschlimmert, als eine solche Katastrophe; dieselbe giebt einer zahllosen Menge von Menschen Veranlassung ihr Müthchen zu kühlen und sich über gestürzte Größe zu freuen. Die gehässigsten Leidenschaften, die bösartigsten Neigungen haben freies Spiel, und es ist den Deutschen kaum zu verzeihen, daß sie einem solchen verläumderischen Geschrei ruhig zugehört

Digitized by Google

haben, als der Verfasser der vertrauten Briefe und der neuen Feuerbrände erhoben hat. Er schmeichelte nicht bloß dem Hange des Menschen zu Verläumdungen, sondern nährte auch ein Mißtrauen auf teutsche Kraft und Einsicht, das noch weit nachtheiliger gewirkt hat, als der Verlust der Schlachten bei Jena und Auerstädt. Eine Nation, die ihr Selbstvertrauen aus dem Unglücke rettet und der man nicht Muth abspricht, sondern einflößt, weiß Rettung, wenn auch schon beinahe alles verloren ist; wenn man aber das Unglück lächerlich, ja verächtlich macht, wenn man über dasselbe jubelt, so brechen Kleinmuth, Kälte und Apathie herein, welche das Unglück in einem Grade vergrößern, daß kaum Hülfe möglich ist. Laßt uns daher nicht ferner zugeben, daß der Unglückliche gelästert werde, weil er unglücklich ist! Wir schaden dadurch uns selbst am meisten und müssen Sünden büßen, die wir nicht begangen haben. Den Verläumder macht man stumm, wenn man ihn nicht länger mehr anhört; der Einsamkeit hat noch kein Verlästerer der Unglücklichen seine frechen Reden vorgeplaudert.

Digitized by Google

Was war nach einem für Preußen glücklichen Ausgange des Kriegs zu erwarten?

Man tröstet uns jetzt damit, „daß eine bessere Staatsverfassung, eine zweckmäßigere Justizverwaltung, eine gerechtere Vertheilung der Auflagen und eine höhere Würdigung des Verdienstes und des Talentes in Teutschland statt finden werde, nachdem Frankreich gesiegt hat. Wäre Preußen Sieger gewesen, heißt es weiter, so wäre alles beim Alten geblieben, das Regierungssystem wäre eben so wenig verändert worden, als die Verfassungen der einzelnen Staaten.“ Allein was geschehen ist, das entspricht bei weitem noch nicht den Foderungen, welche man mit Recht an die jetzige Organisation der Staaten und der Regierungen machen kann. Einige von diesen thun alles nur halb, und das Gute wird von dem Schlechten überwogen; Andere thun gar nichts und lassen alles beim Alten. In den rheinischen Bundeslanden giebt es noch Staaten, in welchen die Leibeigenschaft noch existirt, und in Preussen ist zum wenigsten die Zeit bestimmt, wo sie aufhören soll. Es finden sich noch in jenen Armeen, in denen fast nichts als Adliche als Officiere angestellt werden, und die höchsten Civilstellen sind sämmtlich noch in den

Digitized by Google

Händen von Adlichen; in Preußen kann jeder Soldat Officier werden, der sich in Friedenszeiten durch Kenntnisse und Bildung und im Kriege durch Tapferkeit und richtigen Ueberblick auszeichnet. Wenn daher auch einige Staaten des rheinischen Bundes etwas zum Vortheile des Volkes gethan haben, so giebt es doch wieder Andere, die dessen Vortheile bloß durch die erhöheten Auflagen kennen, von denen die Rittergüter noch bis auf den heutigen Tag frei sind. Was nicht ist, das kann freilich noch werden, aber wo man gar nichts von freiem Stücken thut, zumal in einer Zeit, die furchtbarer ist als irgend Eine, seitdem in Europa sich Kultur verbreitet hat, was läßt sich wohl da Gutes erwarten?

Preußen gieng seit länger als einem halben Jahrhundert immer in bessern Einrichtungen den übrigen teutschen Staaten vor. Es verbesserte die Justizpflege, führte ein zweckmäßiges und gerechtes Gesetzbuch ein, machte zweckdienliche Veränderungen in dem öffentlichen Cultus, verbesserte die Strafanstalten u. s. w. und die preußische Regierung bewährte einen guten Willen, welcher die Wahrscheinlichkeit zu jeder Verbesserung glaublich macht.

Teutschland hat Riesenschritte in seiner Ausbildung gethan. In der Theorie der Gesetzgebung ist es weiter als irgend eine andere europäische Nation. Eine Menge Schriften verrathen nicht bloß den Wunsch nach

Digitized by Google

einer bessern Einrichtung der Verfassungen, sondern machen dieselbe auch den Regenten zum angelegensten Geschäfte. Diese Meinung und Gesinnung hatte sich in Teutschland unter allen gebildeten Classen verbreitet. Man sah ein, daß unsere Verfassungen nicht mehr unserer Denkart, unserer Aufklärung und den Foderungen des Rechts entsprachen. Alles wünschte Veränderungen, und wenn der Krieg für Preußen glücklich ausgefallen wäre, so würde man sie gefodert haben, sobald man sie nicht von freiem Stücken gemacht hätte. Die Masse der Einsichten ist zu groß, als daß man sich noch blind leiten ließe; man weiß zu genau, was von der Regierung gefodert werden darf. Es ließ sich daher mit Recht erwarten, daß sowohl die Regierungen als ihre Verfassungen zweckmäßiger eingerichtet werden würden. Das Gute, das man allgemein wünscht, kann keine Regierung lang aufschieben. Wenn Alle Gleichheit vor dem Gesetz, ein Besteurungssystem, das sich nach der Größe des Vermögens eines jeden richtet, die alleinige Berechtigung der Einsicht und des Talentes zu Aemtern sowohl im Civil als im Militair verlangen, so findet sich jede, besonders teutsche Regierung geneigt, diesem Wunsche zu willfahren: sie sieht ein, daß sie bloß um des Volkes willen da ist und daß das Beste dieses auch ihr Bestes ist.

Ein glücklicher Kampf, den Preußen gefochten hätte, würde also nicht bloß die Verbesserung der

Verfassungen und Regierungen zur Folge gehabt, sondern auch den Teutschen viele Schmach, viele Leiden und viel Geld erspart haben. Die Gesetze, die man gegeben, würden ein Ausdruck der teutschen Sinnes- und Denkart gewesen seyn; sie würden teutschen Sitten entsprochen haben und nichts Ausländisches würde auf unsern Urstamm gepfropft worden seyn. Keine Nation gedeihet, welche, schon ausgebildet, fremde Sitten und eine fremde Denkart annehmen soll. Die Natur schuf die Verschiedenheit in Sitten und Denkart, damit keine Universalmonarchie entstehe, die das Grab aller Freiheit, aller Menschenwürde, aller Gerechtigkeit und Wahrheit ist.

Was der gute Wille nicht gethan hätte, das hätte der Drang der Umstände ausgeführt. Jede Zeit hat ihre eigenthümliche Physiognomie, und die Unsrige war nicht geeignet, sich von teutschen Fürsten Unedles und Ungerechtes gefallen zu lassen, allein diese waren auch nicht gemeint, den Nationen Ketten zu schmieden, durch welche sie weder groß noch geehrt werden können.

Wir durften also, wenn Preußen gesiegt hätte, eben so gut eine repräsentative Verfassung erwarten, wie es jetzt der Fall seyn soll. Wenn die Regierungen nicht alles Gute thun, was nothwendig ist, so liegt die Schuld an den Männern, die vermöge ihrer Einsichten und Kenntnisse im Namen des Volks zu sprechen verpflichtet sind. Jeder empfehle so viel als in seinen

Digitized by Google

Kräften steht, das Gerechte und Zweckmäßige, und es wird bald dahin kommen, daß niemand etwas wagt oder unterläßt, was gegen das allgemeine Beste ist.

Nach einem Siege Preußens blieben die Stimmen frei. Preußen kannte den teutschen Charakter und wußte, daß Teutschheit und Freimüthigkeit zwei unzertrennliche Eigenschaften sind. Jeder konnte also zum Besten rathen und endlich würde man der Stimme des Volks nicht widerstanden haben, weil es die Stimme der Wahrheit und des Rechtes war.

Allein noch ein Umstand hätte Preußen genöthigt, wenn es nicht von freiem Stücken das Gute befördert hätte, dieses in Schutz zu nehmen. Hätte der Krieg auch nur kurze Zeit gedauert, so wäre Preußen doch genöthigt gewesen, sich an das Volk zu wenden, weil Frankreichs Macht nicht durch Fürstengewalt, sondern durch die Volksmacht das Gleichgewicht gehalten werden konnte. Sollte das Volk etwas für Preußen thun, so mußte es ein Interesse an der Vertheidigung der Sache desselben haben; es mußte Vortheile erhalten, welche es vorher nicht besaß; was also der freie Wille nicht gethan hätte, daß hätte die Nothwendigkeit zu Stande gebracht.

Wir mögen daher die Sache betrachten, von welcher Seite wir wollen, so mußten Verbesserungen in

Digitized by Google

allen gesellschaftlichen Einrichtungen erfolgen, weil die jetzigen höchst unvollkommen und zweckwidrig sind. Staaten sind für Alle da, und die Vortheile, welche ausschließend Einigen zu Theil werden, sind Ungerechtigkeiten, welche in einem solchen Zeitalter, wie das Unserige ist, wo Kultur und Kenntnisse so allgemein verbreitet sind, unerträglich sind. Sie empören, und hilft man ihnen nicht ab, so haben sie eine Revolution zur Folge. Dieser aber wären die teutschen Fürsten sicherlich durch die Verbesserungen zuvor gekommen, welche in den Staatseinrichtungen jetzt mehr als je erforderlich sind. Die teutschen Fürsten haben sich von jeher als Männer von Ehre, als Beförderer des Guten und Wahren, und als Freunde der Menschheit gezeigt, und sollten sie wohl in unsern Tagen diesen Charakter verleugnet haben?

Erasmus Trutonicus.

Wie muß eine teutsche Nationalarmee eingerichtet seyn?

Jede Nation hat ihre eigenthümliche Streitart, weil sie einen besondern Charakter hat. Was sich für die Franzosen eignet, das paßt nicht allemal für die Teutschen. Andere Begriffe und Ideen machen andere Triebfedern nothwendig, durch welche man ein Heer in

Digitized by Google

Bewegung setzt, begeistert und unüberwindlich macht. Aber auch das Zeitalter verlangt sein Recht; ist eine Nation in der Kultur weiter fortgeschritten, so bedarf sie eine andere militairische Einrichtung als sonst. Die Menschen lassen sich nicht in allen Zeiten auf eine gleiche Art behandeln. Eine Veränderung der öffentlichen Meinung macht auch ein verändertes Verfahren gegen den gemeinen Soldaten nothwendig. Giebt man nicht genau auf die Umwandlung der Denkart Acht, und bleibt man immer am Alten hängen, so wird man geschlagen, sobald es zum Kampfe kommt, so tapfer auch eine Armee seyn mag.

Man kann alles aus dem Menschen machen, wenn man die Ideen benutzt, für welche er das grösste Interesse und die meiste Vorliebe besitzt. Weiß man die Geister klug zu leiten, so ist keine Schwierigkeit unbesiegbar. Die Meinung ist der sicherste Bürge des Sieges, wenn man mit Einsicht Gebrauch davon macht.

Die teutschen Soldaten wollen jetzt ganz anders behandelt seyn, als vor 60 Jahren, weil sich ihre Denkart und die öffentliche Meinung gewaltig über alles, was Menschen betrifft, über Menschenwerth und Staatenzweck, geändert hat. Das Ehrgefühl verabscheuet jetzt Dinge, gegen die man sonst höchst gleichgültig war, und die politische Revolution, welche in Europa stattgefunden hat, gebietet andere Einrichtungen als sonst. Wir wollen daher hier Einiges, was uns von einem

ehemaligen preußischen Officiere zugesandt worden ist, über diesen Gegenstand mittheilen.

Die Waffen, über die man sich, so lange es Soldaten giebt, besonders im verflossnen Jahrhunderte so sehr gestritten, gequält, und die Köpfe zerbrochen hat, sind eigentlich eine Nebensache. — Ein Damascener, ohne gehörigen Geist geführt, unterliegt einem Zaunpfahl, den eraltirte Energie handhabt. Ein Schuß aus Kugenreuterischen Pistolen ist nicht so viel werth, als ein Steinwurf, wenn der Erstere mit zitternder Hand, und der Letztere mit fester Kraft geschieht. — Also bewaffne sich jedes Corps, jede Provinz, jede Nation, mit den Waffen, die sie ohne große Aufopferung haben kann, und am besten zu führen versteht *). Es giebt von Alters her Nationalwaffen, diese lasse man doch ja nicht außer Acht! — Indessen, um doch der jetzigen Fechtart, so unzuverlässig sie sich auch mit den bisherigen unzuverlässigen Truppen gezeigt hat, in etwas zu huldigen,

*) Freilich soll dies nicht mit Steinen und Zaunpfählen heißen, wie ein Worte drehender Kunstrichter vielleicht hieraus folgern möchte. — — Allein, wenn durchaus keine bessern Waffen zu haben wären; — auch damit. Ich würde doch, wenn meine Truppen nur die guten innern Eigenschaften, und den allgemeinen bestimmten Willen hätten, alle andre Truppen in der Welt mit solchen Zaunpfählmännern zu seiner Zeit angreifen, und meines Sieges gewisser seyn, als je ein Feldherr seit Erfindung des Pulvers.

besonders da sie im Ganzen noch eine Zeitlang die Regierende seyn wird, so wollen wir sie vor allen Dingen etwas näher betrachten, und hieraus das möglich Wahre, zur Bestimmung der künftigen Bewaffnung, abzuleiten suchen. Die heutige Fechtart erfodert zweierlei Waffen; solche, womit man seinen Feind unmittelbar erlegt, todt sticht, todt hauet ꝛc., wir wollen sie scharfe Waffen nennen *); und solche, womit man ihn durch das bekannte Kunststück von Vater Schwarz und den weiter darauf erbauten Erfindungen, schon in der Ferne beschädigen und tödten kann; man nennt sie Feuergewehre. Um nun zu wissen, welchen von beiden man den Vorzug geben soll, muß man vorher bestimmen: wodurch man eigentlich entscheiden will? ob man so Viele seiner Feinde, noch ehe sie heran kommen, todt oder lahm zu schießen gedenkt, daß die Uebrigen davon laufen **); oder ob man meint, daß man vorher handgreiflich

*) Man scandalisire sich nicht über diese Benennung der beschriebenen Art Waffen. — Ich weiß keine bessere, sie soll ganz das im Teutschen bedeuten, was das: Armes blanches, im Französischen anzeigt. — Gern will ich jede Zurechtweisung, und bessere Uebersetzung dieses französischen Ausdrucks annehmen.

**) Auf das Davonlaufen ist es eigentlich überall angesehn, und das auch ganz mit Recht; denn es kommt wirklich hauptsächlich darauf an, wer am ersten davon läuft. Wie es übrigens bewirkt wird, ist einerlei.

werden muß, ehe man diese Wirkung hervorbringt. Das Erste ist bequem, aber nicht ganz zuverlässig. Denn die Erfahrung jeder Zeit, so lange das Pulver erfunden ist, lehrt, daß kein Feuer, und selbst das überall angebetete Kartätschenfeuer, so mörderisch ist, als es in der Spekulation erscheint; und daß, wenn der muthig Anrückende sich von dem Prasseln und Knallen nicht außer Fassung bringen läßt, sondern trotz der etwanigen Wirkung frisch auf den Feuernden losgeht, der Letztere gemeiniglich am sichersten die Fassung verliert, und weit eher zum Davonlaufen geneigt ist, als der Erste *). Also sind die, deren Taktik bloß aufs Feuer berechnet ist, auf Irrwegen — sie können bloß Erfolge gegen Truppen erwarten, die vom ersten Anführer bis zum letzten Troßknecht, jenen wahren Muth nicht kennen; und es ist klar, daß man, trotz des fürchterlichsten Pulververbrauchs, und ungeachtet die Feuertaktik auf alle Fälle wohlthätig und menschenschonend ist, sich doch der Armes blanches nicht

*) Dieses Gefühl ist auch ganz richtig. Des Anrückenden Muth wächst mit jedem Schritt, den er vorwärts thut, bei jeder Salve, die er erhält, ohne davon vernichtet zu werden; von den fallenden Cameraden eilt er weg, und bemerkt das Fallen wohl nicht einmal; das Blut erhitzt sich immer mehr und mehr! — Bei dem Feuernden ist dies aber gerade umgekehrt. Beim wirklichen Zusammentreffen ist also der Natur der Sache nach gar kein Zweifel, wer davon laufen muß.

Digitized by Google

entschlagen, im Gegentheil sein Augenmerk vorzüglich auf sie richten muß.

Auch die eifrigsten Feueranbeter haben dies gefühlt, und es nicht gewagt, in ihren sublimen Spekulationen, diese Waffen ganz zu verbannen; — künstlich suchten sie den Spieß mit der Flinte zu vereinigen, und die meisten Truppen haben noch Seitengewehre. Allein durch zu viel Künstelei entfernt man sich gemeiniglich von der Wahrheit; die Bajonettflinte taugte zuletzt weder zum Spieß noch zur Flinte, und das Seitengewehr, das bei den künstlichen Handgriffen überall im Wege war, wurde zur kindischen Zierrath. —

Wenn man in der Kunst zu weit gegangen ist, so daß man sich dadurch von der Natur der Sache und dem wahren Zweck entfernt hat, so kann man nichts Besseres thun, als daß man wieder auf dem gekommenen Wege umkehrt, so weit, bis man wieder auf der rechten Spur der Wahrheit ist. Dies thue man auch hier! Der Flinte müssen alle die Zusätze wieder abgenommen werden, die ihr in ihrem eigentlichen Zweck — dem richtigen Treffen — hinderlich sind; und die scharffen Waffen müssen bequemer zu führen und wirksamer als bisher seyn. Obige Bemerkung, wegen der jeder Nation besonders eignen Waffen unbeschadet, sey also Folgendes festgesetzt: Jeder Soldat zu Fuß habe ein ordinaires

ungekünsteltes Feuergewehr *), welches gut conditionirt und leicht ist. Er muß auf 100 Schritt mit ziemlicher Sicherheit daraus schießen, und wenn er diesen Gebrauch aufgiebt, dies Gewehr auf eine Art über die Schulter hängen können, die ihn an keiner andern Art zu fechten hindert. Außerdem hat er ein starkes scharfschneidendes Schwerdt, (Säbel, Degen oder Pallasch, wie es die Nation am liebsten führt) und, statt des unzweckmäßigen Bajonetts, jede Rotte eine Pike. — Hierbei ist das unbequeme Herumschleppen der Piken nicht nöthig; sondern jeder Soldat könnte eine anderthalb Fuß lange Pikenspitze hinten auf den Torniſter, oder, wie das Bajonett, am Degengehenk führen, und nur auf dem letzten Marsch gegen den Feind, wo Gelegenheit ist, würde dann ein Drittheil dieser Pikenspitzen auf glatten, ohngefähr zehn Fuß langen Stangen zu befestigen seyn. Die übrigen zwei Drittheile behielten sie (da nur immer ein Glied die Pike zweckmäßig brauchen kann) immer ruhig auf ihrem Torniſter in Reserve, und es würde also beinahe unmöglich, daß eine Truppe durch Unglücksfälle dieser Königin der Waffen, gleich zweckmäßig zum Angriff und zur Vertheidigung, beraubt würde.

Was die übrigen zur Ausrüstung eines Soldaten gehörigen Stücke betrifft, so sind sie noch weniger von bedeutendem Einfluß auf die Erfolge kriegerischer Unternehmungen, wenn sie ihnen nur nicht hinderlich werden,

*) Eine Art Carabiner wäre wohl am besten.

Digitized by Google

und das leisten, wozu sie da sind. Torniſter *), Patrontasche, Lederzeug ꝛc. müssen also leicht, bequem, tüchtig gemacht, nicht in die Ferne leuchten, und so

*) Ich habe neuerlich irgendwo einen Vorschlag gelesen, forthin die Torniſter der Infanterie so einzurichten, daß sie im Feuer vorn getragen werden könnten, und so die Stelle eines Küraß vertreten. Diese Idee verdient wirklich Aufmerksamkeit; denn es ist doch gegen alle Billigkeit, Menschenkenntniß, und richtige Schlußfolge von Ursache und Wirkung, daß man dem für meist fremdes Interesse ins tödtliche Feuer gehenden Soldaten, nach Maaßgabe, daß sich das Feuergewehr vermehrt und vervollkommnet hat, nach und nach alles Schutzes dagegen beraubt. Die Militairehre besteht ja nicht darin, sich stumpfsinnig todtschießen zu lassen; warum lehrt man denn den einzelnen Schützen sich hinter Erdhügel und Bäume zu drücken, warum bauet man denn Schanzen u. s. w.? — — Es ist bekannt, daß durch einen 3 Finger dicken Ballen Leinen- oder Seidenzeug keine Flintenkugel geht. Wenn man nur dem Infanteristen, außer einem kleinen Torniſter auf dem Rücken, erlaubte, an der rechten Seite eine Art Jagdtasche zu tragen, ohngefähr in der Form eines sogenannten Büchsenranzen, dessen untere Fütterung aus mehrern kleinen platten Abtheilungen bestünden, in welcher er seine Wäsche und andere elastische Dinge compreß einpackte; so würde ihm dies nicht nur eine Menge Bequemlichkeiten auf dem Marsch gewähren, sondern wenn er die Oeffnung bis an die linke Schulter hinaufzöge, so daß diese Jagdtasche nun den ganzen vordern Theil des Körpers deckte, ihn im Feuer so gut wie ein Küraß gegen kleine Gewehrkugeln sichern. — Welcher Vortheil beim Tirailliren! — Die Cavallerie könnte ordentlich so eingerichtete lederne Küraſſe führen, die zusammengerollt auf dem Mantelsack ruhten; im Feuer über vor die Brust geschnallt würden.

eingerichtet seyn, daß sie bei keiner Bewegung des Mannes hinderlich werden. Zelte und Lagergeräth werde ganz abgeschafft, so wie überhaupt alles, was Troß veranlaßt.

Bei jedem Bataillon sey eine Unterrichtsanstalt, bei welcher die jungen Leute, die nach ihrer Erziehung und Vorkenntnissen Officiere werden können, in allen wissenschaftlichen Theilen ihres Fachs unterrichtet werden, und zu den Fertigkeiten, die höhere Bildung des Handwerks fodert, Anleitung erhalten. Die specielle Beschreibung dieser Anstalt würde zu weitläuftig seyn, und gehört auch nicht hieher. Aber das muß ich noch bemerken, daß sie durchaus nicht im Geschmack einer Schule ꝛc., wie wir sie bisher hatten, sondern für Leute seyn muß, die schon Kenntnisse in den gewöhnlichen Wissenschaften, die ein junger Mann von feiner Erziehung zu treiben pflegt, besitzen; so daß sich kein unterrichteter Officier zu schämen braucht, noch an diesem Unterricht Antheil zu nehmen; denn für jeden Officier muß diese Anstalt immer noch offen stehen, wenn er auch längst angestellt ist.

Eine höhere Schule möchte ich mich noch unterfangen für den Generalstab der Armee vorzuschlagen. — Hier soll sich ja die Quintessenz alles Wissens der höhern Kunst vereinigen. Von hieraus soll sich ja alles über die Armee verbreiten, was das gemißbrauchte Wort Strategie in sich begreift. Es wäre also wohl gut,

Digitized by Google

wenn die auserlesenen Mitglieder dieses Corps, welche forthin ausschließlich die Anführer der Truppen seyn sollen, Gelegenheit hätten, auch hier noch einige Aufschlüsse und Belehrungen zu erhalten. Das zu Erlernende sey Feldherrnwissenschaft und Terrainlehre im Großen. Der Lehrer sey der Chef des Generalstabs *).

Den praktischen Unterricht empfangen die schon bei den Compagnien angestellten Officiere, theils von ihren Stabsofficieren, theils durch sich selbst: durch fleißige Bekanntmachung mit jeder Art Terrain, und dessen Eigenschaften; durch fleißige Anschauung desselben in verschiedenen Richtungen, Tags- und Jahrszeiten; durch Handhabung der Truppen u. s. w. Dies alles würde sich bei bestimmt verändertem System von selbst finden. Ein Streifzug über Berg und Thal bei Tag und Nacht ist mit gehöriger Anwendung gewiß von reellerem Nutzen, als ein Collegium über den ganzen Successionskrieg.

Der beim Bataillon angekommene Rekrut lerne vor allen Dingen mit dem Gewehr umgehen, fertig laden

---

*) Er braucht nothwendiger Weise keine Stunden zu geben, auch keine Collegia zu lesen. — Nur Ideen berichtigen, nur auf das Wahre muß er zurückführen, aufmerksam auf Nationaltaktik und Erfindung der Neuern machen. Der Generalstab muß eine Academie des Sciences Militaires seyn, wo Auswechselung, Bestreitung und Vereinigung der Ideen mehr thut, als alles Docirен.

und richtig zielen. Sobald er hierin einige Fertigkeit erlangt hat, muß er sogleich hinaus ins Freie, und muß dann das Terrain, so wie es sich findet, benutzen lernen, um sich nicht nur gegen den Schuß und das Auge des Feindes zu decken, sondern diesen auch zu beschleichen, zu umgehen u. s. w. Man lehre ihn hier auch einzeln das Handgemeinsuchen, und seinen Feind nach übergeworfnem Gewehr mit dem Degen in der Faust überwältigen. Einzeln muß er sich lernen orientiren, seine Cameraden und seine Officiere beachten ꝛc.

Ist er hierin ganz fertig und so eingeübt, daß er sich einzeln bei jeder Gelegenheit zu benehmen weiß; dann erst stelle man ihn in Haufen, und lehre ihn, in zwei Gliedern feuern, vorwärts und aus der Flanque marschieren, Colonnen und Quarrees formiren, und sich daraus wieder in Linien aufstellen, besonders aber, die Stellung sey in Colonnen oder Linien oder à la debandade, im vollem Lauf, aber doch möglichster Ordnung, eine Anhöhe ꝛc. zu erreichen. — Weiter wird auf dem Exerzierplatze nichts gemacht; denn alles Uebrige ist bei der neuern vereinfachten Kunst überflüssig, und alles Exerzieren auf demselben ist nur zur Sicherung der innern Ordnung. Alle Uebungen, die zweckmäßig seyn sollen, müssen durchaus in ungewähltem und abwechselndem Terrain geschehen, damit es dann nicht befremdet, wenn man gegen den Feind auf dergleichen stößt. Man eile also, auch wenn man mit ganzen Trupps

Digitized by Google

Uebungen vornimmt, sobald als möglich von jenen schnurgleichen Ebenen weg, und suche abwechselndes Terrain auf. Hier erklettre man Berge, dort passire man Flüsse mit selbst geschaffnen Hülfsmitteln. Hier durchziehe man Wälder à la debandade; dort Defileen in geschloßnen Colonnen, Hier erstürme man eine sanfte Anhöhe, dort baue man (wenn kein Schade geschieht) ein Lager von Erdhütten auf selbigem, und hause darin einige Tage mit allen nöthigen Maaßregeln. Hauptaufgaben bei diesen praktischen Uebungen (die vorzüglich bei den Feldcompagnien getrieben werden) sind schnelle und starke Märsche, Unternehmungen bei dunkler Nacht und in jeder Jahrszeit, und das zerstreut Agiren. Den Dienstthuenden Soldaten muß man überhaupt immer zur Thätigkeit anhalten, und zu allem, was Arbeit und Ertragung von Mühseligkeiten heißt, abhärten. Bei einem festen und guten Willen, finden sich gewiß eine Menge dem Staat nützliche und geldsparende Arbeiten, die diesen Zweck erfüllen würden, ohne den Arbeiter zu entehren.

Dies würde meines Erachtens hinlänglich seyn, den Soldaten, der vom gehörigen Geist beseelt ist, der für Vaterland und eignen Heerd ficht, jedem andern Soldaten in der Welt in Hinsicht der nöthigen Fertigkeiten überlegen zu machen. Das Uebrige müssen die Anführer thun.

Digitized by Google

Sowohl die Fechtart als die Taktik unsrer Nationalarmee sey so einfach als möglich, und überschreite durchaus nicht die vorgesetzte Gränze des der menschlichen Natur und den Verhältnissen angemeßnen leicht Ausführbaren. — Nicht durch große Combinationen, nicht durch künstlich angelegte Fäden, die die entferntesten Theile der Maschine ziehen, wollen wir siegen. Nein! dies ist zu unzuverlässig. Unser Sieg ist sichrer; er ist auf den Geist der Nation, auf den allgemeinen Muth und Willen, der den einzelnen Feigen mit tapfer zu seyn zwingt, gestützt.

Hauptgrundsatz sey: Jeden Feind, der sich der Gränze nähert, rasch in überlegner Anzahl von allen Seiten anzufallen, und nicht eher zu ruhen, bis er erdrückt ist. Jeder bewaffnete Räuber, der die Gränze überschreitet, werde gemordet! Wie? und wodurch dies geschieht? das ist gleichgültig. Hierzu sind keine schnurgleichen Bataillons, keine Paradeschritte nöthig.

Die Fechtart der Infanterie beschränke sich also auf das zerstreute Feuern (Tirailliren), auf das Feuern mit ganzen Divisionen, und auf das Einbrechen mit dem Degen in der Faust — bei Tage à la debandade, und bei Nacht in Colonnen.

Das erste sey, mit Ausnahme einiger hinterhaltener Trupps der Infanterie ihre vorzüglichste Art zu fechten. Sie überschwemme so die ganze Gegend, wo der Feind herkommt. Bekannt mit allen Schlichen und Wegen,

Digitized by Google

bekannt durch ihre Erfahrung und Uebung mit jeder Eigenschaft des Terrains, harzelirt sie ihn ununterbrochen mit größter Sicherheit. Aus jedem Graben und Busch, hinter jeder Anhöhe und jedem Baum, drohe dem feindlichen Späher der Tod! Jede Hülfsquelle, Nachricht u. s. w. werde ihm abgeschnitten; jedes Nachtlager überfallen; jede vorgeschickte Patrouille aufgehoben; und jeder Versuch, die diesseitigen Corps zu umgehen ꝛc., werde, wo nicht sogleich vereitelt, doch zeitig genug beachtet. So lange sie noch zu schwach ist, zieht sie sich bei ununterbrochnem Vordringen des Feindes immer fechtend zurück, bis sie ihn auf dem Punkt der Entscheidung hat, wo sie ihm in jeder Art überlegen ist. Muß sie hiebei eine freie Gegend passiren, wo sie von Cavallerie angegriffen werden kann, so formiren ihre Reservetrupps Quarrees, in welche sich dann die einzeln Fechtenden im Fall der Noth zurückziehen können, und welche mit gesenkten Piken und wohlangebrachtem ruhigen Feuer jeden Angriff zurückweisen werden. Rückt geschlossene feindliche Infanterie zwischen ihr vor, wenn sie so zerstreut ficht, so hat sie sogleich gewonnen Spiel; denn sie kann dieselbe immer ununterbrochen beschießen und sich vor ihrem wenigen Feuer verbergen, sobald sie aber ihr auf allen Seiten überlegen ist, sich schwärmend auf ihre Flanke werfen, und auf allen Ecken darüber herfallen.

Das geschloßne Feuer werde eigentlich nur vertheidigungsweise gebraucht, das heißt, auf wichtigen

Punkten, die aus irgend einem Grund behauptet werden sollen, oder gegen Cavallerie. Wird sie also in einer solchen Lage angegriffen, so kniet ein Glied mit vorgehaltener Pike nieder, und die andern zwei feuern darüber weg *).

Ist endlich der Zeitpunkt gekommen, wo sie selbst angreift, so geschehe es mit dem Säbel in der Faust. Schnell wie der Blitz, und wüthend, wie eine ihres Jungen beraubte Löwin, stürze sie dann zwischen die Feinde, und schlachte so lange, bis es nichts mehr zu schlachten giebt. — Das Wie? und Wann? muß durch die Anführer bestimmt werden, und gehört in die höhere Taktik.

Daß man dergleichen Nationaltruppen nicht ohne Noth, und ohne den Feind unmittelbar dafür zu züchtigen, starkem Kanonenfeuer aussetzen muß, versteht sich von selbst: denn das Ungewohnte macht im Anfange zu starken Eindruck, und es ist auch das Herzblut des

*) Die Pike ist das einzige Mittel, um Infanterie im Freien vor den Anfällen der Cavallerie zu sichern; weit zuverlässiger als die schwer zu transportirenden spanischen Reuter; und doch so leicht zu führen und anzuschaffen! — Ich habe selbst bei der Cavallerie gedient, und bin gewiß so von ihren Vorzügen eingenommen, als irgend Jemand, und hinlänglich von ihrer natürlichen Ueberlegenheit über andre Waffen überzeugt. — Allein gegen ein gut geschlossenes Quarree von Piken, mit wohlgeübten ruhig bleibenden Schützen dahinter, weiß ich — bis jetzt — noch keinen Rath.

Digitized by Google

Staats, was man hier ohne Noth vergießen läßt. Deshalb mache man es, wie oben erwähnt, zur Regel, daß jeder Hauptangriff, wo möglich, bei Nacht geschieht. Dann wird jenes mörderische Geschütz meist unnütz; dann trägt Ueberraschung, der Schlaf, die Dunkelheit, kurz, alles dazu bei, um Verwirrung zu verbreiten, und jedes Sammeln und Ordnen bei dem Ueberfallnen unmöglich zu machen. Ein guter Rückzug fällt also bei demselben ganz weg, besonders wenn der Feind erst angekommen ist und das Terrain noch nicht genau kennt. Ferner sehe man darauf, daß man bei dergleichen Angriffen den Feind wenigstens auf dem Angriffspunkt weit überlegen ist, damit die Sache bald entschieden wird, und er nicht Zeit gewinnt, mit seiner vielleicht starken Artillerie zu agiren, und damit man auch überhaupt seiner Sache ganz gewiß ist; denn bei Hauptangriffen muß man sicher gehn — man muß selbige nicht nur versuchen wollen. Lieber verschiebe man sie bis zu besserer Gelegenheit. — Dies aber alles unbeschadet des Hauptgrundsatzes: immer ohne langes Besinnen frisch darauf los zu gehn.

Total geschlagen zu werden, ist bei einer solchen Armee und einer solchen Fechtart der Natur der Sache nach unmöglich, und der Feind würde auch mit einer gewonnenen Schlacht wenig gewinnen; denn er würde beim Vordringen in das Land überall nur Greise und alte Weiber, aber keine Lebensmittel, kein Vieh ꝛc.

finden. Dagegen würde er sich auf jedem Schritt vorwärts von frischen Truppen angegriffen sehn, die sich stündlich vermehrten und die um so wüthender fechten würden, je weiter er vorrückte. Er dürfte keine Patrouille ausschicken, die Spione könnten nur Nachrichten von alten Weibern bringen, seine Magazine wären in stündlicher Gefahr, und er würde auch ohne weitere Schlacht, zuletzt Gott danken müssen, wenn er wieder über die Gränze wäre *). Ich abstrahire also von allen Regeln des Rückzugs, als von unnöthigem Geschwätz.

Apologie der Teutschen.

Nie hat es ein Volk gegeben, das, während es besiegt und seine Städte und Dörfer vom Feinde besetzt waren, sich so schamlos aller Gebrechen bezüchtigt hätte, als wir Teutsche. Menschen ohne literarischen Werth, die im Sumpfe der Gesellschaft alles Ehrgefühl und alle Achtung gegen die Menschheit in ihrem Busen ausgetilgt hatten, traten auf und nannten die teutsche Nation

---

*) Amerika, und alle andere Länder, wo das ganze Volk die Waffen für Vaterland und Verfassung ergreift, haben gezeigt, wie es eingebildeten Siegern geht, die sich so dreust in das Land hinein wagen. O ihr Teutschen, denkt doch an euren Herrmann!!!

Digitized by Google

ein Volk ohne Ehrliebe und Patriotismus, voll Selbstsüchtelei und feiger Liebe zum Leben, ohne moralischen Gehalt und ohne Würde, und dies hat der Abschaum der Nation so lange wiederholt, daß endlich ein Theil von Menschen, der weder beobachtet noch prüft, weder sich noch Andern etwas zutrauet, diese Anklagen und Beschuldigungen als einen ausgemachten Glaubensartikel annimmt. Wer nichts Gutes thun soll, dem darf man nur recht oft vorpredigen, daß er zu nichts Guten Lust habe; wer feig jede Schmach und Schande ertragen soll, dem darf man nur stets einschärfen, daß er zu jeder großen, aber gefahrvollen That ungeschickt sey, und man mordet alles, was Pflicht und Ehre gebieten, im Keime. Das Mißtrauen gegen Menschen, die noch nichts gethan haben, benimmt ihnen alle Lust, etwas Nützliches auszuführen; das stete Tadeln eines Menschen macht ihn gegen alle Vorwürfe gleichgültig und wer noch nicht böse ist, der wird es durch Andere, welche ihm nicht nur nichts Gutes zutrauen, sondern alles Böse zuschreiben. Man muß von dem Menschen etwas erwarten, wenn er sich vom Boden erheben und einer rühmlichen That ins Gesicht schauen soll.

Man sagt: „in den Teutschen sey alles Ehrgefühl erstorben; sie seyen gegen Ehre und Ruhm gleichgültig, und man könne ihnen jede Demüthigung, jede Wegwerfung zumuthen, und sie ertrügen sie zahm und geduldig.“ Ein Volk, das so richtig fühlt und denkt,

Digitized by Google

das für das Gute so innig, ja enthusiastisch eingenommen ist, als das Teutsche, liebt auch die Ehre; es achtet Andere, aber es will auch geachtet seyn; es muthet Andern nichts Schimpfliches zu, aber es erträgt auch keinen Schimpf. Vor zwei Jahren schrieb man den Teutschen noch das lebhafteste Ehrgefühl zu, und ein Krieg, worin die Nation nicht gehandelt und in welchem man sich ihr nicht anvertrauet hat, soll sie auf einmal zu dem ehr- und gefühllosesten Gesindel herabgewürdigt haben, das unter der Sonne herumwandelt. Allein Millionen fühlen sich tief gekränkt und gedemüthigt über das Loos, das ihnen gefallen ist; Millionen seufzen über die Schmach, die man ihnen angethan hat, aber sie ertragen mit Resignation, weil die nicht gehandelt haben, welche ihre Vorgesetzten waren. Nicht die Nation ist ohne Ehrgefühl, das vielleicht nie stärker und lebendiger gewesen ist, als jetzt, sondern höchstens einzelne Individuen, welche aus Feigheit, oder Verkennung des Zeitgeistes oder aus einer unrichtigen Ansicht der Dinge ihre Pflicht nicht thaten. Der Nation kann das Unglück, das sie betroffen hat, nicht zugeschrieben werden; man hat sie nicht zum Handeln aufgefodert; man hat sich nicht an sie gewandt; man hat sie als den Niemand angesehen. Hieran sind Adelsvorurtheile, Kurzsichtigkeit, dummer Stolz und Unwissenheit Schuld gewesen.

Digitized by Google

Wie viele Teutsche giebt es jetzt nicht, die im Innern trauern über das, was sie sehen, und denen die Nationalehre über alles geht? Sind Einige als kalte Egoisten der Ehre abgestorben, so ist dies nicht die Nation; einzelne Individuen der Gesellschaft bestimmen nicht das Eigenthümliche eines ganzen Volks.

Der Teutsche ist aufgeklärt, er denkt und vergleicht sich mit Andern, und wer dies zu thun im Stande ist und sich nicht in Lastern und Verbrechen entnervt und entmenschlicht hat, der besitzt auch Ehrgefühl. Seit beinahe zehn Jahren lagen alle Elemente in den Teutschen bereit, die sie zu einigen im Stande waren, allein diejenigen, die an der Spitze standen, verstanden die Zeit nicht und waren auch nicht geeignet, aus Einzelnheiten ein Ganzes zu machen. Erhält der Teutsche neue Gelegenheit, seinen Muth und seine Einsicht zu zeigen, so wird man sehen, zu welchen rühmlichen Thaten ihn das Ehrgefühl treibt. Er schätzt die Ehre eben so hoch als irgend ein andres Volk in Europa; er ist kraftvoll und stark, und was sein Wille beschließt, das ist sein Körper auch im Stande auszuführen. Mögen daher diejenigen verstummen, die der teutschen Nation das Ehrgefühl und die Ehrliebe absprechen! Entweder sie sind selbst ohne Enthusiasmus für Ehre, d. h. ohne die lebendigste Achtung gegen die Vernunft, die Tugend, das Recht, die Freiheit und die Selbstständigkeit der Nation, oder sie sind Verräther.

Digitized by Google

Die schlechtesten Menschen denken am nachtheiligsten von Andern. Wer der Tugend alle Aufopferung willig darbringt, der spricht auch Andern die Eigenschaften nicht ab, welche von jedem menschlich Fühlenden und richtig Denkenden unzertrennlich sind. Wollüstlinge, Spieler, Speichellecker u. s w. haben der teutschen Nation das Ehrgefühl abgesprochen, nicht aus Unwillen über das, was sie sahen, sondern aus Muthwillen, aus der Sucht, Aufsehen zu machen und aus leidiger Gewohnheit.

Man macht den Teutschen auch den Vorwurf der Feigheit, aber Feigheit und Teutschheit sind zwei Wörter, die einander fliehen, wie Wasser und Feuer, und die sich einander nie beisammen gesehen haben. Nichts ist jämmerlicher als das Vorgeben, daß Teutsche feig seyn. Wenn sie kopflos angeführt werden, wenn die Anführer die häßlichste Eifersucht plagt, wenn keiner dem Andern gehorchen will und wenn nirgends ein Plan sichtbar ist, so müssen selbst Götter die Sache der Ehre verlieren, die auf dem Spiele steht. Der Teutsche ist moralisch veredelt; er ist stark und kernhaft, und alle Elemente des Muths — Gesundheit und Energie des Körpers und Gefühl für das Moralische und das Große — liegen in ihm, so daß Tapferkeit seiner Natur so eigenthümlich ist, wie das Licht der Sonne.

Teutsche waren es, die in Pommern, in Preußen u. s. w. fochten, und wären sie zahlreicher gewesen, so würde der Sieg nicht zweifelhaft geblieben

Digitized by Google

seyn. Die Feigheit widerstreitet der teutschen Denkart so sehr, daß Feigheit und Brudermord für gleich abscheulich angesehen werden. Jahrtausende stehen als Zeugen der teutschen Tapferkeit auf und vernichten einen Vorwurf, welchen den Teutschen elende Selbstsüchtelei oder Unwille macht. Was die Teutschen unter Männern von Kopf und Kühnheit beginnen, das führen sie auch muthig und getrost durch. Man gebe ihnen Anführer, welche mit Einsicht Energie und Schnelligkeit verbinden und sie können wohl sterben, aber nicht lebendig als Besiegte aus dem Kampfe gehen!

Feig ist bloß der, welcher gleichgültig gegen Ehre und Schande, gegen Pflicht und Recht ist, und der sich in den Sinnenlüsten entnervt hat. Die Teutschen sind keines von diesen. Gegen Verweichlichung und gegen Entkräftung durch Sinnentaumel schützt sie ihre Umgebung; die Natur, die sie umringt, ist rauh und karg und nöthigt sie zum Kampf, um nicht zu unterliegen. Wider Gleichgültigkeit gegen das Moralische sichert sie ihr tiefer und lebendiger religiöser Sinn, und man kann mit Recht behaupten, daß nicht leicht bei einer Nation so viele ächte Religion herrscht, als bei der teutschen: dies beweist das Gute, das sie stets gethan hat, die Wahrheitsliebe, welche ihr stets eigen gewesen ist, und die Anhänglichkeit an die Pflichten, welche dem Menschen und Bürger obliegen, und an die Treue und Redlichkeit, mit welcher Teutsche ihren Beruf in allen Verhältnissen

Digitized by Google

und in allen Gegenden der Erde erfüllen. Es ist daher nichts ungegründeter, als der Vorwurf einer allzugroßen Anhänglichkeit an das Leben und einer ehrlosen Furcht vor dem Tode. Feig waren die Teutschen nie, und können es nie werden, so lange ihre Natur und ihre Umgebungen dieselben bleiben. Sie sind zum Kampfe geboren; von der Wiege bis zum Grabe stürmen Mühen und Gefahren auf sie los, und jeder Genuß, der ihnen zu Theil wird, ist erst der Lohn angestrengter Thätigkeit.

Woher aber rührt der Vorwurf der Feigheit, den man jetzt den Teutschen macht und der sonst nie über jemandes Lippen zu springen wagte? Sie sind bei Jena und Auerstädt nicht bloß geschlagen, sondern sogar zerstreut worden. Dies gleicht freilich einem Wunder, weil es sicherlich in der teutschen Geschichte unerhört ist, allein eine Sache, die ganz natürlich zugeht, ist kein Wunder mehr. Alles war bisher an den blindesten Gehorsam gewöhnt; niemand hatte seine Kräfte nach eigner Einsicht brauchen gelernt; jeder that nur das, was ihm befohlen war: denn jede Abweichung von einem Befehle und alles Thun dessen, was nicht befohlen war, wurde als ein großes Verbrechen betrachtet. Das Unnatürliche wurde Gewohnheit und die Menschen, welche man bisher als Maschinen behandelt hatte, sollten auf einmal selbstthätig handeln. Dies war aber unmöglich. Ihre Anführer mußten daher, als die Seele des Ganzen,

Digitized by Google

die hervorragendsten Köpfe und die kühnsten und kenntnißreichsten Männer seyn, und jedem Unfalle und jeder Unordnung vorbeugen, wenn nicht Unglück auf Unglück folgen sollte. Und was waren die Anführer? Männer, die wohl für vergangene Zeiten geeignet waren, wo gewöhnliche Dinge mit gewöhnlichen Mitteln ausgeführt werden, aber nicht für Tage, wo dem Genie alle Kräfte zu Gebote stehen. Waren also die Anführer entweder aus dem Kampfe entfernt, oder brachen Unordnungen während des Gefechtes herein, so war auch die Maschine, mit der man handelte, ohne weitern Nutzen; sie fiel in Trümmern und die Zerstreuung erfolgte, wie dies geschehen ist.

Der Soldat muß nicht als bloße Maschine behandelt werden, sondern man muß ihn auch seine Kräfte selbst brauchen lehren, damit er sich selbst helfen kann und damit er, wenn Gefahr nahet, sogleich das zweckmäßigste Vorbeugungsmittel dagegen wählt. Die Franzosen, aus dem Kerne der Nation ausgelesen, wissen sich sogleich zu helfen, sobald irgend ein unerwarteter Umstand eintritt. Sie bleiben freie Wesen, selbst im Gefechte. Ihre Tirailleurs suchen den schicklichsten Punkt aus, wo sie am meisten schaden können und sind dabei eben so thätig als klug. Der Deutsche kann dies alles auch seyn, wenn man ihn stets als Menschen behandelt, und für jeden die Laufbahn der Ehre offen behält. Mit Ausdauer und Muth verbindet er einen sichern Blick und

Digitized by Google

einen gesunden Verstand, der ihn gewiß zum vorgesteckten Ziele führt.

Die Schlachten bei Jena und Auerstädt können also nicht als Beleg der Feigheit der Teutschen gelten, weil weder die Nationalmasse da gefochten hat, noch die Nationaleinsicht und Nationaldenkungsart sich da zeigen konnte.

Schon alt ist die Klage, daß die Teutschen keine Vaterlandsliebe besäßen, und daß sie eben so leicht den Boden als den Fürsten wechselten. Allein so alt diese Klage auch seyn mag, so ungegründet bleibt sie doch im Ganzen. Jeder Mensch hat eine Vorliebe für die Stelle, auf welcher er zur Welt kommt; er verläßt sie nicht ohne dringende Ursachen, und geht es ihm daselbst nicht ganz schlecht, so siedelt er sich früh oder spät daselbst an. Mit dieser Vorliebe für den Boden vergesellschaftet sich eine Eingenommenheit für alles, was daselbst ist. Die Sonne scheint daselbst schöner, die Früchte sind wohlschmeckender, die Menschen besser, die Verfassung ist zweckmäßiger und die Lasten sind weniger drückend, und diese Ansicht erzeugt einen Patriotismus, der, weise benutzt, der größten Thaten und Aufopferungen fähig ist. Diese Stimmung ist dem Menschen so natürlich, wie der Luft die Elasticität. Empfindungen und Ideen sind im Menschen vaterländisch; ihre Wiege ist der Boden, auf dem jemand geboren wird, und die Umgebungen, in denen jemand lebt; sie wachsen auf und bilden sich in

Digitized by Google

den Gesprächen aus, die wir mit Eltern und Anverwandten, mit Sprachgenossen und Freunden halten, und jedem, der nicht ganz verwahrlost ist, überfällt eine wehmüthige Empfindung, sobald er an sein Vaterland denkt. Die frühesten Eindrücke gehen nicht verloren, weil sie die ersten und stärksten sind, und erwachen sogleich in ihrer Lebendigkeit wieder, sobald wir einen Blick auf unser Vaterland zurück werfen.

Das Vaterland giebt uns Sitte und Denkart; die Sprache und unsere eigenthümliche Individualität haben wir ihm zu verdanken. Durch die Banden der Gewohnheit, der süßen Töne der Muttersprache und der Dankbarkeit sind wir an dasselbe gefesselt und in alles, was vaterländisch ist, gezaubert. Unwillkührlich huldigen wir dem Vaterlande und sind seine Lobredner.

Die Teutschen hängen nicht bloß sehr an ihrem vaterländischen Boden, sondern haben auch eine große Anhänglichkeit an ihre alte Verfassung, an ihre Fürsten und an ihre hergebrachten Gewohnheiten. Hat man sie auch oft vertauschet, verhandelt u. s. w., so loben sie doch ihre vaterländischen Regenten und haben keine Lust, Ausländern zu gehorchen und sich von ihnen beherrschen zu lassen. Da in neuern Zeiten die Aufklärung allgemeiner, die Einsichten vermehrt, und die Vergleichungspunkte vervielfältiget worden waren, so war auch unter den Teutschen der Patriotismus lebendiger, allgemeiner und stärker worden. Das Volk war bereit, alles zur

Digitized by Google

Rettung seiner Ehre und Unabhängigkeit, seiner Verfassung und seiner Fürsten zu thun, und aus einer unbegreiflichen Verblendung machten diejenigen, welche das Steuerruder des Staats in Händen hatten, keinen Gebrauch von der glühenden Vaterlandsliebe und der unerschütterlichen Anhänglichkeit an Fürsten und Verfassung. Man mißtrauete denen, welche allein helfen konnten, und stürzte sich und das Vaterland in das größte Unglück.

Wer jetzt das teutsche Vaterland durchreist, der erhält allenthalben Gelegenheit zu hören, wie sehr jeder, der nicht ganz stumpfsinnig ist, alles das vorzieht, was Teutsch ist, was der vaterländischen Sitte huldigt und den vaterländischen Einrichtungen entspricht. Man ist patriotischer als je, weil man den Unterschied zwischen dem, was ist und war, nie empfindlicher fühlte als jetzt. Und warum sollte der Teutsche nicht patriotisch gesinnt seyn? War gleich Teutschland in mehrere Staaten getheilt, deren Fürsten sich jeder von einem besondern Interesse leiten ließ, so war doch das Volk einiger als man wähnte. Sprache, Sitte, Denkart und Behandlungsweise einigte alles, und was äußerlich getrennt schien, das war in der Gesinnung einig. Die Teutschen sind ein religiöses und moralisch gesinntes Volk; sie verabscheuen jedes Unrecht und befördern jedes Gute und ein solches Volk ist nie ohne Patriotismus. Man hat diesen aber fast nie benutzt; man sprach mit dem

Volke bloß in Befehlen, nicht in Ermunterungen und Auffoderungen; man behandelte die Teutschen beständig als Unmündige, sah sie nie als freie selbstständige Männer an, und diese ungerechte, ungeschickte Behandlung, diese Verkennung der Gesinnung hat die Teutschen in den Ruf gebracht, als ob sie keinen Funken von Patriotismus hätten. Kluge Männer, die den Menschen kennen und achten, wären leicht im Stande gewesen, jede scheinbare Trennung in Teutschland zu vernichten, allein es schien, als ob Klugheit und Einsicht zu allem Andern, nur nicht zum Regieren, nöthig und nützlich seyn. Hätte man den Teutschen etwas zugetrauet, hätte man große Ansprüche an sie gemacht, und hätte man sie offen und bieder behandelt, so würde es keine Art von Aufopferung gegeben haben, deren sie nicht fähig gewesen wären; sie hätten gezeigt, daß sie alle Teutschen als Brüder betrachteten, daß Einer für den Andern zu sterben bereit sey.

Man klagt die Teutschen der Egoisterei an, allein alles, was das teutsche Gewand trägt, widerspricht diesem Vorwurfe. Bei welcher andern Nation würde wohl die kritische Philosophie in Ansehung ihres praktischen Theiles so vielen Beifall gefunden haben, als bei den Teutschen? Das Gute soll um seiner selbst willen gethan werden; was Pflicht ist, das soll ausgeführt werden, ohne daß man eben weiter drrnach fragt, was daraus kommt. Die Achtung gegen die Vernunft, gegen

die Menschheit soll der höchste Bestimmungsgrund alles moralischen Thuns und Lassens seyn: so will es die ganze menschliche Natur, und dieser uneigennützigen Denkart zollten die Teutschen einen Beifall, welchen ihr keine andere Nation gegeben hätte. Kann wohl bei einer solchen Stimmung die Teutschen der Vorwurf der Egoisterei treffen, mehr als jede andere Nation in Europa? Sicherlich nicht! Sie sind weit weniger egoistisch, als andere Völker. Allein der Egoismus ist eben so natürlich, als die Tugend; niemand braucht sein Wohl, seinen Vortheil zu vernachlässigen, wenn er nur keine Pflicht dabei verletzt. Die Sinnlichkeit — die Mutter des Egoismus — verlangt eben sowohl Befriedigung als die Vernunft; nur soll jene nicht über diese herrschen, sondern das Sittengesetz soll der höchste und letzte Bestimmungsgrund des menschlichen Willens seyn. Wie viel ist in Teutschland für die öffentliche Erziehung und für den öffentlichen Unterricht gethan worden! Wo giebt es ein Volk in Europa, bei dem sich die höhern und niedern Schulen im Ganzen in einem solchen trefflichen Zustande befinden, als in Teutschland? Unterthanen und Regenten wetteiferten mit einander, um den öffentlichen Unterricht zu verbessern. Und wo trifft man so viele gemeinnützige Anstalten an, als in Teutschland, welche Privatleute gestiftet haben und unterhalten? Der Egoismus ist in Teutschland sicherlich weit weniger vorherrschend als in andern Ländern

Digitized by Google

Europens. Mit der strengen und uneigennützigen Anhänglichkeit der Teutschen an das, was Pflicht ist, verträgt sich kein Egoismus, den man der Nation zum Vorwurfe machen kann. Einzelne eiskalte Egoisten wird es immer geben, aber diese sind noch nicht die Nation selbst, welche zu Aufopferungen zu bewegen ist, sobald man sie nur zu behandeln weiß.

In Teutschland aber versteht man es nur zu oft in der Behandlung der Unterthanen, und daher kommen mehrere Vorwürfe, die aber nicht die Nation treffen, sondern die, welche sich so schlecht auf das Regieren verstehen. Man glaubt durch Härte, Kälte, ja wohl gar Grobheit, das auszurichten, was bloß durch Milde, Güte und Höflichkeit bewirkt werden kann; niemand beträgt sich roher und gröber, als der größte Theil der teutschen Beamten gegen die Unterthanen, die sie eben so wegwerfend als ungerecht behandeln. Der Beamte soll höflich und gefällig seyn, weil nur ein solches Betragen einem gebildeten Manne geziemt und das Herz des Ungebildeten gewinnt.

Man nennt die Teutschen dumm und einfältig; aber sie sind keines von beiden. Sie sind ehrlich und bieder und halten auf Treue und Redlichkeit. Weil sie alles so meinen, wie sie es sagen, so machen sie die Anfoderung, daß Andere eben so verfahren, und daß sie aus Ehrfurcht gegen die Pflicht eben so handeln. Wenn alle Nationen treulos handelten, so müßten alle Ver-

bindungen zwischen ihnen aufhören. Das Halten am gegebenen Worte sichert den Verkehr und den Frieden zwischen den verschiedenen Völkern der Erde, und die Menschen würden an sich selbst irre werden, wenn Untreue und Betrug an die Tagesordnung kämen, weil sie alle Stützpunkte in ihrem Gemüthe verlören.

Die Teutschen hassen politische Ränke und Zweideutigkeiten, weil sie wissen, daß dieselben nur eine Zeitlang fruchten, und daß sie endlich das größte Verderben über die Nation bringen, welche sich dieselben erlaubt. Im Weltlaufe ist auf Ehrlichkeit, nicht auf Hinterlist gerechnet; das Rechte erhält das Menschengeschlecht, das Ungerechte hingegen zerstört alle Socialverhältnisse.

Wenn wir nunmehro alle Eigenschaften, die den Teutschen eigenthümlich sind, in einem kurzen Gemälde zusammenfassen, so erhalten wir folgendes Resultat: die Teutschen sind ein starkes, gesundes und kernhaftes Volk; sie sind arbeitsam und unternehmend; sie fürchten sich weder vor Mühseligkeiten noch vor Gefahren; sie sind treu, ehrlich und friedfertig; sie achten das Recht, lieben die Freiheit und verehren die Tugend; sie lieben ihr Vaterland und scheuen keine Aufopferung, sobald man sie für etwas zu interessiren weiß; sie sind religiös, ohne bigott zu seyn; sie gehorchen willig dem Gesetze und zollen Ehrfurcht ihren Obern; sie sind dankbar, ehrliebend und biederherzig. Gegen das Ausland sind sie mehr als gerecht; sie trauen sich selbst weniger

zu, als sie vermögen. Hätten sie mehr Selbstvertrauen, mehr Nationalstolz und mehr Zuversicht auf eigne Geschicklichkeit und eigne Kraft, so würde die Zeitgeschichte anders lauten. Sind sie gleich etwas langsam, so besitzen sie dafür desto mehr Ausdauer. Was andre Nationen durch Schnelligkeit ausrichten, das gelingt ihnen durch ihre Beharrlichkeit und Festigkeit. Daß ihre Geschichte nicht ganz dieser Schilderung entspricht, liegt nicht an ihnen, sondern an denen, die ihre Angelegenheiten leiteten. Mit einem solchen biedern, tapfern, getreuen und standhaftem Volke, als die Deutschen sind, läßt sich alles ausführen, was die Hochachtung der Welt verdient.

Todesfeier des Prinzen Ludwig von Preußen.

Es schloß sich der Tempel des Janus,
Bluttriefend floh von uns die Eris.
Gefallen sind sie, die schrecklichen Schläge des Schicksals,
Doch Asche, Verwüstung und blutige Tritte
Bezeichnen uns seinen zermalmenden Gang. —
Nun töne, o Klage, den Opfern des schrecklichen Krieges,
Nun heule, o Todten-Gesang, durch öde Provinzen!
Doch trocknet, ihr Thränen verwaiseter Kinder,
Verstumme, o Klage verwittweter Gatten,

Entfliehe, o Trauer, verlornen Brüdern geweihet:
Vereinet nur Einem die Klage, die Thränen, die Trauer,
Dem Einen nur töne die Lorbeer-umwundene Lyra,
Dir Herrlichstem unter Teutoniens Söhnen,
Ludwig Leonidas!

Gefallen o bist du, dein Heldenblut strömte in Staub,
Du Heros im Heere der Preußen;
Hier sankst du am Grabe Germaniens! —
Mit Löwenkraft kämpfend war Sieg oder Tod deine Losung.
Entschlüpfend entfloh dir die flatternde Göttin des Sieges,
Da blicktest du kühn ins grinsende Antlitz des Todes,
Und starbest für König und Ehre!

Ertöne, o Klage, strömt, Thränen, umhülle uns, Trauer,
Er fiel! er starb von Teutschlands Söhnen der Hehrste,
Ludwig Leonidas!

Wer wagt es, ihr Jünglinge Teutschlands,
Wer wäre so stolz wohl, mit ihm sich zu messen?
In Bildung des Mannes ein Halbgott,
Vollendet wie Phoibos Apollon,
Doch kräftig und kühn, wie Kastor und Pollux

Die Schützer des krieg'rischen Sparta's:
So stand er, der Hohe, ein Abgott Borussiens Heere.
Ihn weihend, belebten mit sprühenden Funken des Geistes
Die Götter die hohe, vollendete männliche Bildung.
Nichts war ihm fremd, das Wissen der Menschen ein Leichtes.
Mit Allmacht der Seele umfaßt' er
Die Kunst und der Wissenschaft Inhalt.
Vertraut mit dem Genius Mozarts
Erklang ihm, wie diesem, die Saite.
Wie Sonnenstrahl mächtig das Dunkel,
Durchdrang er die Tiefen des Geistes.
Gebot nur sein Wille, vollbracht' er. —
Ha! stürmt' er einher in den Schlachten,
So jubelte freudig der Krieger.
Ein Himmlischer schien er, wie Jene,
Die einstens vor Iliums Mauern,
Gehüllet in menschliche Bildung,
Mit Götterkraft stritten für Hellas.
Dann flammte ihm dunkel das Auge
Und schnaubend flog mit ihm sein Roß.
Ein Blitzstrahl aus finsterer Wolke,
So zuckte er vor seinem Phalanx
Der Erste, ihm folgte der Donner!
Nie kannt' er Gefahren des Todes;
Die bleiche Furcht krümmte sich zitternd,

Digitized by Google

Matt unter dem Huf seines Rosses.
Ha! sah ich ihn so nicht bei Altdorf? —
Getroffen von wichtigem Eisen,
Sank unter ihm Albions Stürmer. —
Bei Zahlbach, wo strömend sein Blut floß?
Und dennoch der blühende Lorbeer
Die Locken des Jünglings bekränzte.
Bei Roth, wo er Felder des Weines
Mit Blute des Feindes besprengte?
So war er als Mann, so hob er sich strahlend,
Weit über die Schwachen der Zeit!
D'rum sahen die Jünglinge Preußens
Mit Staunen zu ihm auf und strebten
Nur ferne sein Bild zu erreichen.
D'rum folgten vertrauend die Krieger,
Wenn er sie voll Heldenmuth führte;
D'rum sahen die welkenden Greise,
Sich tröstend, voll Hoffnung auf ihn.
Mit Tugend des Mannes verband er
Die mild're des fühlenden Herzens.
Nicht achtet' er Stand, nicht prunkende Zierden
Am Aeußern des Menschen, vom Zufall
Geschenkt oft dem wenigst Verdienten.
Ihm galt nur das Inn're. Den Menschen
Nur schätzt' er und nimmer den Günstling
Der Laune des blinden Geschickes.
D'rum reichtest du, Humanität, Ihm,

Digitized by Google

Dem Liebling, die duftende Krone,
Zum Stern-Diademe des Mannes.
D'rum weinet auch ihr, ihr Töchter Tuiskons,
Er war euch Idol und richtiger Maaßstab,
Den Werth zu ermessen des Mannes,
Den ihr euch für's Leben erkohret.

Drum töne, o Klage, strömt, Thränen, umhülle uns, Trauer!
Er fiel, er starb von Teutschlands Söhnen der Hehrste,
Ludwig Herrmann!

Mit Alpengewichte drückt uns der Gram,
Doch Wohl ihm und Heil, daß er fiel!
Ihm waren die Götter gewogen,
Sie bargen ihm gnädig die Scene,
Voll Trauer und stechender Schmach.
Er sollte die Tage nicht sehen,
Wo sie, die die Krone umstanden
Des edelsten, gütigsten Königs,
Sich wälzten in Schande und Schimpf.
Was wär' es gewesen dem edlen,
Nach Thaten heiß dürstenden Manne,
Dem Ehre die Religion war,
Zu sehen, wie schimpfliche Furcht
Und schurkische Bosheit die Söhne
Borussiens ließen zertreten! —

Digitized by Google

O Wohl ihm, er starb noch als Held,
Noch unüberwunden und frei! —
Sie schlug, sie schlug, die fürchterlichste Stunde,
Die Hore zog in Flor gehüllt herauf;
Da floh aus offner, tiefer Herzens-Wunde
Das Leben, endend seinen Heldenlauf.
Das Edle fiel mit Schönheit, Kraft im Bunde,
Das Ew'ge schwang sich aus dem Staube auf.
Er opferte die Blüthe seiner Tage
Auf Teutschlands blutbesprütztem Sarkophage.

Seit Jahren schon dacht' er nur den Gedanken
Zu messen sich mit ihm, dem Weltbezwinger.
Willkommen war ihm nun die Losung
Zum heißersehnten Kampf. Die Tuba klang! —
Vom Heldengeist getrieben stürzt' er kühnlich
Zum zweifelhaften Streit mit fünfmal stärk'rer Zahl.
Den Spartern gleich, die weihend sich dem Tode,
Einst bei Termopylä Legionen widerstanden.
Das Saalthal ward Termopylä!
Getrieben vom Heldengeist stürmt' er zur Schlacht,
Zu lange schon hatt' er getrachtet,
Den Lorbeer zu reißen dem Franken vom Haupt,
Er wollte das erste Reis haschen.
Doch ach, das ernste Schicksal zog verhängend
Schon über Preußens blühendem Staat!
Die Schaaren, die der Held zum Kampfe führte,

Digitized by Google

Vermogten nicht den mächt'gen Feind zu stürzen.
Sie stritten — starben — floh'n!
Da schlug die schrecklich fürchterliche Stunde,
Die Hore zog in Flor gehüllt herauf.
Allein stand er, die blasse Furcht verhöhnend,
Im Thal der Saale, wie Leonidas.
Umringt von Feinden war er noch ein Wetter,
Und wohin er traf mit blitzendem Schwerdt',
Floh Seele auf Seele zum Orkus.
Schon häuften sich zum Hügel todte Feinde,
Scheu vor dem Greuel bäumte sich sein Roß;
Gelähmt war ihm die rechte Hand, die linke
Blitzt' mit dem Schwerdt Verderben um sich her.
Schon mehrmals war ihm Gnade angeboten —
Ha! Gnade ihm, dem edeln Brennen-Sohn! —
Willkommen Tod für Vaterland und Ehre!
Da fuhr ein Stahl ihm tief ins edle Herz. —
Er wankte' — sank — und starb im blut'gen Thal der Saale
Unüberwunden, frei!

Ertöne, o Klage, strömt, Thränen, umhülle uns, Trauer!
Er fiel, er starb von Teutschlands Söhnen der Hehrste,
Ludwig Leonidas!

Sein Geist entfloh hin, wo ihm schön're Kränze,
Wie die des irrd'schen Sieg's, geflochten sind;

Der Kranz des höher'n Sieg's: des Willens übers Leben.

Der Einz'ge winkt — ha! immer noch der Einzige! —
Der große Oheim krönt den würd'gen Neffen.
Dort lodern seines Geistes Gottes-Funken,
Die hier erstickend nied're Erde dämpft',
Empor zur hohen, hellen Gottes-Flamme,
Die leuchtend über bess're Sterne strahlt. —
Den edeln Leichnam hoben bärt'ge Krieger
Voll Ehrfurcht auf, die Thräne rann darauf.
Dem kurz zuvor von Wuth entflammten Auge
Entstrahlt jetzt mild des Herzens weiche Trauer.
Ein Gotteshaus, geweiht dem stillen Frieden,
Nahm sanft ihn auf in seinen kühlen Schooß.
Laut weinend stürzt' die Schaar gefang'ner Krieger
Zum hohen Todten, der ihr Abgott war.
Der Anblick löst das harte Eis der Herzen
Der rauhen Männer auf zum Thränen-Bach.
Des Feindes Erste nahen selbst voll Ehrfurcht
Und zitternd löst die Heldenhand die Locken
Des Helden-Haupts zum theuren Heiligthum.
So heischt die nun entseelte, kalte Hülle
Im Tode noch, was lebend sie gebot:
Ehrfurcht und Liebe Jedem, der ihr nah't.

Ertöne, o Klage, strömt, Thränen, umhülle uns, Trauer,
Er fiel, er starb der Herrliche!

Digitized by Google

Ergreifend faßt uns der Erinn'rung Schauer
Und des Verluſt's unendlich Weh.
O klagt um ihn in ew'gen Trauertönen
Es ſtarb der Edelſte von Teutſchlands Söhnen.

O wäre ich mit dir, mit dir gefallen,
O hätte doch der Opferſteck
Mein Blut vermiſcht mit deinem eingeſogen
Im ſchönen Tod für's Vaterland.
Geheiligt iſt der Platz für alle Zeiten,
Kein Fuß entweihe je dies Heiligthum.
Die ſtärkſte Eiche aus Tuiskons Haine
Entgrüne d'rauf. Es wall' am Todestage
Dahin die Schaar der Edelſten des Volks,
Um ſie mit ew'gen Lorbeer zu bekränzen,
Am dem aus Männer-Augen Thränen glänzen.

F. v. Schleicher.
K. Pr. Officier.

Die jetzt regierende Königin von Preußen.

Nichts wird mehr verkannt, als eine große und erhabene Denkart, weil ſie kleinherzigen und egoiſtiſchen Menſchen unbegreiflich vorkommt, und nichts mehr geläſtert, als eine Handlungsweiſe eines Unglücklichen,

Digitized by Google

die ungewöhnlich, obschon höchst rühmlich ist. Die Königin von Preußen begleitete ihren erhabenen Gemahl in das Feld, weil sie es für Pflicht hielt, demjenigen, der ihr Alles ist, die Mühseligkeiten des beginnenden Feldzugs zu erleichtern. Alles bewunderte damals ihren Heroismus und alles lobte die treue Gattin, die dem Gatten folgte, wohin ihn Ehre und Pflicht ruften. Kaum aber waren die Schlachten von Auerstädt und Jena unglücklich für Preußen ausgefallen, so erhob sich eine wüthende Schmähsucht gegen eine Monarchin, die die Zierde des Thrones, die Krone der Frauen und die Freude der Mütter ist. Was Menschen betrifft, das interessirt sie; was gut und edel ist, das unterstützt sie; was rühmlich und ehrenvoll ist, das findet an ihr die eifrigste Lobrednerin. Ihre Unterthanen beten sie daher beinahe an und das Ausland, das Tugend achtet und Verstand schätzt, bewundert sie. Nie war daher je ein Vorwurf ungerechtet, als der, daß sie die Zwietracht zwischen Preußen und Frankreich entflammt und daß sie den Krieg mit veranlaßt habe. Der Krieg erfolgte ohne ihren Antrieb; er war nothwendig und konnte nicht vermieden werden. Entweder Preußens König gab alle Selbstständigkeit auf, was die Pflicht verbot, oder er versuchte den Kampf. Daß dieser so schmählich gefochten worden ist, und sich so unselig geendigt hat, das ist nicht die Schuld des Königs, und man kann wegen aller Unfälle, die Preußen

Digitized by Google

betroffen haben, niemand weiter anklagen, als den ersten Anführer. Die Königin von Preußen aber ist eine zu einsichtsvolle Dame, sie kennt das Zeitalter und den Zeitgeist zu genau; hätte sie daher Einfluß in die Regierung gehabt, so würde sie andern Rath gegeben haben, als man befolgt hat.

In den öffentlichen Schmähungen gegen eine Frau liegt aber so etwas Niedriges und Entehrendes, daß man nicht weiß, ob man Unwillen oder Mitleiden gegen die Urheber solcher Lästerungen äußern soll. Das Unglück ist eine heilige Sache, und eine Frau, die man lästert, weil sie jetzt, vielleicht nur eine kurze Zeit, die vorige Gewalt nicht mehr hat, fodert unwillkührlich alles, was ein Herz im Busen trägt, zu ihrer Vertheidigung heraus.

Wo sich die Königin von Preußen gezeigt hat, da hat sie auch die Liebe, die Achtung und die Verehrung Aller gewonnen. Sie denkt eben so human als sie edel handelt, und es wird bald die Zeit kommen, wo man der Größe ihres Geistes und dem Edelmuthe ihres Herzens die verdiente Ehre erweisen wird. Nach dem Frieden von Tilsit schrieb sie an ihre verehrte Schwester, die Prinzessin von Solms-Braunfels nach Töplitz Folgendes: „was für Schritte ich gethan habe, um Preußens Schicksal zu mildern, und wie wenig sie mir gelungen sind, das weiß die Welt, aber ich war es als liebende Gattin dem Könige, als zärtliche

Mutter meinen Kindern und als Königin meinem Volke schuldig. Das Gefühl, meine Pflicht erfüllt zu haben, ist mein einziger Lohn."

Das Schicksal Preußens war in die Hände eines Bundesgenossen gegeben, dessen Umgebungen wenigstens Preußens Freunde nicht waren; diese kleinliche Eifersucht erhält die Welt in ewiger Unruhe und verbannt jeden Frieden von der Erde.

Große Furcht vor Preußen bei dem Ausbruche des Krieges im J. 1806.

Die Lästerer, welche jetzt die preußische Armee am meisten schmähen, waren vor dem Kriege die, welche die größten Thaten von ihr erwarteten. Der Feind fürchtete sie eben so sehr, als die Freunde große und gerechte Hoffnungen auf sie setzten. Wo die Franzosen vor der Schlacht bei Jena hinkamen, da erkundigten sie sich nicht allein sorgfältig, ob Preußen in der Nähe ständen, sondern sie verriethen auch durch ihr ganzes Betragen die größten Besorgnisse. Ein Wort, das wie Prusse klang, verscheuchte die Einzelnen, und selbst eine große Anzahl nahm die Flucht, sobald sich der Ruf hören ließ: die Preußen kommen! Preußens

Ruhm dauerte fort, und seine Armee würde auch die Erwartung, die man auf sie setzte, gerechtfertigt haben, wenn man Männer von Kopf, Kühnheit und Entschlossenheit an die Spitze gestellt hätte. Jugend und Kenntniß leihen jedem Unternehmen die sichere Hoffnung eines glücklichen Erfolges. Hätte man diese Maxime bei der preußischen Armee in Ansehung ihrer Anführer befolgt, so wäre der Sieg nicht zweifelhaft geblieben. Der erste glückliche Erfolg, den die noch fortdauernde Furcht erleichterte, hätte Wunder bewirkt, und Europa hätte jetzt eine andere Gestalt.

Auffoderung an den Herrn von Archenholz in Hamburg.

Mein Herr! Unterzeichneter ist derjenige Officier, den Sie im Januarstück Ihrer Minerva Seite 132 und 133 als den nichtswürdigsten aller Artillerie-Officiere öffentlich beschimpft haben und dabei das Faktum kühn verbürgen wollen.

Wer aber Muth genug hat, mit ruhiger Feder vorsätzlich entehrend beleidigen zu können, der muß auch Muth und Fähigkeit haben, Genugthuung zu geben.

Digitized by Google

Daher fodere ich Sie als Mann von Ehre hiermit öffentlich auf, sich mit zwei Sachverständigen zu Lübeck im Engel persönlich einzufinden und mir davon öffentlich Anzeige zu machen. Bestimmen Sie den Tag, ich werde alsdann ebenfalls mit zwei Sachverständigen, Ehre und Wahrheit liebenden Männern persönlich erscheinen. Dann wollen wir an Ort und Stelle, wo der Angriff und die Vertheidigung von Lübeck geschah, das Faktum zu Protokoll nehmen und frei untersuchen. Bin ich schuldig, so soll das, was Sie erklärt haben, zu meiner ewigen Verdammung geschrieben stehen bleiben. — Bin ich aber unschuldig, — dann sind Sie mit einem schweren Verbrechen belastet und wir verfügen uns alsdann an einen andern Ort, nehmen jeder ein Exemplar ihrer Minerva vor die Brust und wollen zusehen, ob wir die schwarze That wieder herausschießen können. Ich hoffe, dieser Vorschlag wird Ihnen gefallen. Sie finden alsdann vielleicht wieder Gnade vor den Augen der Göttin, deren Schild und Namen Sie durch Grabgesänge und Injurien so unehrerbietig beleidigt haben.

Zugleich zeige ich einem sehr geehrten Publikum an: daß ich meine Rechtfertigung, wobei eine Zeichnung von der Attaque bei Lübeck, vorläufig in Druck geben werde, so wie ich solche bereits bei dem von Sr. Königl. Majestät niedergesetzten Tribunal eingereicht habe. Diese kleine Schrift wird den Titel führen:

Digitized by Google

Lügen des Herrn von Archenholz und Wahrheiten des preußischen Artillerie-Lieutenants Kühnemann, zur Prüfung an sachverständige Artilleristen und Militairs. Zum Besten des Friedrichs-Waisenkinder-Stifts.

Der Kön. Pr. Artillerie-Lieutenant Kühnemann, wohnhaft: Berlin, Hamburger Straße No. 17.

Ueber das Gravitations- und Gleichgewichtssystem in der Politik.

In der Theorie und Praxis sieht man in den neuesten Zeiten gräßliche Ungeheuer zur Welt kommen, weil man sich in Extremen gefällt. Was gut und gerecht ist, das wird als gemein und alltäglich betrachtet; was hingegen excentrisch alle Gesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit überspringt, dem opfert man launenhaft die heiligsten Wahrheiten auf. Durch die Theorie will man Aufsehen machen; durch die Praxis sich das zueignen, was Andern gehört. Man lacht der Foderungen der Vernunft, daß der Mensch das Höchste auf dieser Erde, daß er Selbstzweck, und alles Andere bloß Mittel seyn, und daß Alles in Bezug auf ihn Werth oder Unwerth erhalten soll; man spottet der Gefühle des

Herzens und rottet alle edlen Empfindungen als unnützes Gesindel aus.

Wenn der Mensch den Maaßstab des Wahren und Guten verloren hat, so kann nichts als Verderben über ihn und Andere kommen. Ist es ihm einerlei, ob er das, was geschieht, nach den Ideen des Rechtes und der Gerechtigkeit oder nach sinnlosen Planen von Uebermacht abmißt, so stürzt er das Menschengeschlecht, sobald er Gewalt hat, anfänglich in Armuth, dann in Rohheit und endlich in Barbarei. Humanität allein fruchtet im Bilden des Menschen; das Recht nützt allein der Menschheit, und im Sonnenglanze der Freiheit allein wuchern Ideen und Empfindungen, große Entschlüsse und edle Thaten üppig und zum Weltbesten.

In der Politik will man jetzt ein System geltend machen, das gar keine Anwendung auf die Freiheit leidet; denn sobald man im Gebiete dieser Gebrauch davon macht, macht man alles zu Maschinen und trägt die Menschheit nebst dem Bewußtseyn zu Grabe, daß der Mensch ein Gesetz in seinem Busen habe, das über alle physische Gewalt erhaben ist und dem er mehr gehorchen soll, als der Uebermacht. Dies neue System ist das System des Gravitationsgesetzes, wo man einen Universalmonarchen zum Mittelpunkt macht, um den sich alle übrigen Menschen und Staaten als Theile der Universalmonarchie drehen. Sobald man aber dies System in der Politik geltend macht, hört alle Freiheit — das

Digitized by Google

Lebensprincip des Rechts — auf; es giebt nicht mehrere Staaten mehr, sondern bloß ein Subjekt, das einen Staat repräsentirt, zu dem alle bis jetzt unabhängigen Staaten als Theile gehören. Da aber alles Recht sich auf die Beschränkung der Freiheit Aller nach dem Princip der Gleichheit, vermöge dessen Freiheit Freiheit bleibt, bezieht, und da der Staat zum Schutze dieser Freiheit bestimmt ist, so hört sogar alles auf, was Staat genannt werden kann, wenn man das Gravitationssystem geltend machen will.

Unter dem Namen des Gravitationssystems verbirgt sich also die furchtbare Universalmonarchie, welche das Grab aller Freiheit, aller Ehre, aller Aufklärung, aller Gerechtigkeit, aller Humanität und alles Wohlstandes der Unterthanen ist. Sie verschlingt alles, was frei athmet; jede Selbstständigkeit verschwindet; jede Tugend wird zum Mährchen, jede Wahrheit zum Gedicht. Nichts, was edel und groß ist, darf sich zeigen. Alles ist durch Einen und lebt und handelt für Einen. Sein Geist stellt die Norm des Wahren auf, und da ihn unaufhörlich Furcht und Besorgniß plagen, da die Uebermacht die Urtheilskraft verwirrt, alle Gefühle seines Herzens austrocknet, so tritt das tiefste Stillschweigen im Reiche der Geister ein. Jeder Gedanke, der nicht das Gepräge der eng- und kaltherzigen Universalmonarchie trägt, ist geächtet, und da der Schrecken alle Geister lähmt, so brechen Aberglaube und Vorurtheile in Schaaren herein.

Digitized by Google

Dies sind die nothwendigen Folgen einer Herrschaft, welche alles Recht mit Füßen tritt, und alle Freiheit als eine Schimäre behandelt. Ihre Resultate sind eingetragen in den verödeten und entvölkerten Reichen Asiens, und ihre Spuren beurkunden die Unwissenheit, der Aberglaube, die Faulheit und die Armuth der dort sparsam zerstreueten Bewohner. Das Unermeßliche kann der Mensch nicht ertragen; es schadet dem, der darnach ringt und es zermalmt die, auf denen es lastet. Endlichen Kräften ist das Recht Norm und Ziel: das Gravitationssystem hingegen entreißt dem Menschen jede Stütze, auf welche seine beschränkte Natur fußt, und entfremdet sowohl das Einzelne als das Ganze seiner eigenen Natur und den ihr inwohnenden Gesetzen des Wahren, Guten und Gerechten. Kein Sterblicher ist den Andern so weit überlegen, daß diese Lust bekommen könnten, ihm alle ihre Rechte aufzuopfern und ihm ihr Wohl anzuvertrauen. Schranken umklammern den Menschen, mag er thun was er will; und nur der handelt gut, der diese Schranken als Gesetze seines Verstandes und seiner Vernunft ehrt, und nie vergißt, daß alle Menschen auf dem Fuße der Gleichheit mit einander stehen, und sich als freie und selbstständige Menschen zu behandeln haben.

Das Gleichgewichtssystem stützt sich auf die Vernunft, auf die Freiheit und auf das Recht. Dem Verschiedenen ist seine Existenz gesichert; Alles gehorcht dem

Digitized by Google

Gesetze des Rechts; Wahrheit und Gerechtigkeit sind die Stützen desselben. In der Sphäre der individuellen Freiheit erzeugt es die Tugend; und im Reiche der öffentlichen Freiheit die allgemeine Herrschaft der Gerechtigkeit. Alles behauptet sein Recht; jeder Mensch bleibt Selbstzweck und jedem Staate ist seine Selbstständigkeit gesichert.

So lange das Gleichgewichtssystem in der Politik herrscht, ist jede Furcht vor Uebermacht, jede Gefahr der Unterjochung, alle Besorgniß vor Sklaverei verbannt. Der Einzelne denkt frei und muthig und handelt ohne Scheu, so lange er sich an dem Rechte nicht vergreift; die Staaten schreiten in der Verbesserung ihrer Einrichtungen fort, hören die Stimmen der Weisen und benutzen zum Besten des Ganzen die Ausbeute der Forschungen in den moralischen Wissenschaften.

Bisher war das Gleichgewichtssystem in Europa noch nicht vollkommen ausgebildet; es war aber auf dem Wege seiner Vervollkommnung und würde nach und nach die Bahn zu einem Völker- und Staatenbunde gebahnt haben. Die Achtung gegen die Freiheit und die Gerechtigkeit und die Furcht vor der Uebermacht sichern im Gleichgewichtssystem jedem Individuo seine Freiheit und jedem Staate seine Unabhängigkeit. Diese Eigenschaften des Menschen und des Staates lassen sich von beiden nicht trennen, so lange man den Einen nicht bloß für eine Sache, den Andern für eine Maschine

Digitized by Google

ansieht. Soll aber jener ein der Rechte fähiges Wesen und dieser ein Rechtsinstitut bleiben, so muß ihnen alles gesichert seyn, was die Vernunft beiden als eigenthümlich zuerkennt. Menschlich muß der Staat seyn; denn er ist für und durch Menschen da; liberal und gerecht der Mensch; denn er lebt und webt mit und durch Menschen. Die Gerechtigkeit und Freiheit sind daher von beiden so unzertrennlich, als von jedem Körper die Schwerkraft. Sie machen den Charakter derselben aus, und ohne sie hört der Mensch auf, Mensch, und der Staat Staat zu seyn.

Wir leben in einem Zeitalter, wo man im Politischen in der Theorie das Gravitationssystem vertheidigt und in der Praxis befolgt. Wir stehen daher am Rande des Verderbens, und es kommt hierbei auf nichts weniger an, als ob Europa wieder in Barbarei versinken und seine Fluren veröden sollen, oder ob es auf der Bahn der Ausbildung der menschlichen Kräfte und der Vervollkommnung der gesellschaftlichen Institutionen fortschreiten soll. Siegt das Gravitationssystem, so erfolgt das Erste; behält endlich das Gleichgewichtssystem die Oberhand, so ist das Letzte nothwendig. Wir dürfen uns nicht länger täuschen; es ist nicht gleichgültig, welches von beiden politischen Systemen herrschend ist. Mit dem Einen sind Freiheit, Recht und Wahrheit so unverträglich, wie mit der Tugend das Laster, mit dem Gesetze die Willkühr.

Digitized by Google

Unsere Kultur, Aufklärung und wissenschaftlichen Fortschritte verdanken wir dem Gleichgewichtssysteme. Wo mehrere Staaten neben einander existiren, die frei und selbstständig sind, da herrscht auch ein reges Leben und Streben; alles drängt und treibt sich, um weiter zu kommen in dem Guten und Wahren; jedes Eigenthum ist geschützt; jedes Freiheit bleibt ungekränkt, und da Freiheit der Meinungen von einem solchen Zustande unzertrennlich ist, weil alles seine Kräfte zu vermehren strebt und Denk- und Preßfreiheit die moralische Macht der Staaten gewaltig erhöhet, so ist jedem Staate daran gelegen, daß sich die menschlichen Kräfte entwickeln, die Wissenschaften vervollkommnen und die Aufklärung immer weiter ausbreite.

Preußen trug bisher durch seine Macht viel zur Erhaltung des Gleichgewichtssystems bei, und da sich auch seine Regierung zu liberalen Ideen bekannte, so gieng von Preußen die meiste Kultur und Aufklärung für Teutschland aus. Die Teller, die Spaldinge, die Dietriche, die Nicolai und mehrere Andere haben auf die Ausbildung der Wissenschaften, und die Kultur der Teutschen einen Einfluß gehabt, der sich kaum jetzt noch berechnen läßt. Es steht daher den übrigen Teutschen ziemlich übel an, wenn sie die Aufklärung verschreien, die von Berlin ausgegangen ist, deren Vortheile sie jetzt genießen und an deren Lichte sie sich wärmen.

Digitized by Google

Anhänglichkeit an Preußen.

Ein Staat, dem viele Unterthanen, die anderen Regenten zugefallen sind, so getreulich anhängen, wie dem Preußischen, muß Vorzüge besitzen, welche sich jedem gesunden Verstande und unverdorbenen Herzen unwiderstehlich empfehlen. Nicht leicht verläßt Jemand gern den preußischen Staat, wenn er sich eine Zeitlang in demselben angesiedelt gehabt hat; die Beamten, welche in andere Dienste getreten sind, erinnern sich mit Wehmuth an ihr geliebtes Preußen. Woher kommt dies? Es herrschte ein liberaler Geist in der Regierung, welche jeden unverdorbenen Menschen für Preußen einnahm. War etwas Nützliches zu thun, so waren es Preussens Regenten, welche es fast immer zurerst ausführten. Ein solches eifriges Bestreben, das Gute zu befördern und das Wohl der Unterthanen zu erhöhen, erwirbt sich den Beifall des Herzens und entspricht den Foderungen des Verstandes. Daher die große Anhänglichkeit, welche Alle, die in preußischen Diensten gestanden, oder in Preußen gelebt haben, an dieses Land und seinen Regenten haben.

Ich fühle noch, schreibt uns ein ehemaliger preussischer Officier, trotz aller der Verkehrtheiten, welche ich

Digitized by Google

in meinem 17jährigen Militairdienste in Preußen zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, eine unwiderstehliche Anhänglichkeit an diesen Staat, und ich werde durch jeden angezogen, der eine solche Denkart hegt. So lange ich diente, sah ich recht gut die Mängel der preußischen Militaireinrichtungen ein. Ich überzeugte mich durch die Erfahrung, die ich zu machen Gelegenheit hatte, und durch selbsteigenes Nachdenken, daß alle stehenden Heere nichts taugen, und nur durch Zufall ihrem Zwecke entsprechen. Allein ich hatte auch häufige Gelegenheit zu bemerken, daß die preußische Armee bei weitem noch nicht die schlechteste und daß es bei allen übrigen großen Armeen (selbst bei der gerühmten französischen) tout comme chez nous sey. Ich tröstete mich also immer noch mit der Hoffnung, daß die Preußen wenigstens mit fortkommen und bei Gelegenheit den alten Ruhm nicht sinken lassen würden.

Was also die Katastrophe im J. 1806 für Empfindungen in mir hervorbrachte, das lasse ich demjenigen zu beurtheilen, der so mit Leib und Seele diente, wie ich, dem noch jetzt alles, was Preußisch heißt, so theuer ist als mir, und der so ohne allen Vortheil diesem Staate so gern Dienste zu leisten wünschte, als ich. Keine Nacht vergieng, wo ich nicht einige Stunden schlaflos zubrachte, um Plane für das Wohl Preußens zu entwerfen und Mittel aufzusuchen, wodurch der Staat gerettet werden könne. Zehnmal war ich ent-

Digitized by Google

schlossen, Weib und Kind und alles, was ich habe, zu verlassen und meine Entwürfe selbst an den Mann zu bringen, und dem Könige selbst meinen Kopf und Arm zu neuen Diensten anzubieten. Immer aber wurde ich durch eine neue Inconsequenz betroffen, und zuletzt übereilte der Friede jede Maaßregel, die vielleicht noch zu nehmen war."

Eine solche Denkart charakterisirte Tausende, und was die Markaner thaten, das fühlten und dachten alle übrigen ehemaligen Unterthanen Preußens. Und gab es auch einige Egoisten, welche ihren Vortheil der Ehre und dem Ruhme ihres wahren oder angenommenen Vaterlandes vorzogen, so hat sie die öffentliche Stimme gerichtet. Sie stehen verachtet da und haben alles öffentliche Vertrauen verloren.

Ueber Ausländerei.

Wenn eine Nation unglücklich ist, so verräth es allemal eine höchst verderbte Gesinnung und eine verächtliche Denkart, sobald es Jemand unter ihr mit dem Auslande hält. Römer und Griechen waren ein Herz und ein Sinn, wenn das Vaterland in Gefahr war; die Franzosen einigten sich, sobald Frankreich vom Feinde sehr gedrängt wurde. Dies ehrt die Nationen; dies gebot ihnen aber auch die Pflicht, und so haben sie

Digitized by Google

Thaten gethan, welche die Welt in Erstaunen setzen. Ob schon bei uns in den trüben Tagen des Vaterlandes eine große Vorliebe für dieses herrschend war, so gab es doch hier und da noch Einige, die alles Inländische verdammten, das Ausländische erhoben und eine eben so unpatriotische Denkart, als sträflichen Leichtsinn äußerten. Der Feind verachtet den Verräther, und spottet über den Gleichgültigen. So will es die menschliche Natur, damit nicht das Unrecht als Recht erscheine und damit jenes nicht einen Triumph erringe, den es nicht verdient. Die Pflicht der Dankbarkeit, und die Ehre gebieten jedem Anhänglichkeit an sein Vaterland, das ihn bisher nährte und pflegte, das ihm Sprache und Sitte lieh. Es ist eben so unnatürlich als erniedrigend, eine Denkart zu hegen, welche dem Vaterlande nicht die größten Vortheile und den glänzendsten Ruhm wünscht. Jede Nation ist verloren, welche die Ausländerei mehr begünstigt, als das, was die Nationalen thun und treiben.

Was ist jetzt von Preußen zu erwarten?

Preußen ist in die Schule des Unglücks geschickt worden, damit es neu und kräftig erwache, und Energie mit Einsicht, Liberalität mit Genie, Muth mit Resignation verbindend am Besten der Menschheit arbeite. Preußen kann alle Staaten Europens beschämen, wenn es ein Muster einer gerechten, kräftigen, freien und edeldenkenden

Digitized by Google

Regierung aufstellt. Es kann jetzt alles mögliche Gute thun, weil es sehr viel neu zu schaffen hat. Es kann seinen Völkern eine Verfassung geben, die die Rechte Aller schützt, und die jedem das Seine kräftig sichert. Der König kann sich mit einem Staatsrathe umgeben, der aus dem Aushube der Nation besteht und an Einsicht, Weisheit, Ehrgefühl, Pflicht- und Vaterlandsliebe alles übertrifft, was man je um Thronen versammelt gesehen hat. Die Preußen sind zu allem Guten bereit, mit Dankbarkeit werden sie alles annehmen, was dem Staate Stärke und Achtung leihet, und mit Vergnügen werden sie alles unterstützen, was den Namen der Brennen wieder geehrt und gefürchtet macht.

Das Volk der Brennen ist tapfer, und es darf keinen Kampf scheuen, sobald es Ehre und Freiheit gilt, wenn es ein Mann von Kopf anführt. Preußen kann also in kurzem durch Hülfe der einsichtsvollesten und edelsten Männer als eine sehr hochgeschätzte Macht wieder auftreten. Es braucht nur das zu thun, was dem Volke Zutrauen und Muth einflößt, und was vermag dies mehr, als wenn man Männer von Kopf und Kenntnissen an die Spitze der öffentlichen Angelegenheit stellt?

Digitized by Google

Litterarische Beilagen.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leitfaden

zur gründlichen

Erlernung der englischen Sprache

mit beständiger Hinweisung

auf

Karl Fr. Christ. Wagners

vollständige englische Sprachlehre.

Preis 20 Gr.

Wir machen das Publikum auf die Recension in der Allgemeinen Hallischen Litteratur-Zeitung 1807. No. 36 aufmerksam, die wörtlich so lautet:

„Dieser Leitfaden wird gewiß einem jedem Freunde des englischen Sprachstudiums willkommene Erscheinung seyn. War gleich der vorzügliche Werth der von Wagner 1802 herausgegebenen englischen Sprachlehre von allen sachkundigen Männern in vollem Maaße anerkannt worden, so stand doch ihrer allgemeinern Einführung der Umstand im Wege, daß sie nicht nach der gewöhnlichen Methode jeder Regel einige Seiten voll von Uebungen zum Uebersetzen ins Englische folgen hieß, welches auch nicht geschehen konnte, wenn der Faden, worauf das Ganze so schön zusammengereihet worden ist, nicht alle Augenblicke abgerissen werden sollte. — Diesem Mangel nun ist durch das gegenwärtige Werk auf eine ge-

Digitized by Google

wiß jedem Lehrer willkommene Art abgeholfen worden. Es bestehet dasselbe aus zwei Abtheilungen, von denen die erste eine Sammlung der mannigfaltigsten Aufsätze enthält, indeß die zweite die zum Uebersetzen erforderlichen Wörter und Phrasen, nebst den nöthigen Hinweisungen auf obige Grammatik umfaßt. Die Wörter und Redensarten sind nach der Folge der Stücke aufgestellt worden, und jedem Worte findet man die Nachweisung der bei der Verbindung desselben zu beobachtenden Regel beigefügt. Was dieses Werk außerdem noch sehr empfiehlt, ist dieses, daß das Deutsche nicht dem englischen Ausdrucke und Sprachgebrauche angezwängt, sondern rein und fließend ist; sind jedoch die Abweichungen der beiden Sprachen zu groß, so wird dieses in der zweiten Abtheilung bemerkbar gemacht, wo zugleich durch die Ordnung, worin die Wörter nach einander aufgestellt worden sind, die Wortfolge in der englischen Sprache bemerkbar gemacht wird. Bei solchen Vorzügen verdient dieses Werk vorzüglich empfohlen zu werden."

Um den Ankauf dieses, in mehreren Schulen eingeführten Buches zu erleichtern, wollen wir es für folgende Parthien Preise überlassen:

25 Exemplare zusammengenommen für 16 Rthlr. 16 Gr.
12 " " " 8 Rthlr. 8 Gr.

um welchen es auch in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Akademische Buchhandlung in Kiel.

Digitized by Google

Die
Auerstädter Schlacht
auf
meiner Kammer.
Beschrieben von v. L.

Motto:
So mancher seine Kern
Steckt in der rauhen Schale

ist für den Preis à 12 Gr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Eckermann, D. und Prof. J. C. R., Erklärung aller dunkeln Stellen des Neuen Testaments, in einer treuen Uebersetzung, mit eingeschalteten Erklärungen. Dritter und letzter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Dasselbe unter dem Titel:

— — Erklärung aller dunkeln Stellen in den Paulinischen Briefen an die Korinther, Galater, Epheser, Philipper, Kolosser und Thessalonicher, aus Thimotheus, Titus und Philemon, und an die Hebräer; in den katholischen Briefen des Petrus, Johannes, Jacobus und Judas und in der Offenbarung Johannes.

Harms, Claus, Winterpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Advent bis Ostern. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Hasse, J. Chr., Beitrag zu einer Revison der ehelichen Gütergemeinschaft; nach deutschen Privatrecht. gr. 8. 1 Rthlr.

Digitized by Google

Ist es England gelungen seinen Raubzug gegen Dännemark zu rechtfertigen? Eine Untersuchung, veranlaßt durch die englische Declaration vom 25sten September 1807. 18 Gr.

Die Anfangsgründe
der
Erkenntniß der Wahrheit
in einer Fibel
für
noch unbefriedigte Forscher nach dieser Erkenntniß
von
C. L. Reinhold
Prof. der Philosophie zu Kiel und Mitglied der Academie der Wissenschaften zu München.
1808.

Digitized by Google

Anzeige.

Je mehr das Schicksal und die erstaunenswürdigen Veränderungen, welche Teutschland in den neuesten Zeiten betroffen haben und noch betreffen werden, die Blicke jedes Teutschen auf sich ziehen, und je mehr man es sich angelegen seyn läßt, die Ursachen jener Veränderungen aufzudecken, und die Vortheile und Nachtheile der neuen Ordnung der Dinge abzuwiegen, desto willkommner muß dem Publikum die Erscheinung eines Werkes seyn, welches nicht bloß bei den nächsten Ursachen und Begebenheiten oberflächlich stehen bleibt, sondern, indem es die bisherige Verfassung Teutschlands an der Hand der Geschichte von ihrem ersten Keime an durch die ganze Stufenfolge ihrer Entwickelung mit philosophischem Geiste verfolgt, und dadurch dem Leser einen tiefen Blick in das innerste Wesen und den Einfluß jener Verfassung auf den gesammten Zustand der Nation verschafft, zugleich die tiefer liegenden Ursachen entwickelt, die früher oder später das Verderben Teutschlands nach sich ziehen mußten, und belehrende Winke zur Vergleichung des vergangenen und gegenwärtigen, so wie zur bessern Einrichtung des künftigen öffentlichen Zustandes unsers Vaterlandes an die Hand giebt. Als ein solches Werk können wir mit Recht das in der unterzeichneten Buchhandlung unter folgendem Titel erschienene empfehlen:

Die teutsche Reichsstandschaft.

Ein Beitrag zur richtigen Würdigung des vergangenen und gegenwärtigen öffentlichen Zustandes von Teutschland. Leipzig, bei J. B. Schiegg, 1807. Preiß 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr. rhein.

Nachdem der Verfasser im ersten Abschnitt die ursprüngliche Verfassung Teutschlands aus ächten Quellen historisch und mit philosophischen Blicken aus einander gesetzt und gewürdigt hat, entwickelt derselbe im zweiten Abschnitte die neuere teutsche Reichs-Verfassung von Karl dem Großen bis auf die neuesten Zeiten, und zwar I. von Karl dem Großen bis zur Erlöschung des Karolingischen Mannsstammes, von da II. bis auf das Ableben Heinrichs des Fünften, von diesem III. bis zum Tode Karls des Vierten, von dieser Zeit IV. bis zum westphälischen Frieden. Der dritte Abschnitt enthält Bemerkungen über die bisherige Verfassung und gegenwärtige Umwandlung des teutschen Staatenkörpers. Der Raum gestattet nicht, einzelne schöne Stellen aus dieser Schrift auszuheben, aber gewiß wird jedermann dieselbe mit Vergnügen lesen, und nicht selten auf ganz neue Ansichten stoßen.

Digitized by Google

Für Leihbibliotheken.

Die Freunde Heinrichs des Vierten, d'Aubigné, Sully, Biron, und Mornay. Aus dem Franz. in 3 Bändchen. Leipzig, bei J. B. Schiegg.

In der Einfassung von vier anziehenden Biographieen umspannt dieses Werk, das durch ächt historische Treue der Geschichte angehört, und an Interesse keinem Romane weicht, die ganze durch so mannigfaltige Begebenheiten ausgezeichnete Lebensperiode des unsterblichen Heinrich, von seiner blutigen Hochzeitfeier an durch alle Umwandlungen seiner glorreichen Regierung bis zu der blutigen Endschaft seines edlen und thatenreichen Lebens. In ununterbrochener Bewegung führt es der Phantasie eine Reihe von interessanten Gemählden und Auftritten vor, und selbst dem Geschichtskundigen liefert es eine Ausbeute von Anekdoten und Charakterzügen, die ihm das Buch unfehlbar mehr als einmal in die Hand reicht. Dieses Werk, das jeder Lesegesellschaft unentbehrlich ist, und eine ganze Bibliothek von Memoiren, Denkschriften u. s. w. entbehrlich macht, ist zu haben um den billigen Preis von 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Xr. rhein.

Bei J. B. Schiegg in Leipzig wird diese Michaelis-Messe erscheinen und in allen guten Buchhandlungen Teutschlands zu haben seyn:

Alruna.

Ein Taschenbuch für Freunde der teutschen Vorzeit. Jahrg. 1809. Mit 10 Bildern: Jutta von Rojenberg, oder die güldene Halskette, nach J. M. Usteri von H. Lips und 1 Titelkupfer gestochen von Böhm, in 12.

1) Exemplare auf Velinpapier gedruckt, mit sauber colorirten Kupfern, und in Maroquinleder gebunden, der Jahrgang für 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Xr. rhein.
2) Dergl. auf schönem Schreibpapier, mit braungetuschten Kpfrn. und in Maroquinpap. gebunden, der Jahrg. für 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Xr. rhein.
3) auf dergl. Papier, mit radirten schwarzen Kpfrn. und eben so gebunden, der Jahrg. für 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Xr. rhein.

Davon sind auch noch Exemplare der beiden vorigen Jahrgängen in allen drei Ausgaben und zu den nämlichen Preisen zu bekommen.

Ferner:

Muttertreue.

Ein häusliches Gemälde des XVIten Jahrhunderts von E. Müller. Mit 9 Bildern nach J. M. Usteri von H. Lips 12 Gebunden 1 Rthlr. 8 Gr. (Aus dem 1sten Jahrg. besonders.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Per.
Q 2

Digitized by Google

cat.

Per. 92.

Digitized by Google

Löscheimer.

Ein

Journal in zwanglosen Heften.

Sechstes und letztes Heft.

1808.

Digitized by Google

Digitized by Google

Warum hat man vor dem Ausbruche des Krieges im Jahr 1806 in der Verfassung der verschiedenen teutschen Staaten nicht die nöthigen Verbesserungen gemacht?

Seitdem durch Kant eine Revolution in der Philosophie bewirkt worden war, mußte man auch genau, was der Staat zu thun und zu lassen hatte. Die Teutschen beschäftigten sich von diesem Augenblicke an mit der Theorie der öffentlichen Gesetzgebung auf eine Art, von der man für das allgemeine Beste die herrlichsten Folgen hätte erwarten sollen. Zu dieser vermehrten Einsicht in der Gesetzgebungskunde kam noch das Interesse, welches man an der Abfassung des preußischen Gesetzbuches, besonders aber an der französischen Revolution nahm; die Begierde, den Zweck, den Inhalt, die Grenzen, und die Art der Wirksamkeit des Staates zu erforschen, wurde immer größer, die Gelehrten machten von allen Seiten auf die Mängel und Gebrechen in den teutschen Verfassungen und in der Regierung der teutschen Länder aufmerksam. Sie zeigten, wie nachtheilig es sey, daß man entweder

gar keine, oder doch nur wenige Verbesserungen in den Staatseinrichtungen mache, wenn die Grundsätze, welche die französische Revolution unter allen Ständen in Umlauf gebracht hatte, siegten, wie wenig das Alte es mit dem Neuen aufzunehmen vermöge, da jenem die meisten Menschen so abgeneigt seyn. Sie stellten durch die triftigsten Gründe die Untauglichkeit von Einrichtungen dar, welche wohl in den Tagen der Unwissenheit passend gewesen, aber nicht für unsere Zeiten taugten, wo die Lehre von den Rechten des Menschen von allen Dächern gepredigt würde. Sie foderten zu einer gleichmäßigern Vertheilung der Auflagen, zu einer Verbesserung der Justizverwaltung, zu einer Reform in den Militäreinrichtungen, und zur Abschaffung der Vorrechte des Adels auf. Sie wollten durch diese Reformen, die von dem Inlande ausgiengen, einer Revolution vorgebeugt wissen, die früh oder spät bei dem Geiste, welcher herrschend worden war, von dem Auslande zu besorgen wär. Allein man hörte ihre Ermahnungen nicht; man achtete nicht auf das, was sie als gerecht, heilsam und nothwendig darstellten und ließ alles bei dem Alten. Durch diese Hartnäckigkeit im Beharren von Vorurtheilen und Ungerechtigkeiten hat man eine Katastrophe herbeigeführt, welche die Nation um Ehre, Wohlstand, Selbstständigkeit und Ansehen gebracht, ja vielleicht gar der Vernichtung oder Verschmelzung ausgesetzt hat. Woher kam es nun,

Digitized by Google

daß man in Teutschland nicht die Veränderungen in den öffentlichen Staatseinrichtungen machte, welche die Zeit, die Vernunft und das allgemeine Beste gebot? Wir wollen hier die Haupturſachen anführen, welche jede ſolche Verbeſſerung der Staatsverfaſſungen und der Regierungen in Teutſchland verhinderten.

Frankreich hatte durch ſeine allzuſchnellen Reformen ſich große Nachtheile zugefügt; es war in den Veränderungen weiter gegangen, als es anfänglich willens geweſen war. Die Verſuche, die man anſtellte, liefen oft eben ſo grauſam ab, als ſie auch nicht den gewünſchten Erfolg hatten. Dieſer Anblick ſchreckte diejenigen Männer in den teutſchen Regierungen, welche einſahen, daß Aenderungen nothwendig waren, und welche keine Vorurtheile an der richtigen Anſicht der Dinge hinderten, von jedem Verſuche ab, Aenderungen in den bisherigen Einrichtungen vorzunehmen. Sie fürchteten die Uebel, die ſich aus den Neuerungen ergeben könnten, indem der Menſch nicht alle Erfolge in ſeiner Gewalt hat, welche er beabſichtigt. Man glaubte jede Reform bis auf ruhigere Zeiten aufſchieben zu können, um dann ohne Gefahr die nöthigen Verbeſſerungen zu veranſtalten. Dieſe Männer waren zwar gut geſinnt, aber doch kurzſichtig und ohne Menſchen- und Geſchichtskunde. Es iſt ausgemacht, daß jede Neuerung, welche einmal in der Denkart des Volkes Wurzel gefaßt hat und dieſem als gut und nothwendig

Digitized by Google

erscheint, früh oder spät mit Gewalt durchgeführt wird, wenn man dies nicht von freien Stücken thut. Das teutsche Volk hatte größere Fortschritte zu seiner Mündigkeit gemacht als man wähnte, und das Bedürfniß besserer Staatseinrichtungen war dringender worden, als in jedem andern Zeitalter. Man durfte daher dieselben nicht länger aufschieben, wenn man das Alte, das gut und zweckmäßig war, erhalten wollte. Wer regiert, der muß sich in die Zeitumstände schicken, so lange sie keine Ungerechtigkeiten fodern, der muß den Zeitgeist verstehen, welcher jeder Einrichtung ihre Dauer sichert. Diese Männer verfuhren daher nicht klug, daß sie jede Reform aufschoben, und dadurch der Meinung Vorschub thaten, als ob sie gar keine Lust zu Veränderungen in den Staatseinrichtungen hätten. Ist eine Lehre, eine Einrichtung, welche man für höchst heilsam ansieht, in einem benachbarten Staate zur Ausführung gebracht worden, so ist es allemal gefährlich, wenn man sich hartnäckig gegen jede zweckmäßige Verbesserung in den politischen Einrichtungen sträubt. Die Ungeduld der Menschen nimmt zu, die Unzufriedenheit wächst, und das Ausland siegt durch Hülfe des Inlandes. Die öffentliche Meinung muß jede Regierung auf ihrer Seite haben, welche auf die Dauer bestehen will.

Allein die Anzahl der Männer, welche Verbesserungen wünschten, aber nicht jetzt ausgeführt wissen

wollten, war an dem Ruder der teutschen Staaten eben nicht groß. Weit zahlreicher waren die, welche dem Sturme Hartnäckigkeit und nicht Standhaftigkeit, Vorurtheile und nicht Vernunft entgegensetzten, und welche alles beim Alten lassen wollten. Sie genossen alle Vortheile der Staatsverbindung, und hatten fast gar keine von den Lasten zu tragen, welche jeder Staatsverein nothwendig macht. Diese Männer waren eben so unedel gesinnt, als sie kurzsichtig waren. Ihre Denkart empörte Alles, was menschlich dachte, ihr Verfahren verbreitete allenthalben Unzufriedenheit, und diese Männer sind hauptsächlich Schuld, daß man nicht dem Zeitgeiste gemäße Verbesserungen traf. Sie waren aus einer Caste, die nicht mehr für unsere Lage paßt, und die sich mit ihren Privilegien selbst überlebt hat, weil sie gegen die Vernunft, gegen das Recht und gegen die öffentliche Wohlfahrt verstößt. Und doch wollte sie sich noch mit allen Vorrechten behaupten, welche sie seit Jahrhunderten genossen hatte. Frevelhaft trat sie die heiligsten Rechte der Menschen mit Füßen, und das Interesse der Menschheit war ihr eben so fremd als das Beste des Staates. Sie verletzte eben so kühn die Pflichten, welche sie gegen den Fürsten als gegen die Menschheit hatte.

Diese Denkart und diese Hartnäckigkeit im Behaupten des Alten war hauptsächlich Schuld, daß keine Veränderungen in den teutschen Staaten getroffen

Digitized by Google

wurden, welche zweckmäßiger für das Beste des Volks wirkten, als die bisher bestandenen. Der böse Wille und die Kurzsichtigkeit dieser Männer hat Teutschland ins Verderben gestürzt. Was man durch Reformen retten konnte, das geht nunmehro durch eine Revolution verloren: denn diese findet allemal da statt, wo die Principien der Verfassung umgeändert werden, und darf man aus dem, was in den Königreichen Westphalen und Bayern vorgegangen ist, auf das schließen, was anderwärts früh oder spät geschehen wird, so entgeht kein teutscher Staat einer solchen Revolution. Hauptveränderungen, welche Statt finden werden, sind die Theilung der verschiedenen Staatsgewalten, die Einführung des Geschwornengerichts und der öffentlichen gerichtlichen Verhandlungen, die Berechtigung aller Staatsbürger zu jedem Amte, eine gleichmäßigere Vertheilung der öffentlichen Abgaben u. s. w. Hätte man früher Reformen gemacht, so wäre man mit der Hälfte von den Aufopferungen zufrieden gewesen, welche jetzt unvermeidlich sind.

Wir haben gesehen, daß Unklugheit und böser Wille die Verbesserungen verhindert haben, welche in den teutschen Staatsverfassungen nothwendig waren; allein ein noch wichtigerer Punkt, der jede Veränderung zum Besten des Volks beinahe unmöglich machte, war der Mangel an Kenntnissen und Einsichten in die Gesetzgebungslehre. Die Geburt berechtigte bisher fast

Digitized by Google

ausschließend zu den höchsten Staatsämtern, und da der menschliche Geist jede Anstrengung scheuet, sobald er alle möglichen Vortheile ohne sie erreichen kann, so erwarben sich die, welche am Staatsruder saßen, nicht die Kenntnisse, welche zum Regieren durchaus erforderlich sind. Sie waren höchst unerfahren in dem, was das Recht der Menschheit fodert und die Pflicht gebietet; und da sie eben so wenig philosophirten, als fürs Gute eingenommen waren, so fehlte es ihnen gänzlich an Ideen, welche das Leben des Staates ausmachen und ohne welche jeder Staatsmann ein Quacksalber ist. Die Ideen der Gerechtigkeit, der Freiheit, des Guten, der Vervollkommnung des Menschengeschlechtes u. s. w., lassen sich von dem Zwecke des Staates, von seiner Organisation und von den Gesetzen, auf die er sich stützt und die ihn erhalten, durchaus nicht trennen. Die eigentlichen Gelehrten, die kundig des menschlichen Herzens, erfahren in der Geschichte, empfänglich für Ideen und begeistert für das Gute und Große waren, durften sich dem Ruder des Staates nicht nähern, und da man die Besten und Edelsten im Volke weder hörte noch achtete, so entstand unter der denkenden Classe der Nation ein großer Widerwille gegen die Regierung, die sie eben so sehr an Einsichten übertraf, als sie von Achtung gegen die Menschheit beseelt war. Diese Spannung hat sehr viel zur Unterlassung der nöthigen Verbesserung in den teutschen

Staaten beigetragen. Die Staatsmänner wollten das nicht hören, was die Gelehrten sagten und schrieben, und diese konnten jene nicht achten, weil sie als Menschen und Staatsbürger so tief unter ihnen standen.

Jeder Staat geht früh oder spät zu Grunde, der die Ausbeute gelehrter Untersuchungen bei seinen Einrichtungen hintansetzt, weil die Meinungen, welche die Gelehrten äußern, endlich in die öffentliche Meinung übergehen und den Zeitgeist ausmachen; eine Gewalt, die desto mächtiger und furchtbarer wirkt, je mehr geschrieben und raisonnirt wird. Und die Resultate gelehrter Forschungen sind nur Männer zu benutzen im Stande, welche selbst Gelehrte sind, alles nach Ideen beurtheilen, die Menschen und die Geschichte der Staaten und Nationen gründlich kennen. So lange eine solche Ansicht der Dinge und eine tiefe Kenntniß der Menschen in Teutschland den Staatsmännern fehlt, kann auch nicht das erwartet werden, was für das Beste der Nation zu wünschen ist. In England sind die vorzüglichsten Staatsmänner Gelehrte gewesen; Canning, Fox, Pitt und viele Andere sind und waren Gelehrte. Auch in Frankreich giebt es viele Männer in den höchsten Staatsämtern, welche Gelehrte sind und man weiß, daß diese Männer für die Ehre und das Beste ihrer Nation am thätigsten arbeiten.

Die Tadler der teutschen Regierungen haben den meisten Stoff zu ihren Vorwürfen von daher genom-

Digitized by Google

men, daß unsere Staatsmänner weder den Menschen noch das Zeitalter kennten und daß sie daher lauter Mißgriffe thaten, allein solche Ausstellungen sind leichter zu machen, als zu vermeiden. Wer von Jugend auf alle Aussicht zur Gewalt hat, der bemühet sich wenig oder gar nicht, sich derselben würdig zu machen. Er sieht alles als ein Spiel des Zufalles an und wagt nicht, die Begebenheiten mit Energie und Einsicht zu leiten. Große Staatsmänner machen sich zu Meistern der Ereignisse; Stümper sind ein Spielball in der Hand des Glücks. Wer die menschliche Natur kennt und das Herz des Menschen begreift, der weiß auch, wie er durch Menschen mit wenigen Mitteln vieles ausrichten kann. Er bemächtigt sich ihrer Meinungen, erregt und verbreitet Enthusiasmus für die Sache, welche mit Schwierigkeiten verbunden ist, und der Sieg kann ihm nicht entgehen. So aber handeln nicht die, welche den Menschen nicht verstehen. Sie thun, als ob diejenigen lauter Maschinen wären, mit denen sie zu thun haben und werden daher unerwartet in Labyrinthe geführt, aus denen sie keinen Ausgang finden können.

Die teutschen Staatsmänner waren auch größtentheils zu alt und kraftlos, als daß sie die jugendliche Thätigkeit hätten zeigen können, welche das Zeitalter, der Sturm der französischen Revolution und der Drang der öffentlichen Meinung erfoderte. Ueber 60 Jahre

alt sollte nie ein Staatsmann seyn, der es nicht bloß mit dem Berathschlagen, sondern auch zugleich mit dem Ausführen zu thun hat. Er stiftet sonst mehr Unheil als Gutes und stürzt die Nation, deren Interesse er zu besorgen hat, in den Abgrund des Verderbens. Solche Männer sind gegen alle Neuerungen eingenommen, weil die Einführung derselben anfänglich Mühe und Unbequemlichkeiten verursacht. Die Teutschen sind hauptsächlich ein Opfer dieser Neuerungssehen worden, obgleich seit fast 20 Jahren sich von allen Seiten Warnungen gegen die uns von daher drohende Gefahr vernehmen ließen, allein man hörte sie nicht, weil man wenig oder nichts las, man verstand sie nicht, weil man von Alter und Routine gegen jede neue Idee abgestumpft war, und man ahndete nicht die Wichtigkeit ihrer Foderungen, weil man die öffentliche Meinung theils nicht verstand, theils gar nicht einmal gelten lassen wollte.

Digitized by Google

Ueber die öffentliche Meinung in Teutschland.

So lange eine Nation noch wenig lieſt und ſchreibt, kann es auch bei ihr keine öffentliche Meinung geben; denn nur durch Schriften werden Ideen geweckt und verbreitet, welche ſich auf das Beſte des Staates beziehen. Die Sache dieſes wird alsdann als ein Gegenſtand Aller angeſehen; die Ehre und das Wohlſeyn der Einzelnen wird auf die Selbſtſtändigkeit und Freiheit des Staates gegründet, und ſo werden unter einer Nation Grundſätze in Umlauf gebracht, welche den Nationalglauben ausmachen. Wer die Engländer ſchmähet, der hat es mit der ganzen Nation zu thun; wer das Vaterland der Franzoſen angreift, der bekommt alle Franzoſen zu Feinden. Alle ſind eines Sinnes und Alle haben einen Entſchluß: das Vaterland muß frei und ungekränkt da ſtehen; denn ohne Ehre iſt daſſelbe ein Schandfleck der Nation, welche dasjenige ſo tief ſinken ließ, was von jedem als ein heiliger Gegenſtand betrachtet werden ſollte.

Giebt es in Teutſchland eine öffentliche Meinung? Die Teutſchen ſind ſich in Sprache, Sitte und Denkart verwandt; was national iſt, das erregt

Digitized by Google

ihre Vorliebe. Die Zeit hat ihnen das Vaterland werther als je gemacht; denn ohne Vaterland ist eine Nation ein verworfenes und gebrandmarktes Gesindel. Der Teutsche fühlt stark, denkt liberal und handelt kräftig; alle diese Elemente seiner innern Natur machen ihn für die Ehre und das Wohl des Vaterlandes höchst empfänglich. Er nimmt daher jetzt einen innigen Antheil an allem, was seine Nation und sein Vaterland betrifft; jede Kränkung, die diesem angethan wird, schmerzt ihn tief; jedes Unrecht, das seine Nation leidet, empfindet er mit. Diese Schmach und dieses Unrecht will er abgewandt wissen, und er äußert in dieser Hinsicht sowohl seinen Unwillen, als er Vorschläge zu Verbesserungen thut, und eben hierdurch bewährt sich das Daseyn einer öffentlichen Meinung. Was jetzt nicht in Schriften gesagt werden kann, das offenbart sich in Gesprächen; was keine Presse bekannt macht, das ergießt sich in vertraueten Briefen des Freundes an den Freund. Jeder verständige Mann sieht ein, daß ohne ein selbstständiges Vaterland keine Kultur, keine Kunst, keine Wissenschaft, keine Tugend, kein Wohlstand gedeihen kann. Frei muß der Mensch seyn, wie der Vogel in der Luft, wenn er Großes sinnen und froh muß er sich fühlen, wenn er muthig die Bahn zu seiner Mündigwerdung wandern soll. Alle Güter, und alle Ehre aber ist verloren, wenn das Vaterland in Ketten schmachtet; Geist und Körper

Digitized by Google

schrumpfen zusammen; keine große Idee erwacht mehr, kein nützlicher Gedanke entwickelt sich mehr, Furcht und Schrecken lähmen alle Flügel des Geistes und der Teutsche wird ein Teutschlein, wie der Grieche ein Griechlein (Graeculus) wurde. Dieses Unglück sehen alle Männer von Kopf und Ehre im Hintergrunde weilen, und daher hat sich eine Stimme gebildet, die stark und muthig spricht, und die das Vaterland zum Gegenstande aller ihrer Bemühungen macht.

Was will aber die öffentliche Meinung in Teutschland? Sie verlangt die Rettung der Nation durch gerechte Gesetze, durch weise Einrichtungen und durch Anstalten, welche dem Vaterlande zum Wohle und zur Ehre gereichen. Nichts, was ohne Kraft und Einsicht wirkt, kann jetzt mehr diese Foderungen befriedigen. Das Gute, das zu thun ist, kann nur das Werk von Männern seyn, welche kraftvoll und muthig sind, die Menschheit achten, die Vernunftansprüche verstehen, die Rechte des Menschen kennen, in dem menschlichen Herzen einheimisch sind, den teutschen Charakter zu würdigen und die teutsche Ehre zu schonen wissen. Solche Männer sind jetzt allein im Stande, der öffentlichen Meinung zu genügen. Der Muthige achtet keine Schwierigkeiten, welche das Vorurtheil und der Eigennutz vor ihm aufthürmen; der für das Gute Begeisterte und der Einsichtsvolle schont zwar die Individuen, kann aber nicht dulden, was sich

Digitized by Google

von grauen Vorurtheilen, von veralteten Gebräuchen und von privilegirten Ansprüchen hören läßt.

Die öffentliche Meinung in Teutschland verlangt jetzt eine gemeinsame Verfassung, welche dem teutschen Bunde seine Unabhängigkeit und seine Selbstständigkeit sichert, und welche ihm eine Kraft verleihet, der kein Hinderniß so groß ist, welches sie nicht besiegt. Was dem Bunde zu Ehren verhilft, das rettet die Existenz und das Ansehen der Nation. Wenn das Gesetz über Alle gebietet, und wenn jede zügellose Willkühr, jede Eigenmacht verbannt ist, so wird die Nation mit Achtung beurtheilt werden; man trauet ihr Einsicht und jenes Ehrgefühl zu, das für die Freiheit Alles aufzuopfern bereit ist.

Neben einer zweckmäßigen, energischen und gerechten Bundesverfassung fodert die öffentliche Stimme noch Verfassungen für jeden einzelnen Bundesstaat, welche sich auf das Repräsentativsystem gründen, die höchsten Beamten verantwortlich machen und die Hoffnung zu allen möglichen Verbesserungen zum Vortheile des Ganzen gewähren. Ist eine Verfassung eingeführt, welche den Foderungen der Gerechtigkeit und Klugheit entspricht, so werden Männer von Talenten, Kenntnissen, Ehrliebe und Muth jederzeit die Mehrheit ausmachen. Oeffentlich wagt sich die Unwissenheit nicht mehr zu zeigen, weil die Schande, die sie trifft, zu groß ist, als daß sie dieselbe ertragen könnte. Die Vorurtheile

Digitized by Google

der Geburt und des Standes werden im Angesichte der öffentlichen Meinung schüchtern, und der glühendste Patriotismus wird alle edlen Männer beseelen. Die Gleichheit vor dem Gesetze ist eine unerlaßliche Foderung des Zeitgeistes; Alles dringt darauf, weil sich Alles durch eine Ungleichheit vor dem Gesetze nicht bloß herabgewürdigt, sondern auch empört fühlt. In einem Zeitalter, das solche Fortschritte in der Theorie der Gesetzgebung gemacht, das die Natur des Menschen so tief und allseitig erforscht hat, ist es allemal gefährlich, gegen ein Naturgesetz zu verstoßen, und es gehört die größte Verkehrtheit und die höchste Ausartung der Zeitgenossen dazu, wenn sie eine Schmach dulden, welche einige Wenige der großen Mehrheit anthun.

Wer große Vortheile im Staate genießt, der muß auch große Opfer bringen. Je größer die Besitzungen eines Staatsbürgers sind, desto beträchtlicher muß sein Beitrag zu den öffentlichen Steuern seyn; je mehr Güter jemand geschützt werden, desto mehr muß er auch zu den öffentlichen Lasten beitragen. Die öffentliche Meinung verabscheuet daher jetzt jede Befreiung von Abgaben, welche die Erhaltung des Staates nothwendig macht. Doch sollen die Abgaben nicht mehr betragen, als die Staatsverwaltung unumgänglich erfodert. Dem Staate und seinen Verwaltern ziemt kein Luxus, keine sinnlose Pracht und kein ungemessener

Aufwand. Wer von fremden Geldern schwelgt, der brandmarkt sich im Angesichte einer ganzen Welt. Wer bisher zu viel getragen hat, dem muß seine Last erleichtert werden. Solche Einrichtungen in Ansehung der öffentlichen Abgaben thun den Foderungen des Rechts Gnüge, so wie sie die öffentliche Meinung zufrieden stellen.

Die jetzt herrschende öffentliche Meinung macht auch Ansprüche auf die Oeffentlichkeit aller Verhandlungen; alle gerichtlichen Untersuchungen müssen daher öffentlich geschehen. Das Geschwornengericht muß eingeführt werden, und dem Richter darf nichts übrig bleiben, als die Anwendung des Gesetzes auf einen besondern Fall, sobald die Jury das Schuldig ausgesprochen hat.

Außerdem verlangt die öffentliche Meinung noch, daß öffentlich Rechnung von der Verwendung der Abgaben der Unterthanen abgelegt werde, damit jeder untersuchen kann, wie die Staatsgelder angewandt werden. Unser Zeitalter ist ein Feind jedes Geheimnisses, weil im Dunkeln so manche Ungerechtigkeit und so mancher Frevel an der Nation begangen wird.

Man sieht, daß die öffentliche Meinung bloß solche Dinge fodert, welche der Menschheit zur Ehre gereichen, die teutsche Nation wieder zu Ansehen verhelfen können, die Fürsten geachtet und gefürchtet machen, und die Vernunft als obersten Anwald anerken-

Digitized by Google

nen. Da die Teutschen ein vernünftiges Volk sind, da die Mächtigen das Unglück gewitzigt und die Schmach zur Besinnung gebracht haben muß, so läßt sich mit Grund erwarten, daß man nicht zaudern wird, das auszuführen, was die öffentliche Meinung so dringend verlangt.

Nun fragt es sich aber, ob man nicht Gefahr läuft, die öffentliche Meinung mißzuverstehen, wenn man sie so deutet, wie wir ihre Ansprüche ausgelegt haben? „Wo erfährt man den Inhalt der öffentlichen Meinung?" Nicht in den Zirkeln der Gewaltigen, nicht in den Prunksälen der Reichen, sondern im Umgange mit Männern aus allen Volksklassen, durch die fleißige Lektüre von Zeitschriften und Büchern, durch eine genaue Kenntniß der Vergangenheit, des jetzigen Zustandes der Nation und der benachbarten Völker. Wer weiß, daß dem Guten keine ungerechte Gewalt auf die Dauer Widerstand leistet, der sieht auch ein, daß, sobald eine Reform in den politischen Grundsätzen auf dem festen Lande Europens vorgegangen, und die französische Revolution zum Theil gelungen war, jeder benachbarte Staat Veränderungen machen mußte, wenn er sich erhalten und seine Unterthanen zufrieden stellen wollte. Erleichterungen der Staatslasten und zweckmäßigere Einrichtungen in der Verfassung und Verwaltung des Staates leuchten jedem gesunden Verstande ein, finden Anhänger, und der Wunsch nach

ihnen wird immer reger und ungestümer. Dies war die Lage Teutschlands. Der Anblick dessen, was in Frankreich vorgieng, die Grundsätze, die in Schriften gelehrt und verbreitet wurden, machten Staatsreformen nothwendig; man that dies aber nicht; die öffentliche Stimme wurde immer lauter; ein Krieg, der unglücklicher ausgefallen ist, als je einer, hat alle Gemüther aufgebracht, und der öffentlichen Meinung eine Stimmung beigebracht, die künftiges Wohlseyn und künftige Größe der Nation bloß in bessern politischen Einrichtungen sucht. Eine solche Gesinnung äußern alle aufgeklärten und unparteiischen Männer, alle Gedrückten, alle Gekränkten und alle Ehr- und Tugendliebenden, und wer Geisterstimmen versteht, Menschenansprüche würdigen kann, der wird auch leicht einsehen, daß jetzt in Ansehung der von uns oben angeführten Punkte der öffentlichen Meinung keine Mißdeutung Statt findet. Nicht Einer oder zwei, sondern das Ganze bildet eine öffentliche Meinung; nicht Vorurtheile bestehen, sondern Wahrheiten; der Irrthum verschwindet und die Aussprüche des Kopfs und Herzens, welche die Prüfung der Zeit und der Vernunft ausgehalten haben, dauern ewig fort.

Digitized by Google

Warum hat man neuerlich Preußen so sehr verläumdet?

Alle Teutsche hatten einerlei Interesse, weil die Ehre und die Selbstständigkeit der teutschen Nation auf dem Spiele stand, sobald der Kampf mit Frankreich begann. Man hätte daher glauben sollen, daß sich alles einigen würde, was bisher in der Meinung und Gesinnung verschieden war; denn der Krieg, den Preußen führte, war ein Krieg für ganz Teutschland, für dessen Unabhängigkeit und Ehre, allein kaum waren die Schlachten bei Auerstädt und Jena verloren, so erwachte ein Grimm und eine Wuth gegen Preußen, welche fast allen Glauben überstieg. Woher rührte diese Erscheinung? Was hatte Preussen gethan, das ihm den Unwillen so vieler Teutschen zuzog? Viele erwarteten große Thaten von der preußischen Armee; denn sie war tapfer und muthig; viele Offiziere besaßen treffliche Kenntnisse und Alles war von dem besten Willen belebt, Großes zu thun; jeder hoffte um so mehr auf Sieg, weil alles auf dem Spiele stand, und nun sah man sich so fürchterlich getäuscht. Unwille erwachte; jeder wollte seinem Herzen

Luft machen; alles, was Preuße hieß oder war, wurde bitter getadelt, gelästert und verunglimpft. Man suchte sich im patriotischen Unwillen durch Worte zu rächen, da man es nicht durch Thaten thun konnte. Dieser Unwille erhielt auf mehreren Seiten Nahrung. Man ersann Plane, die Preußen gehabt haben sollte; man legte ihm Eroberungsabsichten bei; alle Zeitungen waren voll Schmähungen; man hielt alles für wahr, was gedruckt wurde; man untersuchte und prüfte wenig oder gar nicht, und so gewöhnten sich Viele, die sich theils für klüger als Andere hielten, theils ein paar Hirngespinnsten von angeblichen Staatsverbesserungen nachjagten, an eine Schmähsucht, die ansteckend wie eine Seuche war.

Im Auslande war nicht sowohl der Unterthan gegen Preußen aufgebracht, als vielmehr die Beamten und Offiziere, welche Preußen nie sehr gewogen waren. Preußen war hier und da etwas eigenmächtig verfahren, hatte bisweilen hab- und herrschsüchtige Absichten geäußert. Dies hatte diese beiden Klassen gegen dasselbe aufgebracht; allein noch erbitterter waren sie deshalb, weil Preußen in seinem Innern mancherlei Verbesserungen und Veränderungen gemacht hatte, welche den Unwillen dieser Leute reizten, die gern alles beim Alten lassen wollen, sich in den Fesseln der Routine gefallen und alles, was einen freien Sinn und eine kühne Denkart athmet, wüthig anfallen. Das

Digitized by Google

preußische Gesetzbuch, das sich durch so viele Vorzüge vor allen andern Gesetzsammlungen in Teutschland auszeichnet, die peinliche Justizpflege, und so manche andere Einrichtungen, waren Neuerungen, welche man Preußen nicht vergab, weil sein Beispiel andere Staaten auch nöthigte, nach und nach Veränderungen zu machen.

Preußens Beamte, vorzüglich aber seine Offiziere hatten sich im Auslande bisweilen etwas zu herrisch und stolz betragen, hatten in Gesellschaften das große Wort führen, und alles nach dem Einheimischen richten und meistern wollen. Dies Betragen hatte viele Erbitterung erzeugt, welche nach dem Unglücke des 14. Oktobers zum vollen Ausbruche kam. Auch hatten sich seine Offiziere manche Gewaltstreiche sowohl im Jahre 1805, als 1806 erlaubt, und da Ungerechtigkeiten den Teutschen am meisten empören, so glaubten Viele alle Ursache zur Unzufriedenheit und zu Schmähungen gegen Preußen zu haben. Sie bedachten nicht, daß jetzt dazu keine Zeit sey, und daß einen Unglücklichen lästern eine Denkart verrathe, welche höchst verdorben ist. Man wollte nicht einsehen, daß jeder Vorwurf, den man Preußen jetzt mache, von seinem Gegner zu dessen Nachtheile benutzt werden könne, und daß, wenn Preußen unterliege, jeder Rest von Teutschheit zu verschwinden in Gefahr sey. Auch ist es eben so unmenschlich, als unklug, gegen seine ige-

Digitized by Google

nen Brüder zu wüthen, und wenn der Ausländer ein solches Schauspiel ruhig beurtheilt, so kann er nicht anders als die Unsinnigen, die in ihren eigenen Eingeweiden wüthen, und sich selbst einander herabsetzen, verachten. Dies ist auch geschehen; einsichtsvolle und edle Franzosen haben mit der größten Verachtung auf ein Schauspiel hingeblickt, das ihnen teutscher Parteigeist und teutsche Schmähsucht vorstellte.

Den Inländer verleiteten andere Ursachen zu Schmähungen gegen Preußen, als den Ausländer. Einige glaubten sich bisher zurück gesetzt, Andere liefen einigen fixen Ideen nach, welche sie als Maaßstab an alles bis jetzt Bestehende ansetzten; Einige verleitete patriotischer Unwille zu Vorwürfen, Andere trieb die Selbstsucht und der Eigennutz zum Tadeln, noch Andere wollten sich beim Feinde beliebt machen, und spielten die schändliche Rolle eines Verräthers. Vorher stand Preußen so hoch da, und jetzt war es auf einmal so tief gefallen. Dieser Anblick war kränkend, und man fühlte den bittersten Unwillen gegen die, welche diesen Fall veranlaßt hatten; denn so viel ist ausgemacht, daß die preußischen Staatseinrichtungen eben so viele Festigkeit und Dauer hatten, als die in andern Staaten Teutschlands, und daß bloß die Menge von Unglücksfällen, Verräthereien, Schurkenstreichen, Feigheit und Indisciplin dazu gehörte, welche einzelne Menschen sich zu Schulden kommen ließen, die die

Digitized by Google

obersten Stellen in den Händen hatten, und das Vertrauen des Königs so fürchterlich täuschten, um Preußen so tief zu stürzen. Vieles hat auch die Altersschwäche dieser Männer verursacht, die sich nicht in die jetzige Weltlage zu finden wußten, die glaubten, daß noch Achtung und Schonung gegen den Unglücklichen herrschend sey. Dieser gutmüthige Glaube hinderte sie an ihrer Pflichterfüllung, und trug mächtig zum Untergange Preußens bei. Hätte ein Mann von Kopf, Energie, Entschlossenheit, Einsicht und Jugendkraft in Magdeburg befehligt, das Schicksal Preußens hätte eine andere Wendung genommen; entweder der Friede wäre damals vollends abgeschlossen worden, oder Preußen würde Zeit gehabt haben, sich zu ermannen, und ein Heer auf die Beine zu stellen, das für eigenen Heerd und für eigene Ehre gefochten hätte. Und was solche Männer vermögen, die für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes streiten, zeigt die neue Geschichte auf allen Blättern. Der thut Unsterbliches, wer für einen edlen Zweck sich begeistert fühlt, und da kommen bloß hervorragende Talente an die Spitze, wo es die Rettung des Vaterlandes gilt. Die schmählichen Uebergaben von Magdeburg, Stettin und Küstrin und das Betragen des Gouverneurs von Berlin erfüllten jedes patriotische Herz mit Unwillen, und der Grimm sprach manche Schmähung aus, welche die kalte Vernunft nicht billigte.

Digitized by Google

Die eigennützigen und unpatriotischen Schmäher gewöhnten sich bald so sehr an die Verläſterung und Verläumdung ihres Vaterlandes, daß jedes Wort, das ihrer Feder entfloß, bloß eine Verunglimpfung war. Man las begierig diese Schmähreden, weil man in denselben wichtige Aufschlüsse über die Ursachen des Falles der preußischen Monarchie zu finden glaubte. Diese Lesewuth unterhielt die Schmähsucht, und auf die Grabesreden am Sarge der preußischen Monarchie folgten Feuerbrände, womit man alles anzündete, was dem Einsturze noch entgangen war. Man gefiel sich in Ruinen, das Schauderhafte ergötzte eine verweichelte Generation, und die Leichtgläubigkeit nahm jedes Zerrbild für ein treffendes Gemälde auf. Zum Prüfen hatte man theils nicht Zeit, theils keine Gelegenheit, und so haben die Schmähredner einen Triumph gefeiert, den ihnen bloß die Hölle mißgönnen kann. An Wahrheit und Gerechtigkeit, an Ehre und Freiheit dachte man kaum; im Sturme des Krieges zertrümmerte man selbst das, was sich fleckenlos gerettet hatte. Es durfte kaum einen Namen geben, dem man nicht einen Schandfleck anhängte. Dies unedle Verfahren hat eine Erbitterung und eine Unzufriedenheit erzeugt, welche sich noch lange zeigen und noch manchen hämischen Zwist entspinnen wird. Hieran sind die vorlauten Tadler, die unzeitigen Sprecher, und die verwegenen Verläumder Schuld, welche alles mit

Schimpf belegten, was irgendwo auf einem Posten stand, auf dem eine Kanone abgeschossen wurde.

Zeiten des Unglücks sind nicht die, wo man alle Uebel und Gebrechen eines Staates an den Tag bringen muß. Dies muß man entweder vorhero thun, oder dann, wann die Wunden geheilt, und die Quellen der Unglücksfälle, die eine Nation betroffen haben, verstopft werden sollen. Männer, die dieß thun, handeln edel und patriotisch, und sie verdienen den Dank der Mit- und Nachwelt, aber nicht die, welche mitten im Sturme das Feuer noch mehr anblasen, und alles unter Ruinen zu begraben suchen. Diesen kommt es nicht zu, von Patriotismus zu sprechen. Sie sind es, welche dem Vaterlande die tiefsten Wunden versetzen; denn wer im Angesichte des Feindes auf jeden Mangel, auf jedes Gebrechen einer Staatsverwaltung aufmerksam macht, der handelt, obschon vielleicht gegen seinen Willen, als ein Verräther.

Digitized by Google

Friedrich der Große
an
sein Volk.

Am 3. August 1807.

Eine Geisterstimme.

Geliebtes Volk, mein Geist, der Erd' entrückt,
hat immer noch voll Hoffnung und Vertrauen
auf Dich, und auf die väterlichen Auen,
Dich segnend, liebevoll geblickt.

Was meine Hand wohlthätig ausgestreut,
sah' ich zu Blüth' und Frucht sich schön entfalten,
und über Dir den Geist der Liebe walten,
und seinen Segen, Menschlichkeit.

Und immer heller schien der Wahrheit Licht,
der Nebel wich, der ihren Schimmer deckte,
und ihre muthigen Bekenner schreckte
der Bannstrahl der Verfolgung nicht.

Digitized by Google

Zum stillen Dienst der Tugend eingeweiht,
vereinteſt Du das Wahre mit dem Schönen,
die Nemeſis, die Zürnende, zu söhnen
durch Bruderlieb' und Einigkeit.

Du gabſt dem Unterdrückten ein Aſyl,
Du pflegteſt treu der Künſte zarte Blüthe,
und, nur beherrſcht durch Menſchenlieb' und Güte,
gingſt Du zu der Vollendung Ziel.

Und freudetrunken pries ich hochbeglückt
Dich, Vaterland, das nur durch Huldigungen
der Tugend ſich zu einer Höh' geſchwungen,
die menſchlich, nicht die Menge drückt.

Doch, was die Hand des Sterblichen erſchafft,
muß, wie er ſelbſt vergänglich, untergehen,
in Trümmer ſinken glänzende Trophäen,
es altert aller Völker Kraft.

Es welkt der Lorbeer in der Zeiten Strom,
das Schickſal ſpielt mit Zeptern und mit Kronen,
ſtreng waltend, kennt es kein erbarmend Schonen;
ſo fiel Karthago einſt und Rom.

Die Saat nur nicht, die Menſchenliebe ſtreut,
geht in der Fluth der rauh'ſten Zeit verloren,
Dir, theures Volk, ward heut dies Heil geboren,
ſey ohne Furcht vor jeder Folgezeit! —

Digitized by Google

Ein trefflicher Charakterzug eines preußischen Offiziers.

Viele herrliche Thaten der Einzelnen hat das Unglück der Zeiten verschlungen, Viele aber stehen noch eingeschrieben in dem Gedächtnisse von Augenzeugen, und werden vielleicht einst der Welt mitgetheilt.

Der königl. preußische Lieutenant v. G. (nachhero Capitain) des schlesischen Regiments v. Alvensleben befand sich am Tage der unglücklichen Schlacht bei Auerstädt bei dem nachhero an seinen Wunden verstorbenen General, Grafen von Schmettau; und obgleich dieser den jungen Krieger vorhero nicht persönlich, sondern bloß aus seinen militairischen Werken kannte, so schenkte er ihm doch durch Aufträge am Tage vor der Schlacht ein besonderes Zutrauen; der Lieutenant v. Gn. dagegen gab ihm am Tage der Schlacht einen vorzüglichen Beweis von Liebe und Bravour, welcher hier mitgetheilt werden soll.

Bald nachdem sich der Nebel am Tage der Schlacht etwas verzogen hatte, beobachtete der General durch ein Perspektiv das Centrum des Feindes, von einem Berge herab, wovon dessen Tirrailleurs nicht weit ent-

Digitized by Google

fernt standen, und daher natürlich sogleich ein starkes Feuer dahin machten. Von G., der den General hierauf aufmerksam machte, bemerkte zugleich, daß man alles hinter dem Berge eben so gut sehen könne. Da seine Vorstellung aber kein Gehör fand, und v. G. die Nachtheile des Verlustes eines so vorzüglichen Befehlshabers am Tage der Schlacht sehr gut einsah, setzte er lieber seine eigene Person aus, und trat vor den General, mit der Bitte, das Feuergewehr auf seine Schulter zu legen. Der General bemerkte nun zwar nicht sogleich die wahre Absicht, allein da gleich darauf das Pferd eines Reitknechtes verwundet ward, und v. G. diesen mit nicht glimpflichen Ausdrücken anredete, wurde der General die wahre Absicht des v. G. gewahr, und hier ereignete sich eine Scene der Dankbarkeit und Bescheidenheit ohne gleichen. Die Meldung eines Schützenunteroffiziers veranlaßte gleich darauf, daß v. G. in größter Eile etwas Kavallerie zusammen nahm, und mit derselben die Tirailleurs des Feindes mit der größten Hitze vertrieb.

Der General traf hierauf v. Gn., bezeigte ihm zwar seine Zufriedenheit, wünschte aber dem jungen Krieger mehr kaltes Blut, ob er schon gesehen hatte, daß er dabei die größte Ueberlegung gezeigt habe. Als sich v. G. von der Stärke der feindlichen Position überzeugt, so bedauerte er nur, daß seine beinahe fußfällige Bitte bei dem General am Abend vorhero, als er von Eckhards-

berge zurück gekommen, nichts gefruchtet hatte, noch in dieser Nacht mit der Division die Höhen bei Hassenhausen zu besetzen.

Als die Lage der Preußen immer bedenklicher wurde, und v. Gn. die Angriffsdisposition, und die noch so weite Entfernung der Reserve beklagte, stieg auch seine Verzweiflung immer höher, und diese gab Veranlassung zu einer zweiten Unternehmung, deren Erfolg ich aber nicht weiß; indessen muß dieselbe noch weit glücklicher ausgefallen seyn, weil ihm hierauf der General vor dem ganzen Grenadier-Bataillon v. Schack an der Spitze des Detaschements einen Verdienstorden gab, welcher so eben einem gebliebenen Offizier abgenommen, und ihm überliefert worden war; allein v. Gn. ersuchte dafür drei Unteroffizieren, auf welche er zeigte, die Verdienstmedaille zu bewilligen, und schickte nachher in der größten Stille von Magdeburg aus die Insignien des Ordens an seinen Monarchen zurück.

Als Magdeburg übergeben war, und er die Kapitulation dem Gouverneur zu Füßen geworfen hatte, so eilte er auf's neue zu den Waffen seines Monarchen, und diente bis auf den letzten Augenblick seines Lebens mit besonderer Auszeichnung.

V. Gn. soll vormals in Hannöverschen Diensten gestanden, und sich in Braband und Flandern in den Jahren 1793 und 1794 besonders ausgezeichnet haben. Nachdem er in preußische Dienste getreten war,

Digitized by Google

gab er durch mehrere mit Beifall aufgenommene Schriften Beweise von seinen großen Einsichten in die Kriegskunst.

Was fodert jetzt die Pflicht von jedem Teutschen?

Die Zeitumstände machen eine Pflicht dringender als die Andere, und jede Pflichtvergessenheit ist um so ehrloser und verderblicher, sobald die Nation in Gefahr ist, ihre Existenz zu verlieren. Die Fortdauer einer Nation gründet sich auf Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Von ihrer Freiheit hängt ihre Kultur ab, und mit dieser stehen Tugend und Wissenschaft, Kunst und Gewerbe in der genauesten Verbindung.

Eine Nation, welche stets in der Ausbildung ihrer Naturanlagen und in der Vervollkommnung der Wissenschaften Fortschritte machen will, muß frei und unabhängig seyn; ihre Gedanken darf keine Furcht erstarren; ihre Aeußerungen darf nicht der Schrecken unterdrücken. Nur wer frei denken kann, der denkt recht und wahr. Eine Nation, welche nicht selbstständig ist, kann sich nicht achten; mit dem Verlust der Achtung verschwindet auch das Zutrauen zu sich selbst; sie fühlt keinen Muth und wagt auch keine kühne Unternehmung; sie

Digitized by Google

sinkt zu einer Horde von verworfenen Sklaven herab, und ob sie schon noch die Wörter ihrer Vorfahren spricht, so ist denselben doch der Geist entflohen; es sind Formeln, die weder beleben noch begeistern; es sind Trümmern ehemaliger Größe, welche um so traurigere Erinnerungen erwecken, je größere Einsichten und wissenschaftliche Kenntnisse eine Nation vorher errungen hatte. Ein solches Gefühl erregen die Griechen, die bloß noch die Schatten von ihren Vorfahren sind, und die mit dem Verluste ihrer Freiheit alles, was Groß und Edel, was Ehrenvoll und Rühmlich ist, eingebüßt haben. Ohne die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit einer Nation kann die Literatur derselben weder bestehen noch blühen; es fehlt ihrem Geiste die Energie, welche Entdeckungen wagt, und die Fortschritte im wissenschaftlichen Forschen muthig fortsetzt. Mit der Einbuße der Energie schrumpfen alle Thätigkeiten des Geistes zusammen; dieser wirft sich in die Arme des Aberglaubens und der Intoleranz. Was liberal und frei ist, das ist ihm fremd. Er kann seine Meinungen nicht an die Meinungen Anderer halten, und daher weder das Wahre erforschen, noch seine Kräfte vervollkommnen. Es ist daher höchst kurzsichtig, wenn man behauptet, daß, wenn eine Nation auch ihre politische Existenz einbüße, ihr doch ihre Literatur bleibe; diese aber geht mit jener zu Grabe, weil eine Literatur ohne Freiheit, ohne den kühnen Muth, alles ungehindert zu

Digitized by Google

erforschen, trockne Sylbenstecherei wird. Griechenland und Rom, Aegypten und Palästina sind Zeugen dessen, was wir behaupten, und stehen als furchtbare Erinnerer an das da, was jeder Nation bevorsteht, welche in Sklaverei herabsinkt. Und Sklave ist jede Nation, welche sich nicht selbst nach eigenen Gesetzen und nach Einrichtungen regiert, die aus ihrer Natur entlehnt sind, ihrer Gesinnung und Denkart entsprechen, und beide in allen äußern Anstalten darstellen und wiederspiegeln. Jede Nation hat ihre eigene Geistesform; erhält sie diese gewissenhaft, so kann sie Großes thun; läßt sie aber dieselben zerstören oder verkrüppeln, so wird sie ein Zwergvolk, welchem alles Menschlichgroße fremd wird. Der Sklave ahndet nicht, was ihm als Menschen obliegt; er hat bloß die Gestalt von diesem, und begreift nicht, daß er Rechte hat, welche ihm keine menschliche Macht rauben darf.

Teutschland ist jetzt in einer Lage, welche seine theuersten Güter bedrohet, wenn seine aufgeklärten und edlen Bewohner nicht die Gelegenheit benutzen, welche sich ihnen zur Rettung des Vaterlandes darbietet. Mag Napoleon immer Protektor seyn; wenn er die Teutschen versteht, und wenn diese sich kühn und freimüthig äußern, so wird er sie achten, und die Nation wird aus den sie bedrohenden Gefahren geehrt und selbstständig hervorgehen. Was liegt aber unter diesen

Umständen allen teutschen Männern für Pflichten vorzüglich ob? Alles, was der Nation zu Ehren verhilft, was ihr Zutrauen erhöhet und ihren Muth stählt, ist ihnen dringender als je geboten.

Was teutsch spricht, das muß sich jetzt einigen. Durch Einigkeit in der Gesinnung lassen sich die größten Gefahren besiegen. Wie bewirkt man aber in dem uneinigen Teutschland jene Einigkeit, auf der die Rettung der Nation beruhet? Alles muß einander ermuntern, Gutes und Löbliches zu thun; wer am Ruder des Staats sitzt, der muß alle Kräfte aufbieten, um jetzt solche Einrichtungen zu treffen, welche jede Zwietracht verscheuchen, die entzweiten Gemüther aussöhnen, der vollziehenden Gewalt Energie und Schnelligkeit, dem Volke Freiheit, und der Justizverwaltung Gerechtigkeit verleihen. Eine neue Verfassung ist für jeden teutschen Staat nothwendig; Aller Rechte müssen geschützt, und Aller Vortheile befördert werden; jeder Unterschied der Stände, welcher nicht mit der Gerechtigkeit übereinstimmt, muß vernichtet werden; und Alle müssen sich für gleich frei und gleich geachtet ansehen können. Die Besten und Einsichtsvollen seyn Herrscher, und die gründlichsten Gelehrten die Berather. Wie bringt man es aber dahin, daß diejenigen, welche jetzt die Gewalt in Händen haben, sich zu Veränderungen entschließen, welche für die Nation heilsam sind? Man muß ihrem guten Willen etwas zutrauen,

Digitized by Google

und die Einsichten Anderer müssen ihnen bei ihren Arbeiten zu Hülfe kommen. Macht es sich jeder zur Pflicht, Alles, was ihn umgiebt, aufzufodern, damit das Gute geschehe, und Besseres gethan werde, als bisher, so wird das in der Wirklichkeit eingeführt werden, was der Nation zum Vortheile gereicht. Jeder rathe und fodere auf, damit niemand seine Pflicht mehr verabsäume, damit jeder thue, was ihm als Menschen und Bürger obliegt. Wer hoch steht, wer vielen Einfluß hat, der hat auch mehrere und heiligere Pflichten zu erfüllen, als derjenige, der ohne Einfluß in die Welt hingesetzt ist. Vereinigen sich die Stimmen aller edlen Männer Teutschlands, daß gerechtere und zweckmäßigere Verfassungen eingeführt werden, so werden die Gewalthaber eilen, Reformen vorzunehmen, welche die Nation retten, und zugleich ihr Wohl befördern. Eine freie und gerechte Verfassung ist für alle gleich vortheilhaft; sie schützt kräftig Aller Rechte, und arbeitet fortdauernd an dem Vortheile Aller, und dies ist der Zweck, warum die Menschen in Staaten leben.

Haben die Teutschen Verfassungen, welche der Gerechtigkeit und der Klugheit vollkommen entsprechen, so sind ihre Regierungen mächtig; sie werden in nichts gehindert, was gut ist; der Wille der Nation steht ihnen in allem bei, was dieser zur Ehre gereicht; die Nation fühlt Muth und hegt Achtung gegen sich,

und ein solches Volk arbeitet eifrig an allem, was den Nationalwohlstand erhöhet und die Nationalexistenz in Sicherheit bringt.

Hat jeder Teutsche die Pflichten erfüllt, welche ihm gegen den Staat obliegen, so muß er in seinem Privatleben ein Beispiel von allem dem geben, was die Menschheit ehrt, und was ihn für die Welt zum brauchbaren Manne macht. Er muß häuslich leben; Ausschweifungen müssen seinem Leben so fremd seyn, wie seinem Geiste jeder Sklavensinn; er muß in seinem Berufe ämsig seyn. Heilig muß ihm jede Menschenpflicht seyn und unverletzlich jede Verbindlichkeit, die ihm als Bürger zukommt. Eifrig muß er an seiner Ausbildung arbeiten; die Veredlung seines Herzens muß ihn eben so angelegentlich beschäftigen, als die Bereicherung seines Kopfs mit Kenntnissen. Menschlich muß er denken, und was unmenschlich ist, das muß er mehr als den Tod fliehen. Wenn jeder gegen seine Umgebungen liberal und gerecht verfährt, so wird Menschenachtung unter den Teutschen so einheimisch werden, wie Treue und Herzlichkeit unter unsern Altvordern. Vieles kann der Einzelne bewirken, was der Menschheit nicht bloß heilsam ist, sondern was auch zur Aufrechthaltung der Nation beiträgt. Thut jeder, was seines Berufes und Amtes ist, mit Eifer und Gewissenhaftigkeit, so wird die Nation aus ihrer jetzigen Feuerprobe gediegener und ehrenvoller hervorgehen, als

Digitized by Google

sie je da gestanden hat. Das Schicksal Teutschlands liegt in den Händen der Teutschen; handeln diese stets als Männer von Ehre und Einsicht, so wird das Vaterland seine Selbstständigkeit und seinen Ruhm wieder erlangen. Fremde werden sie achten, und ein ehrenvolles Volk wird jederzeit mit Ehrfurcht behandelt werden.

Wer zweideutige Gesinnungen hegt, wer Sklavengrundsätze äußert, wer der Ausländerei das Wort redet, den verachte man kühn, und bald wird sich alles schämen, was nicht das Vaterland allem vorzieht, was uns das Ausland darbietet. In jedem Gemüthe liegt eine Vorliebe für das, was ihm durch Sprache, Sitte und Denkart verwandt ist, und nährt und pflegt man dieselbe, so wird man in Zukunft nichts für unnatürlicher halten, als ein Jagen nach dem Ausländischen, das fast jederzeit das Verderben der Nationen bewirkt hat.

Wichtiger und heiliger sind die Pflichten, welche den Lehrern, den Schriftstellern, den Predigern, den Obrigkeiten und allen denen obliegen, welche mit dem Volke öffentlich verkehren, und entweder seinen Verstand zu belehren, oder sein Herz zu bessern suchen. Vergessen diese nicht allein nicht, was sie ihrer Nation schuldig sind, sondern thun sie auch freudig alles, was den Muth, das Selbstvertrauen und die Vaterlandsliebe unter derselben vermehrt, so wird sich ein glühen-

Digitized by Google

der Enthusiasmus für alles Vaterländische ausbreiten, der für die Nationalexistenz und die Nationallehre von den wichtigsten Folgen seyn wird.

Jeder Teutsche muß seine Literatur, seine klassischen Schriftsteller Tag und Nacht studiren, und ihren eigenthümlichen Werth sich bekannt zu machen suchen: denn da die teutsche Literatur, wie die griechische, ein Erzeugniß des Reinmenschlichen ist, und die Menschen human macht, so werden sich durch das Studiren derselben eine wackere Denkart, ein muthiger Sinn, eine Liebe zur Freiheit und eine Kühnheit erzeugen und verbreiten, welche es mit jeder Gefahr ohne Zittern aufnimmt. Die Kultur der teutschen Sprache und die Pflege der teutschen Literatur sind unzertrennlich von allem, was den Menschen frommt und der Menschheit zur Zierde gereicht. Durch beide wird das Reinmenschliche ausgebildet, und der Mensch geht nicht in den Vorurtheilen der Nation zu Grunde, wie dies bei einigen andern Literaturen der Fall ist. Der Teutsche ist daher ein geborner Weltbürger, aber er vergesse nur auch nicht, daß er einen Flecken Erde braucht, auf dem er existiren und seine Kräfte ausbilden, und daß er zugleich Staatsbürger seyn, und Vaterlandsliebe besitzen muß. Er sey stets gegen alles gerecht, was das Ausland hervorbringt, wie bisher, allein er mache es sich zur unverletzlichen Pflicht, nie über der Gerechtigkeit gegen das Ausland die Gerechtig-

Digitized by Google

keit gegen das Vaterland zu vergessen. Eine solche Denkart macht ihn brav und tapfer, und er duldet keinen Schimpf, der seiner Nation angethan, und keinen Druck, der seinem Vaterlande zugefügt wird. Er liebe den Frieden, aber fürchte auch nicht den Krieg, sobald es die Ehre und die Existenz des Vaterlandes fodern.

Philopatros.

Ueber eine Nationalarmee in Preußen.

Die älteste und sicherste Ursache zur Tapferkeit ist die augenscheinliche Gefahr der Beraubung oder Verwüstung desjenigen, was der Mensch als sein Eigenthum betrachtet, was ihm lieb und werth ist. Auch der geduldigste und nachgiebigste Mensch geräth in Wuth, wenn ihm jemand seinen Garten, sein Feld, das er mit Fleiß gebauet hat, muthwillig verwüstet, oder ihm dasselbe widerrechtlich rauben will. Er achtet sein Leben für nichts, wenn er die Möglichkeit sieht, den Räuber zu bestrafen, und sein Eigenthum zu retten. Wahre militairische Tapferkeit, die immer eine Art von edler Wuth seyn muß, hat also nur dann Statt, wenn die Streitenden fürchten müssen, etwas zu verlieren,

Digitized by Google

was ihnen theuer ist *). Es ist also schon hieraus klar, daß die bisherige preußische Armee und alle besoldeten stehenden Heere nichts leisten konnten. Denn was war ihnen theuer? — sie waren ja aus Menschen zusammengesetzt, die selten ein gefährdetes Eigenthum haben, deren Interesse bei dem des Staats nur mittelbar ins Spiel kommt, und denen noch obenein jede Aufopferung schlecht gedankt wird, die sie für den besoldenden Staat machen. Diese exaltirte Tapferkeit ist aber das Hauptaxiom aller militairischen Erfolge, und alles, auch die größte Kunst, wird zur Seifenblase, wenn sie gegen sie auftreten will **). Diese Behauptung ist zu

*) Ich weiß zwar recht gut, daß Raubbegier auch Tapferkeit erzeugt, aber diese Triebfeder ist nicht zuverlässig, und verliert sofort ihre Wirksamkeit, wenn die Erfolge nicht ununterbrochen glücklich sind, oder nichts mehr zu rauben da ist.

**) Ihr lieben Taktiker, Strategeten, oder wie Ihr, der theoretischen Kriegskunst Beflissene, euch zu nennen beliebt; ihr quält euch durch Schlüsse und Folgerungen aus euren systematischen Hypothesen die Ursache militairischer Erfolge zu bestimmen. Nehmt mirs nicht übel: Ihr seyd in Irrthum. Ihr streitet euch mündlich und schriftlich, höflich und grob über die Regeln der Kunst, durch welche dieses oder jenes militairische Unglück zu verhüten gewesen, und ihr streitet euch wahrhaftig, nach einem altteutschen Sprichwort: um des Kaisers Bart! Nicht die Spitzfindigkeiten des Verstandes siegen, sondern das Gemüth. Man muß die Ursachen verlorner Schlachten nicht in den Köpfen, sondern in den Herzen suchen, in dem Mangel an innerer Kraft. Ihr verdammt z. B. jetzt die preußischen Heerführer wegen der fehlerhaften

bewährt, durch Erfahrungen im Kleinen und Großen, von den urältesten bis auf die neuesten Zeiten, als daß

Stellung bei Jena, wegen des stumpfsinnigen Stillhaltens bei Wegnahme der Magazine, und bei dem Napoleonschen Einspinnen ꝛc. Ihr habt recht, und ich will es euch gar nicht streitig machen; denn alles dies ist gerade ein Beweis, daß es den Preußen an der wahren Tapferkeit, an innerer Kraft fehlte, mit welcher immer Entschlossenheit und Energie verbunden ist; wer die hat, der legt die Hände nicht in den Schooß, wenn der Feind auf seine Hauptmagazine im Rücken losgeht, und sitzt nicht stille, wenn er seine Avantgarde aufrollt ꝛc. Allein geht einmal ein wenig weiter mit mir in die Ideenwelt; nehmt einmal an: es sey alles geschehen, wie es wirklich geschehen ist, bis zu Sonnenuntergang am 13ten Oktober. Plötzlich hätte sich der Geist der preußischen Armee umgewandt — vom Herzog von Braunschweig an, bis zum geringsten Tambour, wäre mit einem Male alles mit jener energischen Wuth, mit jener alles trotzenden Tapferkeit beseelt worden, und ich frage euch nun: hätten die Preußen wohl jene omineusen Wachtfeuer die ganze Nacht ruhig haben vor sich brennen sehen können? — Folgt mir weiter: Obiges vorausgesetzt; hätte nun der Fürst von Hohenlohe bei einbrechender Nacht seine ganze Armee, außer einer kleinen Reserve der Artillerie und den Wachen, aufbrechen lassen; hätte sie in drei oder vier geschloßnen Colonnen, die Kavallerie zu Fuß mit dem Säbel in der Faust an der Spitze, getheilt; selbige sich in der Dunkelheit so stille und unbemerkt und so nahe als möglich dem Feind näheru, und dann mit einem Male, ohne einen Schuß zu thun, über das kaiserliche Bivouac herfallen lassen; was hätte denn, frag' ich weiter, wohl die große, so schön gemachte und richtig ausgeführte Combination geholfen? — Sieg oder Tod! — Rache für Louis Tod! wäre dann nicht nur die Parole und das Feldgeschrei, sondern auch der feste Wille jedes Preußen gewe-

sie weitere Belege bedarf; wahre Tapferkeit, sey sie auch noch so roh, siegt daher immer, auch gegen die größte Kunst!

Um sich nun also von den Zufälligkeiten, nach welchen die Kriegsgöttin ihre Preise austheilt, unabhängig zu machen, muß man Truppen haben, die von dieser Tapferkeit beseelt sind, und nur in so weit der Kunst huldigen, als es zur Ordnung und zur Schonung von Menschen nothwendig ist. Dergleichen Truppen kann man aber nicht aus Miethlingen bilden, die kein Eigenthum haben, und deren größte Tapferkeit die ist, daß sie nicht davon laufen; sondern Bürger des Staats, deren Eigenthum, Weib und Kind in Gefahr ist, die selbst Theil an der Ursache des Kriegs nehmen, die ihren Feind hassen, verachten u. s. w. Auch müssen nicht einzelne Krieger ausgewählt werden, sondern die ganze Nation muß immer schlagfertig, muß in dem Nöthigen geübt seyn, und sobald es Noth thut, im Ganzen die Waffen ergreifen. — So und nicht anders kann der eigentliche Geist, der zuverlässig zum Siege führt, erweckt, und auch während des tiefsten Friedens unterhalten werden.

sen. — Jeder hätte geschlachtet, so lange etwas zu schlachten da gewesen. Kein Franzose von der bei Jena aufgestellten Armee wäre davon gekommen, und die umgebenden Corps hätten sich am 14ten dem Herzog von Braunschweig ergeben müssen. —

Digitized by Google

Jeder Preuße sey also forthin ein Kriegsmann, aber nicht, wie bisher, ein vernachlässigter gemißhandelter Sklave, sondern ein freier Staatsbürger, der ruhig sein Gewerbe oder Handthierung treibt; sobald aber die Kriegstrompete tönt, gern den Pflug und die Werkstätte verläßt, und zu den bisher ruhenden Waffen greift, um die Feinde seines Vaterlandes zu züchtigen. Er lerne die Waffen handhaben, und erwerbe sich alle Kenntnisse, die das Kriegshandwerk auf seinem Platze von ihm fodert; aber er werde nicht par force zu Seiltänzerfertigkeiten dressirt, und dadurch nicht ohne Noth und Zweck auf Zeitlebens der übrigen menschlichen Gesellschaft, seiner Familie, dem Ackerbau, Kunstfleiß u. s. w. entzogen. Er sey ungehindert Eigenthümer, Gatte und Vater, damit er einsieht und fühlt, wofür er das Schwerdt zieht.

Jeder Preuße hat in den verwichenen zwei Jahren die unglücklichsten Erfahrungen gemacht. Er ist jetzt von der Unzulänglichkeit seines bisherigen Militairs überzeugt. Er wird also gern jene ehrenvollen Verpflichtungen übernehmen, die ihm eigentlich, der Natur der Sache nach, von jeher oblagen; wird lieber ein paar Jahr zu den nothwendigen Waffenübungen anwenden, als immer in der traurigen Furcht schweben, bei jedem kriegerischen Anlaß gemißhandelt, geplündert, und von Handel und Gewerbe, Weib und Eigenthum

vertrieben zu werden, ohne sich auch nur dagegen mißfällig äußern zu dürfen.

Das Ganze würde sehr bald einen höhern Schwung gewinnen, und Potsdam mit Recht den Namen des neuen Sparta verdienen.

Bei der Ausführung wäre ohngefähr Folgendes festzusetzen:

Der preußische Staat wird forthin kein eigentliches stehendes Heer mehr unterhalten, sondern alle Einwohner, die Bürger des Staats selbst, müssen denselben vertheidigen, wenn er von auswärtigen Feinden angefallen werden sollte.

Der bisherige Soldatendienst wird also hiemit abgeschafft. Indessen werden von dem bisherigen Militair in jeder Provinz einige schwache Bataillons beibehalten, welche die innere Polizei sichern und forthin alle jungen Staatsbürger im Kriegshandwerk unterrichten, und sie in den Waffen üben. — Wir wollen sie Elementarbataillons nennen *).

Jedes dieser Bataillone erhält einen angewiesenen Bezirk, aus welchem alle Söhne der darin befindlichen

*) Die Benennung ist — wie jeder denkende Soldat mit mir einverstanden seyn wird — gleichgültig. Ich wählte diese, weil mir gerade keine bessre einfiel, und weil ich die Namen, Depot- und Garnisonbataillon, wegen der Ideenverbindung gern umgehen möchte; denn die Bestimmung dieser Bataillons ist die ehrenvollste.

Digitized by Google

Einwohner, sobald sie das achtzehnte Jahr erreicht haben, und gesund an Leib und Seele sind, sich bei demselben stellen müssen, und zwei Jahre hinter einander, jeder derselben 8 Monate, in den Waffen geübt, und im Kriegshandwerke unterrichtet werden.

Mit jedem dieser Bataillone Infanterie sey, nach dem vom Staate angenommenen Verhältnisse, eine oder mehrere Kompagnieen Kavallerie zu dem nämlichen Zwecke für ihre Waffen, und eine Kriegsschule verbunden.

Wenn die zwei Lehrjahre um sind, werden die jungen Leute von den Elementarbataillons entlassen, und sind von da an zehn Jahr lang Mitglieder der in der Provinz liegenden Feldkompagnieen, bei welchen sie sich alle Jahr einen Monat versammeln, um sich in den erlernten Fertigkeiten des Kriegführens zu üben. Sie dürfen sich während dieser zehn Jahre ohne ausdrückliche Erlaubniß, die nur in besondern Fällen gegeben wird, nicht aus der Provinz entfernen, damit die Kompagnieen immer drei Tage nach erhaltener Ordre komplet marschiren können.

Diesen Verpflichtungen darf sich durchaus kein preußischer Unterthan entziehn, bei Verlust seines künftigen oder jetzigen Grundeigenthums, und seiner bürgerlichen Rechte. Es kann keiner ein Guth annehmen, eine Bedienung erhalten, eine Handlung anfangen, Meister bei einem Handwerk werden, kurz, sich auf irgend

Digitized by Google

eine Art im Preußischen etabliren, wenn er nicht, in jedem Fall, wenigstens die zwei Lehrjahre bei den Elementarbataillons zugebracht, und dasjenige gelernt hat, was er als Soldat auf seinem Posten nöthig hat.

Wer aber zwölf Jahre lang die obbeschriebenen Dienste gehörig geleistet, und also, wenn die Einrichtung vollkommen zu Stande ist, sein 30stes Jahr zurückgelegt hat, wird von diesen Kompagnieen verabschiedet, und kann sich alsdann nach seinem Gutdünken und häuslichen Verhältnissen im Staate etabliren, wo und wie er will. Jedoch bleibt ihm, wie jedem Staatsbürger, bis zu seinem 60sten Jahre die unerläßliche Verpflichtung, sobald Krieg entsteht, nöthigen Falls die Waffen zu ergreifen.

Um auch hierin eine gewisse Ordnung zu begründen, vereinigen sich alle Bewohner des Staats, die 30 bis 45 Jahr alt sind, nach Maaßgabe der Bevölkerung ihres Wohnorts, in Kompagnieen von 150 bis 200 Mann; so, daß, wenn unter den Einwohnern eines Dorfs, Fleckens oder Städtchens, nicht so viel waffenfähige Männer von jenem Alter vorhanden seyn sollten, ein oder mehrere benachbarte Oerter damit verbunden werden, bis ohngefähr jene Anzahl herauskommt.

Auch sie versammeln sich jährlich wenigstens acht Tage zu militairischen Uebungen, wo jede Kompagnie für sich, und im Bezirk ihres Wohnorts, von dem General der Provinz oder wem sonst der König den

Digitized by Google

Auftrag giebt, gemustert werden. Wenn sie sich ausserdem aus eignem Antriebe, im Scheibenschießen, schnellen Märschen, Lagerdienst u. s. w. üben wollen, so hängt das von ihnen ab.

Diese Kompagnieen, die wir Reservekompagnieen nennen wollen, müssen zu jeder Zeit, acht Tage nach erhaltener Ordre marschfertig seyn, und ziehen sich hiernächst, wenn es nöthig ist, an der gefährteten Gränze zusammen, wenn die aus den Feldkompagnieen zusammengesetzte Armee dieselbe passirt hat.

Vom 45sten bis zum 60sten Jahre gehört jeder Waffenfähige zur Miliz. Diese formirt in jedem Kirchspiel eine Kompagnie, wenn es aber mehr als 200 Mann sind, zwei u. s. w. Sie verläßt nie ihren Wohnort, außer im Fall der Noth, und wenn der Feind ihre Provinz betritt; sie ergreift aber die Waffen, sobald die Reserve marschirt, und verrichtet, während das übrige Militair abwesend ist, die etwa nöthigen Militairdienste in ihrem Bezirk.

Wer 60 Jahre alt ist, gehört zu den Greisen, und braucht keine Waffen mehr zu führen.

Die Dienste und Dienstzeit der Offiziers richten sich im Allgemeinen nach den oben aufgestellten Grundsätzen. Da aber die Besetzung der Offizierstellen dem Staate zu wichtig ist, als daß man sie forthin dem bloßen Zufalle überlassen könnte, so wird noch Folgendes festgesetzt:

Digitized by Google

Keine Geburt, keine Verwandtschaft, kein Vermögen, ja nicht einmal Vorliebe, darf forthin den mindesten Einfluß auf die Wahl der Subjekte zu diesen Stellen haben, sondern bloß höhere Bildung, Kenntnisse und Fähigkeiten müssen dazu führen können. Um dies nun aber so viel als möglich auf eine unparteiische Art zu bewirken, wird bei jedem Elementarbataillon eine Unterrichtsanstalt errichtet, wo junge Leute, die sich durch beßre Erziehung und Vorkenntnisse dazu qualificiren, nächst den körperlichen Uebungen in allen wissenschaftlichen Theilen der Kriegskunst Unterricht erhalten. Jeder junge Mensch also, dessen Erziehung und Herkommen ihn billig von Haus aus nicht unter die Kathegorie eines gemeinen Soldaten zählen läßt, wird, wenn er das 18te Jahr erreicht hat, und sich bei seinem Elementarbataillon stellt, geprüft, ob er wirklich die erforderliche Bildung und Vorkenntnisse hat? und im günstigen Fall zu jenem Unterricht zugelassen. Seine anderweitigen Verhältnisse bleiben aber durchaus jene der übrigen Eingestellten; dieser Unterricht allein giebt ihm noch in keiner Hinsicht Anspruch auf eine Offizierstelle. Wenn es sich aber nach Verlauf der zwei Lehrjahre zeigt, daß er sich vorzüglich applicirt, und nun die nöthigen Kenntnisse und Eigenschaften erlangt hat, worüber nach diesem Zeitraum die genauesten unparteiischen Untersuchungen angestellt werden müssen; so kann er darauf rechnen, mit zur Concur-

Digitized by Google

renz bei der ersten erledigten Lieutenantsstelle bei den Feldkompagnieen zugelassen zu werden.

Bei jeder Feldkompagnie sey ein Hauptmann, und ein Lieutenant, (welcher im Fall der Noth des Hauptmanns Stelle vertritt) angestellt. Ihre Dienstverpflichtung erstreckt sich, wie oben bemerkt, so gut, wie die jedes andern Staatsbürgers, nur auf zwölf Jahr, und sie können nach Verlauf dieser Zeit abgehen, und dem Staat oder ihrer Familie nach ihrem Gutdünken auf eine andre Art nützlich werden. Wollen sie aber nach dieser Zeit noch immer in Aktivität fortdienen, so können sie darum ansuchen, und sie erhalten bei vorzüglicher Brauchbarkeit, so daß man sich bewogen findet, ihnen dies zu bewilligen, einen etwas erhöheten Sold, oder eine höhere Anstellung.

Wenn ein Lieutenant nach seinem Dienstalter zum Capitain avanciren soll, so wird er abermals theoretisch und praktisch geprüft, ob er dazu paßt, und, wenn dies nicht der Fall ist, ohne weitere Umstände im Avancement übergangen.

Aus den Capitains der Feldkompagnieen wird mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit eine verhältnißmäßige Anzahl der geschicktesten, geist- und talentvollsten ausgewählt, die den Generalstab der Armee bilden, und, nach hier erhöheter Vollkommenheit, zu Bataillons- und Regimentschefs, Adjutanten des Königs u. s. w. gewählt werden.

Digitized by Google

Bei jeder Reservekompagnie sey ebenfalls ein Kapitain und ein Lieutenant angestellt, welcher schon gediente Offiziers, die in dem Bezirk ihrer Kompagnie wohnen, seyn müssen. Stabsoffiziere erhalten diese Corps nur in Kriegszeiten.

Die Milizkompagnieen haben eine unbestimmte Stärke, jedoch immer nur einen vom Staate bestimmten Anführer, der in der Kommune der Kompagnie wohnen muß. Es wird dazu, wo möglich, ein gewesener Offizier genommen.

Die Offiziers, welche bei den Elementarbataillons und Feldkompagnieen stehen, erhalten, so lange sie wirkliche Dienste verrichten, immer einen fixen Sold, von welchem sie anständig leben können, und welcher alle zehn Jahre, im Verhältniß der Preise der Lebensmittel und Bedürfnisse, erhöhet oder erniedriget wird.

Die Gemeinen und Unteroffiziere der nämlichen Corps erhalten, wenn sie immer im Dienst sind, den bisherigen Sold nebst Brod, und eine Zulage für Unterhaltung der Waffen und Montirungsstücke. Wenn sie aber zwölf Jahre gedient haben, und dann noch immer diensthuend fortzudienen wünschen, und wenn man ihnen dies auch wegen ihrer guten Aufführung und besondern Brauchbarkeit gestattet, so wird ihr Sold verdoppelt *).

*) Diese Leute möchte ich mit den teutschen Doppelsöldnern des Mittelalters vergleichen. Sie müßten von nun an den ei-

Sowohl die Offiziere, als auch die Unteroffiziere und Gemeinen der Reserve leben auf ihren Gütern, oder sonst von ihrem Vermögen, von ihrer Arbeit oder ihrem Gewerbe; sie können also billiger Weise von dem Staate nichts verlangen. Jedoch soll ihnen alljährlich eine Entschädigung für die bei der Musterung etwa aufgewandten Kosten gereicht werden, und wenn es Krieg ist, und sie über die Gränze marschiren, werden sie ganz mit den Feldkompagnieen auf einen Fuß behandelt.

Die Miliz erhält keinen Sold, es sey Krieg oder Friede, allein wenn sie im Nothfall wirklich mit gegen den Feind marschirt ist, und sie stünde im Lager oder in einer Gegend, wo nichts zu haben ist, so muß für ihren Unterhalt gesorgt werden.

Von den Feldkompagnieen befindet sich der junge Zuwachs vom 18ten bis zum 20sten Jahre bei den Elementarbataillons, wo sie acht Monate im Jahr ihren Sold, wie alle übrige Gemeine, erhalten. Die übrigen zehn Jahre Dienstzeit sind sie, exclusive des Einen Uebungsmonats in jedem Jahre, auf Urlaub, wo sie keinen Sold erhalten. Das Beurlaubungssystem nebst allen seinen Folgen fällt also gänzlich weg. Der übrige Militairhaushalt muß, so viel es möglich ist,

gentlichen Stamm ausmachen, und das ganze Militair repräsentiren. Man müßte sie also sehr sorgfältig auswählen.

vereinfacht werden. Alle Abrechnungen von großen und kleinen Montirungsstücken u. s. w. müssen aufhören; und der Soldat muß monatlich seinen Sold ohne allen Abzug und Berechnung erhalten. Damit dies geschehe, darauf haben die Offiziers zu sehen, aber außerdem haben sie sich nicht weiter zu bekümmern.

Die Montirung soll künftig nur einfach, bequem und nützlich seyn. Alles, was leicht schmuzt, dem Körper auf irgend eine Art lästig und hinderlich wird, und dessen Anschaffung und Unterhaltung kostbar und schwierig ist, werde verbannt. Zu dem Ende soll forthin alles, was im Staate die Waffen trägt, nur ein Kriegskleid haben. Dies bestehe aus einem kurzen weiten Ueberrock von dunkler Farbe, bequem, tüchtig und gut gemacht, und einem runden Huth *). Dies sey

*) Die Elegants von den bisherigen stehenden Heeren brechen hierbei gewiß sofort den Stab über mich. Sie, die gewohnt sind, das Nothwendige des guten Anzugs, bis auf wattirte Collets und Beinkleider, falsche Waden ꝛc. auszudehnen, sollen nun einhergehn, wie die Holzläufer?! Das geht ja wohl nicht? — „Warum nicht?“ könnte ich fragen: „der teutsche Ritter im Büffelkoller war bei Hofe und bei Mädchen gern gesehn, — das Auge gewöhnt sich an alles, und der junge hübsche Mann wird auch gewiß in diesem Anzuge dafür erkannt werden.“ Indessen ist das ja nur ein Kriegskleid, und außer dem Dienst kann jeder gehn wie er will, (wenn er sich nur nicht zum Scandal macht) denn auch hier muß die Pedanterie wegfallen. Und auch Uniformen, so elegant wie man will, könnten mit höherer Bewilligung außer dem Dien-

Digitized by Google

aber auch alles, was der Kriegsmann vom Staate an Kleidungsstücken erhält. So lange sich der Soldat bei den Elementarbataillons und Feldkompagnieen in ununterbrochenfortwährendem Dienste befindet, erhält er dies Kriegskleid jährlich, und der Beurlaubte bei den Feldkompagnieen alle fünf Jahre, und nimmt es bei seiner Entlassung zur Reserve mit, wo ihm dann weiter nichts gereicht oder darauf gutgethan wird, er aber doch bei jedem Aufrufe in jenem Anzuge erscheinen muß.

Es ist eigentlich gleichgültig, was der Soldat für Unterkleider trägt, und wenn er rechtlich und ordentlich geht, so kann dies wenig kümmern; indessen erhält er, so lange er wirkliche Dienste leistet, eine Zulage zu Unterhaltung dieser Dinge, und man könnte also bei jedem Corps hierüber wohl etwas festsetzen. Nur muß man es um des Himmels willen nicht weiter treiben, als zu den allgemeinen Bestimmungen, sonst haben wir gleich wieder alle die Montirungskrämereien, deren Folgen so nachtheilig sind.

Die Kavallerie und Artillerie spielen bei diesem System keine ganz untergeordnete, aber doch auch keine so wichtige Rolle, als bisher. Es ist also auch nicht mehr nöthig, beide in so großer Menge zu ha-

ste getragen werden. Aber durchaus darf davon dem Staate nichts zur Last fallen, oder ein Individuum gezwungen werden, diesen Spaß wider seinen Willen mitzumachen.

Digitized by Google

ben; welches wieder ein neuer bedeutender Vortheil dieser Einrichtungen ist, indem diese Waffen unverhältnißmäßige Kosten verursachen.

Wenn wir dem zu Folge nun annehmen wollen, daß im preußischen Staate forthin nur $\frac{1}{16}$ der immer schlachtfertigen Feldarmee aus Kavallerie und Artillerie besteht, so würde ohngefähr Folgendes zu bestimmen seyn:

Jedes Elementarbataillon untersucht alle seine Zöglinge, nachdem sie ein Jahr dabei gewesen sind, nach ihren Eigenschaften und Fähigkeiten, und wählt diejenigen aus, die in jeder Hinsicht am besten zu Kavalleristen und Artilleristen passen, jedoch so, daß die Anzahl der Ausgewählten nicht den zehnten Theil des gehabten einjährigen Zuwachses übersteigt. Von diesem $\frac{1}{10}$ des jährlichen Zuwachses wird dann $\frac{1}{3}$ an die Artillerieschule nach Berlin geschickt, und die übrig bleibende $\frac{2}{3}$ wieder an die bei dem Elementarbataillon befindliche Kompagnie Kavallerie abgegeben, wo sie dann noch das Besondere lernen, was ihre Waffe außer dem schon Erlernten fodert. Hieraus entsteht, außer Mehrerem, auch noch der Vortheil, daß diejenigen, die hiebei den Unterricht ertheilen, nicht doppelte Arbeit und Mühe haben, und nur mit Menschen zu thun bekommen, die schon die erste militairische Bildung und Dressur erhalten haben.

Digitized by Google

Nun noch ein Wor an die Preußen selbst!

Statt sich jetzt enger als je zu verbinden; statt in jedem Preußen einen Unglücksbruder zu umarmen; statt Euch selbst wechselsweise aufzufodern, Eure Kraft zu wecken, und durch Energie und Einigkeit wieder gut zu machen, was Uneinigkeit und Indolenz verdarb, verfolgt Ihr Euch unter einander, schon ehe der Staat wieder organisirt ist, mit einer Bitterkeit, Voreingenommenheit und Eigensinn, den man kaum in den ersten Revolutionsepoquen in Frankreich fand. Ihr leihet Schreiern Euer Ohr, die nichts als Mißtrauen, Uneinigkeit und Anarchie predigen; und die entweder Narren sind, die Böses thun, ohne es zu wissen und ohne die Folgen zu bedenken; oder boshafte (vielleicht gar besoldete) Friedensstörer! — Ihr schiebt die Schuld auf den Adel und aufs Militair, und bedenkt nicht, daß Ihr sämmtlich Schuld an dem Unglücke seyd, das Preußen betroffen hat.

Ist das wohl der rechte Weg? Machet Ihr dadurch wohl etwas von dem Geschehenen wieder gut? Bringt Ihr dadurch nicht gleich zu Anfange wieder ein schleichendes Gift in Eure neuen Verhältnisse? — Wenn Ihr so verfahrt, so geht Ihr ewiger Zerrüttung, ewiger Niedrigkeit auf dem sichersten und geradsten Wege entgegen; und Ihr thätet besser, lieber gleich nach Griechenland auszuwandern, und Euch habsüchtigen, übermüthigen Paschas zu unterwerfen, die

Digitized by Google

Euch Eure baaren Einnahmen als Tribut abnehmen; Eure Weiber und Töchter zu ihren Lüsten gebrauchen; Euch verkaufen, verpfänden, verschenken u. s. w., wie es Sklaven gebürt: denn dies ist bei einem solchen Verfahren doch Euer unausbleibliches Loos.

Glaubt mir: Euer Adel ist als solcher ganz unschädlich, und wahrhaftig nicht der schlechteste Theil Eurer Nation. Die ihm angedichteten Prärogativen sind längst zum Phantom geworden, und auch die letzte Realität davon, das ausschließliche Acquisitionsrecht von Rittergüthern *), ist ja nun verschwunden. Verbannt also den ekelhaften Kastenkrieg, ob er schon nur mit der Feder geführt wird. Verbannt die längst abgedroschnen Beschuldigungen von Feudalaristokratie u. s. w., denn sie kommen aus unreinen Quellen, und obgleich sie von den Vernünftigen beider Parteien verlacht werden, so machen sie doch böses Blut und hindern die Einigkeit der Nation.

Kränkt nicht durch unverdiente Vorwürfe, oder gar, wie die preußischen Pères Duchesnes wollen, durch

*) Unter diesem Gesetz litt der Adel mehr, als die übrigen Stände. Er wird sich also über dessen Aufhebung eher freuen als betrüben. Ob aber diese plötzliche Aufhebung gut ist? wage ich nicht zu entscheiden. In Sachsen, wo es schon längst nicht mehr existirte, hat man dadurch ein plattes bon mot unter den Bauern zum Sprichwort erhalten: Kein Scheermesser schärfer schiert, als wenn der Bauer ein Edelmann wird.

— —

Digitized by Google

Beraubungen von vielleicht baar bezahltem Eigenthum u. s. w. einen gebildeten Theil Eurer Nation, der durchaus nicht ein Haar mehr verbrochen hat, als Ihr alle: denn Ihr habt Euch alle wie unmündige Kinder benommen, die Andre für sich handeln lassen, und sich um nichts bekümmern, die sich leidend verhalten, wenn es Zeit ist zu handeln, und Lamentosos anstimmen, wenn sie zum Schwerdt greifen müssen.

Ihr habt eine schöne Epoque unbenutzt vorüber gehen lassen, wo Ihr den Namen der Preußen auf ewige Zeiten unsterblich machen konntet. Laßt Euch dies eine Warnung für die Folge seyn! Ihr habt schweres Lehrgeld bezahlt. Benutzt nun aber auch die empfangnen Lehren.

Zieht den Schleier der Vergessenheit über das Vergangene, und streitet Euch nicht über das, was da hätte geschehen können, sondern bedenkt dasjenige, was forthin geschehen muß. Schimpft nicht, und klagt nicht über Verrath, sonst fällt der Schimpf auf Euch zurück *).

Reicht Euch brüderlich die Hände, weß Standes und Herkunft Ihr seyd, und schwört, forthin treu zu seyn dem gemeinschaftlichen Vaterlande; sammelt Euch

*) Hätte es nicht dem Ganzen an wahrem Muth und Kraft gefehlt; wie hätte es können von einem Einzelnen verrathen werden? Die Subordination hat sich nie auf Verrätherei erstreckt.

Digitized by Google

angeschlossen um Euren König, der wahrhaftig Einer der Besten ist, und den Namen des Großen jetzt zuverlässig erworben haben würde, hättet Ihr ihm nur besser beigestanden, hättet Ihr ihn nicht allein stehn lassen. Schwört, ihn forthin zu vertheidigen mit Gut und Blut, und aus freiem Willen Alle für Einen, und Einer für Alle zu stehn, wenn es je wieder Noth thun sollte.

Wie muß der Teutsche über Politik räsonniren?

Der Privatmann erleichtert den Gewalthabern das Unrecht, und trägt viel zur Verbreitung des Bösen bei, wenn er alles, was geschieht, gut heißt, und nicht jede That an das Rechtsgesetz hält und darnach richtet. Was ein menschliches Antlitz trägt, das ist an dieses heilige Gesetz gebunden; wer sich davon frei spricht, der entsagt der menschlichen Natur; er ist ein Frevler, und muß als ein Empörer gegen das Heiligste, was der Mensch auf dieser Erde hat, eingesperrt werden. Nur dadurch ist der Mensch Mensch, daß er keine andern Gesetze seinen Urtheilen über menschliches Thun und Lassen zum Grund legt, als jene der Gerechtigkeit und der Weisheit.

Digitized by Google

Viel Böses würde unterbleiben, mancher Krieg würde nicht ausgebrochen seyn, wenn die Privatleute streng alles nach dem Rechte entschieden, und die Gewaltigen erinnerten, daß sie nur so lange Menschen bleiben und menschliche Rechte haben, als sie das Gesetz der Gerechtigkeit für die höchste Norm ihrer Handlungsweise anerkennen. Aber so gab es immer Menschen, ja sogar Philosophen, welche die Machthaber von diesem höchsten Gesetze der Menschheit frei sprachen, und ihre Thaten einem Gerichtshofe unterwarfen, vor dem sich Bluthochzeiten, Septembermassacren und tausend andere Greuelthaten vertheidigen lassen. Der Zweck heiligt nicht die Mittel, und nicht jeder Zweck ist heilig; was der Bettler und der König thut, das muß sich dem Foro der Vernunft unterwerfen, und von demselben gebilligt werden. Alle noch so heilsamen Zwecke, welche widerrechtlich sind, alle noch so wirksamen Mittel, welche gegen das Recht verstoßen, sind verboten, und wehe dem Privatmanne, welcher etwas in Ansehung seiner Obern gut heißt, was nicht gerecht ist! Er eröffnet der Zügellosigkeit, der Willkühr und dem Despotismus eine Laufbahn, die keine Schranken mehr anerkennt. Wer einmal der Vernunft untreu wird, sobald er Gewalt hat, der ist in Gefahr, ganz zu vergessen, daß das Gesetz aller Sterblichen das Rechtsgesetz ist; er setzt Launen an die Stelle der Gerechtigkeit, Willkühr an jene der Freiheit, und tyran-

Digitized by Google

nische Hudeleien an jene der Weisheit. Nie darf etwas an den Gewaltigen gebilligt werden, was sie gegen Recht und Gerechtigkeit unternehmen.

In unsern Tagen vergaßen Privatleute nur zu oft, daß der Glückliche nicht immer der sey, welcher das Recht in seinem Verfahren achte; sie hießen alles gut, was er that, und nicht eher erhob sich die Stimme der Vernunft bei ihnen, als bis sich das Unrecht an sie wagte. Nunmehro schrien sie; sie wollten aber nicht selbst einsehen, daß ein solches Verfahren eine nothwendige Folge ihrer Art sey, die Handlungen der Gewalthaber zu beurtheilen. Kann der Privatmann auch nicht immer das Unrecht verhindern, so darf er es doch nicht billigen; durch seine Mißbilligung wird dasselbe schüchtern, und wagt nicht mehr, sich so frech zu zeigen, als es dasselbe bisher gethan hat.

Die Menschen, welche jetzt alles tadeln, was Preußen gethan hat, und was in Preußen vorhanden war, hätten alles an ihm gelobt, sobald es glücklich gewesen wäre. Eine glückliche Schlacht hätte sie in eben solche fanatische Lobredner verwandelt, als sie jetzt unsinnige Tadler sind. Was sind dies aber für Menschen, welche die Norm des Rechts von dem Glüke entlehnen? Es sind Wüstlinge, welche alles menschliche Gefühl in sich ausgetilgt; Bösewichter, die im Dunkeln Schandthaten auf Schandthaten gehäuft haben, aber immer dabei so schlau verfahren sind, daß

Digitized by Google

sie der öffentlichen Strafe entgangen sind; wüthige Neuerer, die aus ein paar verstümmelten Ideen den ganzen Staat zusammensetzen wollen, und die die Universalmonarchie und die Despoterei für ein Glück der Menschheit halten, nicht begreifend, daß der jetzige Zustand Westasiens eine Frucht dieser Ausgeburt der Hölle ist, nicht sehend, daß das, was sich in Sprache und Sitte unterscheidet, über Fremdes mit dem größten Unrechte und zum größten Verderben der Menschheit herrscht. Solche Beurtheiler der Dinge, welche jeden vernünftigen Maaßstab der Beurtheilung zertrümmert haben, und die der Menschheit und sich eben so untreu worden sind, als sie frevelhaft sich an dem Rechte Anderer versündigen, sind die Herolde des Despotismus und thun Menschen und Staaten größern Schaden, als ein Krieg, dem man kühn und mit Einsicht begegnet.

Die Teutschen sind von jeher dadurch achtungswerth geworden, daß sie nicht Unrecht als Recht vertheidigten; sie standen immer mit dem Namen eines biedern und gerechten Volkes da, daß sie Teufelswerk als ungerecht verdammten, und nicht jedes kühne Beginnen gut hießen. Diesen Ruf der Biederkeit und Gerechtigkeit würden sie nicht bloß verlieren, sondern als Nation verloren gehen, und noch dazu mit Schande gebrandmarkt seyn, wenn sie ein paar Schreiern folgten, und das glücklich, ob schon mit Verletzung der Gerechtigkeit, Ausgeführte billigten. Welche Beurthei-

Digitized by Google

lungsart politischer Gegenstände ziemt also den Teutschen? Keine andere, als die, welche die Gerechtigkeit zum obersten Princip alles Thuns und Lassens der Menschen macht, und dann erst die Zweckmäßigkeit der Mittel, die Klugheit in der Ausführung einer Maaßregel untersucht.

Ist das, was dieser oder jener Herrscher thut, gerecht? Kann seine Handlungsweise mit der Freiheit aller Völker nach einem allgemeinen Gesetze bestehen? Ist das, was ein Monarch unternimmt, mit der Gerechtigkeit übereinstimmend? Gerecht ist alles, was die Menschheit in Andern mit Achtung behandelt, ihre Freiheit ehret, und sie als Subjekte eines heiligen Gesetzes ansieht. Was sich an der Menschheit Anderer versündigt, was die Freiheit und Selbstständigkeit der Nationen nicht respektirt, und was sich nicht mit einer Maxime verträgt, welche zur Grundlage einer Gesetzgebung für alle vernünftigen Wesen gemacht werden kann, das ist ungerecht, das muß verdammt werden, dem darf der Teutsche keinen Beifall schenken. Er muß sich aber auch als Privatmann nichts erlauben, was widerrechtlich ist; streng und heilig muß er am Rechte hängen; erst dann vermag er um so kühner jede Freveltat zu mißbilligen, welche sich ein Gewaltiger gegen einen Bürger oder gegen eine ganze Nation erlaubt. Die Beurtheilung nach dem strengen Rechte hat außerdem, daß sie das Böse schüchtern macht, noch den

Digitized by Google

Vortheil, daß sie das moralische Gefühl schärft, Abscheu gegen alles Unrecht einflößt, Muth und Zuversicht auf eigene Kräfte verleihet, und den Glauben an einen gerechten Weltrichter lebendig erhält. Nationen, wie einzelne Menschen, gehen zu Grunde, wenn sie auch das Recht im Urtheilen hintansetzen. Die Teutschen dürfen daher sich nie am Rechte versündigen, sondern müssen es jederzeit zum Prüfstein alles dessen machen, was in der Welt geschieht. Das Letztere schickt sich für ihre Gesinnung, ist ihrer Lage angemessen, und adelt sie als Nation. Was recht gethan ist, dem müssen sie lauten Beifall zollen; jedes Unrecht, jeden Frevel hingegen müssen sie durch ihr strenges Urtheil zerschmettern. Auf diese Art haben sie Hoffnung, wieder zu Ehren zu gelangen, und als Menschen ein Ansehen zu behaupten, das sie als Nation durch ihre Uneinigkeit verloren haben.

Ist dem Rechte Genüge geschehen, hat die Gerechtigkeit die Huldigung erhalten, welche ihr von jedem Sohne des Staubes gebürt, dann können und sollen sie auch die Zweckmäßigkeit, die Nützlichkeit und Schädlichkeit der politischen Maaßregeln untersuchen. Es ist aber nicht so schwer, über die Gerechtigkeit einer Handlung zu urtheilen, als über ihre Zweckmäßigkeit, wo man die ganze Lage der Dinge genau und vollständig kennen muß, wenn man ein ganz sicheres Urtheil fällen will: nicht immer ist das an der einen Stelle zweck-

Digitized by Google

mäßig, was es an der Andern ist; die Umstände verändern die Stärke und die Beschaffenheit des Einflusses einer Handlung; was für die eine Nation heilsam ist, das ist für die andere nachtheilig; der Franzose will anders behandelt seyn, als der Teutsche, und so muß man den Charakter der Nationen, ihren Kulturzustand, ihre Lage erforschen, ehe man ein Urtheil über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit einer Unternehmung fällt, welche ihr Regent auszuführen sucht. Was aber gerecht ist, das ist so leicht in Italien, als in Teutschland zu entscheiden; das Gerechte bleibt ewig gerecht; keine Zeit, und keine Umstände verändern dasselbe, und es kostet keine Schwierigkeit, in dieser Hinsicht ein Urtheil zu fällen. Wer sein Wort nicht hält, wer die Freiheit der Menschen und der Nationen nicht ehrt, wer muthwillig Krieg führt, wer die Erde zur Einöde macht, der handelt ungerecht, und wir können in dieser Hinsicht eben so gut den asiatischen Tyrannen, als den europäischen Despoten beurtheilen und verdammen.

Das Unglück der Nationen rührt zum Theil mit davon her, daß die Völker in ihren Urtheilen nicht jedes Unrecht mißbilligen, und sich durch glänzende, obschon widerrechtliche Handlungen blenden und irre führen lassen. Sie heißen das Unrecht durch ihr Stillschweigen gut, oder preisen es sogar öffentlich, und dann wird der Frevler immer verwegener, der statt

Digitized by Google

Fluch Lobreden, statt Schande Ruhm einerndtet. Man lasse der Gerechtigkeit freien Lauf, und die Vorsehung ist gerechtfertigt.

Welche Verdienste hat sich Preußen um die Teutschen erworben?

Kühn und frech fielen Leute, die vom Unrechte leben, oder sich in Leichtsinn herumtümmeln, über Preußen her, als es von seiner Höhe herabgeschleudert war, als ob dieser Staat sich nicht sehr bedeutende Verdienste um die Menschheit, besonders aber um die Teutschen erworben hätte. Man glaubte jetzt alles ungescheuet sagen zu können, was Mißgunst, Haß und Parteisucht eingab, und triumphirte über das Unglück eines Staates, der unter allen teutschen Staaten sich seit 60 Jahren am meisten ausgezeichnet hat. Friedrich der Große war es, der der Rede und Schrift freien Lauf ließ, ohne welche sich keine Nation ausbildet, der allen verfolgten Männern eine Freistätte gewährte, der die Gesetzgebung verbesserte, der den Regenten durch Wort und That lehrte, daß sie Pflichten, und die Unterthanen Rechte hätten, und der sich den ersten Diener des Staates nannte, was keine niedrige, sondern eine sehr erhabene Benennung ist. Wer der erste

Diener des Staates ist, dem liegt vorzüglich die Pflicht ob, die Freiheit der Nation heilig zu halten, das Recht der Menschen unparteiisch zu verwalten, und die Menschenachtung und die Kultur des menschlichen Geistes zur höchsten Tendenz aller seiner Thätigkeit zu machen. Der Regent ist nicht Stellvertreter der Gottheit, weil es eine frevelhafte Anmaßung wäre, wenn ein sündiges Wesen den Heiligen und Gerechten vertreten wollte, aber wohl Stellvertreter des Volkes, dessen Interessen und Angelegenheiten er zu besorgen, und dessen Bestes er zu bewirken hat. Friedrich brachte durch seine Lehren und durch sein Beispiel einen ganz neuen Geist in die europäischen Regierungen, und Preußen suchte in vielen Hinsichten beständig diese liberale Denkart im Regieren zu behaupten. Seine Regenten gehörten unter die humansten und ihre Regierung war gleich weit von Despotismus als von Schlaffheit entfernt. Daß Preußen jetzt dennoch so vielen Verlust im Kriege erlitten hat, daran waren die obern Befehlshaber seiner Armee Schuld. Seine bürgerliche Regierung gieng stets auf dem Wege der Verbesserung fort, und es ließ sich erwarten, daß man in ruhigen Zeiten alle die Veränderungen von freien Stücken gemacht haben würde, welche die Zeit und die größere Aufklärung nothwendig gemacht hatte. Schon war die neue Criminalordnung erschienen, schon hatte man die Hand an die Verbesserung des peinlichen Gesetzbuches gelegt, als der Krieg

Digitized by Google

ausbrach: und daß in Preußen gerecht und billig gerichtet und gestraft wurde, lehren Klein's Annalen.

Preußen war die Stütze des Protestantismus; die Männer, welche zuerst die christliche Religion vom Aberglauben reinigten, und welche ächtes Christenthum lehrten, lebten im preußischen Staate. Welche Verdienste haben sich nicht um religiöse Aufklärung und um Beförderung einer religiösen Gesinnung die Spaldinge, die Teller, die Sacke, die Dietriche, die Eberharde, die Semmler, die Nicolai und so viele andere Männer erworben, welche in dem preussischen Staate theils lebten, theils in demselben ihre Forschungen über Religion und Christenthum bekannt machten! Anderwärts war jedes freimüthige Wort über Religion stark verpönt, in Preußen hingegen konnte man eine Schrift dieser Art ungehindert bekannt machen.

Männer, welche religiöse Intoleranz und Bigotterie verfolgten, fanden in Preußen einen Zufluchtsort. Wer den Staatsgesetzen gehorchte, der lebte ungekränkt, mochte er in religiöser Hinsicht glauben, was er vor seinem Gewissen verantworten konnte. Dieses humane Verfahren der Regierung erwarb Preußen die Achtung, welche es verdiente, ließ es aber auch als die Macht ansehen, welche die protestantische Freiheit sicherte; denn so sehr auch die Wahrheit und die Gerechtigkeit auf Seiten des Protestantismus ist, so ist

er doch noch nicht außer aller Gefahr; in einem Zeitalter, wo man Geister wie Körper zu beherrschen sucht, wo man die Gedanken bewacht, wie die Handlungen, steht alles, was heilig und ehrwürdig ist, auf dem Spiele. Preußen war groß und mächtig, und sein Schutz war für die evangelische Freiheit von dem größten Vortheile. Alle übrigen protestantischen Mächte auf dem festen Lande hatten eine geringe Gewalt, und was Preußen noch an dieser fehlte, das ersetzte ihm die öffentliche Meinung, welche ihm ein weit größeres Ansehen verlieh, als es vermöge seiner Macht besaß. Preußen nahm sich aber auch des Protestantismus an, sobald es denselben für gefährdet hielt. Was der Jesuitismus im Dunkeln spann, das entdeckten preußische Gelehrte und warnten die Protestanten vor den Schlingen, welche man ihnen legte. So lange man noch die Religion zu einem Staatshebel herabwürdigt, bedarf auch jede Religion zu ihrer Erhaltung gegen die Gefahren, die ihr von Machthabern drohen, noch des Schutzes der Staaten. Preußen war in der öffentlichen Meinung das, was der Protestantismus bedurfte, und was ihm jetzt fehlt. Jedermann muß seine religiöse Denkart frei und öffentlich bekennen dürfen, und niemand hat ein Recht, ihn daran zu hindern, so lange er nicht durch Handlungen sich Widergesetzlichkeiten zu Schulden kommen läßt.

Digitized by Google

Preußen gewährte der Preßfreiheit einen Schutz, welchen sie sonst bloß in England hatte. Wer frei denkt, der denkt wohl. Der freimüthige Mann ist auch der beste Unterthan, und nur Bösewichter machen das Gute verdächtig, weil sie ihr Werk entdeckt zu sehen fürchten. Wo Freiheit der Meinungen ungekränkt herrscht, da gedeihen auch die Wissenschaften, und welche Männer hat nicht Preußen in dieser Hinsicht aufzuweisen! Kant lebte in dem preußischen Staat, und sein Name ist eine Lobrede auf die Regierung. Mehrere der gelehrtesten Männer wurden nach Preußen gezogen, z. B. der große Philolog Wolf, und wo wurden die Wissenschaften ämsiger, aber auch zugleich nützlicher betrieben, als auf den Universitäten Halle und Königsberg?

Die Regierung schuf öffentliche Anstalten, welche zur Vervollkommnung oder Verbreitung der Wissenschaften dienten; sie unterstützte kräftig die vorhandenen, und that sehr Vieles, was den Flor der Wissenschaften beförderte. Sie belohnte verdienstvolle Männer, sie sorgte für eine zweckmäßigere Erziehung des Volks, und noch größere Verbesserungen des öffentlichen Unterrichts waren im Werke, als der unselige Krieg ausbrach. Der König von Preußen verwandte die größten Summen auf den Ankauf von nützlichen Sammlungen, z. B. 100000 Thaler auf das Waltherische Museum, und ermunterte jedes Bestreben, das

Digitized by Google

zur Vermehrung des öffentlichen Wohlstandes beitrug, z. B. das Thaersche ökonomische Institut.

Die Fortschritte, welche die preußische Regierung in der Verbesserung der Gesetze gemacht hat, sind die größte Lobrede auf sie. Preußen hatte bisher das beste bürgerliche Gesetzbuch, und sein Criminalcodex steht bloß in einigen Punkten dem östreichischen nach. Die Strafanstalten, welche anderwärts noch weit schlechter sind, als im Preußischen, sahen den größten Verbesserungen entgegen, als der Krieg auch dieses nützliche Unternehmen aufschob.

Die preußische Regierung beförderte die Manufakturen und Fabriken, den Ackerbau und die Gewerke, die Wissenschaften und die Künste, und dieser regsame Geist der Verbesserung zeigte sich in allem, was Bezug auf den öffentlichen Wohlstand hatte. Allein was hatte dies Sinnen und Bestreben Preußens für Vortheile für die übrigen Teutschen? Da Preußens Regenten zeigten, daß sie über Menschen nach Gesetzen regierten, daß Stolz und Gepränge sich für eine Regierung eben so wenig schicke, als Luxus und Verschwendung, so verbreitete sich ein humaner Sinn unter alle Regierungen Teutschlands. Preußen wirkte durch das Beispiel, das Friedrich der Große durch seine Thätigkeit, Liberalität der Gesinnung, Selbstregierung, und durch viele zweckmäßige Einrichtungen gab, höchst vortheilhaft auf den Zustand der

Digitized by Google

übrigen teutschen Länder. Die teutschen Fürsten beeiferten sich, im Guten nicht zurückzustehen gegen das Beispiel, das ihnen Friedrich gab. Man unterdrückte die religiöse Intoleranz, gab die Meinungen frei, hob die zwecklosen Beschränkungen der Presse auf, und half dem Ackerbau und den Gewerben auf. Man verbesserte das Finanzsystem, viele gerechte und nützliche Gesetze wurden gegeben, viele nützliche Einrichtungen getroffen, und das Beste des Volks war das eifrige Bestreben vieler Fürsten Teutschlands. Diese hatten eine strengere und wachsamere Aufsicht auf alle Zweige der Regierung, und dadurch wurde vieles Gute befördert und vieles Böse verhindert. Wo das Auge des Fürsten wacht, da verkriecht sich der Böswicht, welcher bloß auf das Verderben und das Unglück des Volkes sinnt. Die größte Lobrede auf Preußens und Teutschlands Regenten ist der Unterschied des Zustandes im Jahr 1740 und im Jahr 1789. Welche Veränderungen in den Wissenschaften, in dem Wohlstande des Volkes, in der Kultur und Aufklärung der Nation, und in ächter Religiosität und inniger Achtung der Menschheit zwischen diesem Zeitraume Statt gefunden haben, das macht den Inhalt eines Buches, und nicht eines kurzen Aufsatzes aus. Der Geist, der die Regierungen im Jahr 1789 beseelte, war ein Geist der Humanität, der Freiheit, der Verbesserung und der Liberalität, und die Teutschen durften mit Recht hof-

Digitized by Google

sen, daß man in Ruhe alle die Verbesserungen machen werde, welche die Vernunft und die Zeit erfoderten. Und von welchem Staate war dieser Geist ausgegangen? War es nicht Preußens Friedrich, welcher von den Pflichten des Regenten schrieb: „wir haben bemerkt, daß die Bürger einem ihres Gleichen aus keinem andern Grunde den Vorrang einräumten, als weil sie wichtige Dienste von ihm erwarteten. Diese Dienste bestehen darin, daß er die Gesetze aufrecht halte, die Gerechtigkeit streng und genau handhabe, mit aller Macht dem Sittenverderbniß entgegen arbeite und den Staat gegen seine Feinde vertheidige. Die Obrigkeit muß auf die Kultur des Bodens Acht haben, der Gesellschaft Ueberfluß an Lebensmitteln verschaffen, die Betriebsamkeit und den Handel beleben; sie ist einer immerwährenden Schildwache gleich, welche die Nachbarn und die Schritte der Feinde des Staats beobachten muß. Man fodert von ihr, daß ihre Vorhersehung und Klugheit zur rechten Zeit Bündnisse schließe und die Bundesgenossen wähle, welche für das Wohl des Staates die schicklichsten sind. Aus dieser kurzen Darstellung ergeben sich die einzelnen Kenntnisse, die zu jedem der angeführten Punkte die nützlichsten sind. Hierzu kommt noch ein tiefes Studium der besondern Verfassung und Lage des Landes, das diese Obrigkeit zu regieren hat, und eine genaue Bekanntschaft mit dem Geiste der Nation; denn wenn der Regent aus Unwis-

Digitized by Google

senheit fehlt, so macht er sich eben so strafbar, als wenn er es aus Bosheit thäte. Jenes ist ein Fehler der Trägheit, dieses ist ein Verderbniß des Herzens; das Uebel aber, das für die Gesellschaft daraus entspringt, bleibt dasselbe. Die Fürsten, die Regenten, die Könige sind nicht mit der höchsten Gewalt bekleidet, um sich ungestraft den Ausschweifungen und jeder Art von Luxus ergeben zu können; sie sind nicht über ihre Mitbürger erhoben, damit sich ihr Stolz auf dem öffentlichen Schauplatze brüste und mit Hohn die Einfalt der Sitten, die Armuth und das Elend niedertrete; sie stehen nicht an der Spitze des Staates, um neben sich einen Haufen Müßiggänger zu halten, deren Nichtsthun und Unbrauchbarkeit alle Arten von Lastern erzeugt. Der Fürst, der den Weibern ergeben ist, wird sich von Mätressen und Günstlingen regieren lassen; diese werden die Gewalt mißbrauchen, welche sie über den Geist des Fürsten haben; sie werden sich derselben bedienen, um Ungerechtigkeiten zu begehen, sittenlose Menschen in Schutz zu nehmen, Aemter und Würden zu verkaufen, und sich andere Schandthaten dieser Art zu Schulden kommen zu lassen. Ueberläßt der Fürst aus Hang zum Nichtsthun die Regierung des Staats gedungenen Händen, d. h. seinen Ministern, so zieht der Eine zur rechten, der Andere zur linken; niemand arbeitet nach einem allgemeinen Plane; jeder Minister stürzt um, was er schon eingeführt findet, so gut es

Digitized by Google

auch seyn mag, um etwas Neues zu schaffen, und um seine Phantasien oft zum Nachtheil des allgemeinen Besten durchzusetzen. — Meine Hauptbeschäftigung besteht darin, daß ich in den Provinzen, zu deren Beherrscher mich der Zufall der Geburt gemacht hat, die Unwissenheit und die Vorurtheile bekämpfe, die Köpfe aufkläre, die Sitten verbessere, und die Menschen so glücklich zu machen suche, als es sich mit ihrer Natur verträgt, und als es die Mittel erlauben, die ich darauf verwenden kann. Die Gerechtigkeit muß das Hauptaugenmerk eines Regenten seyn; er muß für das Beste seines Volks sorgen, und dies jeder andern Rücksicht vorziehen. — Es ist ein Schimpf und eine Schande, seine Staaten zu Grunde zu richten, und es ist eine frevelhafte Ungerechtigkeit und Raubsucht, Länder an sich zu bringen, auf die man keinen gerechten Anspruch hat. Ich wollte, Europa hätte Frieden und die ganze Welt wäre vergnügt. Diese Gesinnungen habe ich, wenn ich nicht irre, von dem Abbe' de St. Pierre geerbt, und es kann mir leicht so gehen, wie ihm, daß ich keine Jünger zu meiner Sekte bekomme. — Der Herr von Villars kann in Neuschatel drucken, was ihm beliebt, wenn er nur die Fürsten schont und die Grossen der Erde nicht angreift; denn das sind kitzliche Leute, in Absicht ihres Anspruchs auf Untrüglichkeit und in Absicht ihrer Würden. Priester nennen jene die Ebenbilder Gottes auf Erden, und die Narren glauben

es im Ernst, und so müssen freilich die Blätterschreiber viel Achtung gegen sie haben, und ihrer gränzenlosen Empfindlichkeit mit der ängstlichsten Behutsamkeit schonen —. Kein Gefühl ist unzertrennlicher von unserm Wesen, als das Gefühl der Freiheit; der Mensch im verfeinertsten Zustande, und der roheste Natursohn, alle sind auf gleiche Weise davon durchdrungen. So wie wir ohne Fesseln geboren werden, so verlangen wir auch ohne Zwang zu leben. Dieser Geist der Unabhängigkeit und des Trotzes hat so viele große Männer in der Welt hervorgebracht; er hat die Verfassung der Republiken veranlaßt, welche eine Art von Gleichheit unter den Menschen festsetzt, und sie dadurch dem Naturzustande näher bringt. — Die falschen Grundsätze der Fürsten sind die vergifteten Quellen des Unglücks von Europa. Ihrer Meinung nach hat Gott bloß aus ganz besonderer Sorgfalt für ihre Größe, für ihr Glück und für ihren Stolz die Menge von Menschen geschaffen, deren Wohlfahrt ihnen anvertrauet ist und ihre Unterthanen sind bloß zu Werkzeugen und Dienern ihrer zügellosen Leidenschaften bestimmt. Sobald der Grundsatz, von dem man ausgeht, falsch ist, können die Folgen nicht anders, als höchst fehlerhaft seyn. Daher entspringt denn der unmäßige Hang der Fürsten nach falschem Ruhm; daher die brennende Begierde, alles an sich zu reißen, daher die Härte der Auflagen, womit das Volk belastet ist; daher die Trägheit der

Digitized by Google

Fürsten, ihr Stolz, ihre Ungerechtigkeit, ihre Unmenschlichkeit, ihre Tyrannei und alle jene Laster, welche die menschliche Natur herabwürdigen. Wenn sich die Fürsten von diesen irrigen Ideen losmachten, und bis zu dem Zweck ihrer Einsetzung hinauf steigen wollten, so würden sie sehen, daß ihr Rang, auf den sie so eifersüchtig sind, und ihre Erhebung nur das Werk der Völker ist, daß sich diese Tausende von Menschen, die ihnen unterworfen sind, keinesweges zu Sklaven eines Einzelnen hingegeben haben, um ihn furchtbarer und mächtiger zu machen; daß sie sich keinesweges einem Bürger unterworfen haben, um Märtyrer seiner Launen und Spiele zu seyn, sondern daß sie aus ihrer Mitte denjenigen ausgewählt haben, den sie für den gerechtesten hielten, um sie zu regieren; für den menschlichsten, um Mitleid bei ihrem Unglücke zu fühlen und ihnen beizustehen; für den Tapfersten, um sie gegen ihre Feinde zu schützen; für den Weisesten, um sie nicht ohne Ursache in verderbliche Kriege zu verwickeln, kurz, für den Mann, der am fähigsten wäre, den ganzen Staatskörper vorzustellen, und bei welchem die höchste Gewalt zu einer Stütze der Gesetze und der Gerechtigkeit, und nicht zu einem Mittel dienen würde, ungestraft Verbrechen zu begehen und die Tyrannei zu gründen."

Die Fürsten Teutschlands lasen fleißig Friedrichs Schriften; die Richtigkeit seiner Behauptungen

drang sich jedem unbefangenen Gemüthe auf; man sah ihn oft das selbst ausüben, was er geschrieben hatte. Die Teutschen beherzigten die Wahrheiten, die ein gekrönter Schriftsteller sagte, und Alles, was edel dachte, und die Menschheit achtete, strebte Gutes zu thun. Friedrichs Beispiel war daher eine sehr fruchtbare Quelle nützlicher Anstalten. Man schaffte Mißbräuche ab, traf bessere Einrichtungen in Ansehung der Justiz- und Finanzverwaltung; die Fürsten lebten einfacher und ökonomischer; sie bekümmerten sich selbst um die Regierung, und sorgten für die Verbesserung des Zustandes ihrer Völker. Wenn die Fürsten wachsam und thätig sind, so sind die Beamten treu und fleißig; denn das Beispiel, das die Großen geben, ist sowohl im Guten als im Bösen Norm für ihre Untergebenen. Friedrich las und studirte viel, und auch hierdurch wirkte er sowohl auf die übrigen Fürsten, als auf die Völker Teutschlands, so daß sie durch Lektüre ihren Geist mehr ausbildeten, daß Kenntnisse allgemeiner wurden, und daß der Aberglaube eine Provinz seines Reiches nach der andern verlor.

Was Teutschland in intellektueller Hinsicht ist, das hat es größten Theils Preußen zu verdanken, dessen großer Regent die Druck- und Preßfreiheit begünstigte, die Aufklärung beförderte und die Bigotterie und die Intoleranz bekämpfte und verscheuchte. Vieles Gute, das die teutschen Regierungen jetzt

haben, ist Preußens Werk, das Veranlassung und Muster in dem war, was zum Vortheile der Unterthanen diente. Und dennoch giebt es jetzt Leute, welche Preußen als die Quelle alles Unheiles ansehen, das Teutschland betroffen hat. Die Ursache des Unglücks der Teutschen lag zum Theil in der teutschen Reichsverfassung, noch mehr aber in dem Ungehorsam gegen dieselbe. Jeder Fürst that, was er wollte, und bekümmerte sich wenig um Kaiser und Reich, und dies hat hauptsächlich zum Verderben Teutschlands beigetragen. Wo Einigkeit und Energie erfoderlich war, da stritt man über elende Ceremonien, und nichts als Schwäche und Langsamkeit waren das Schauspiel, das die teutsche Reichsversammlung gab. Diese Fehler hat Preußens König nicht mehr zu verantworten, als die übrigen teutschen Fürsten. Man wollte aber dennoch Preußen alles Ungemach auf den Hals schieben, nachdem es nicht mehr mächtig war, und vergaß, wie viel man ihm in Ansehung der innern Verwaltung der Staaten und der Kultur und Aufklärung des Volks und der Wissenschaften zu verdanken hatte.

Allein nicht bloß Friedrich der Große wirkte vortheilhaft auf die Aufklärung der Teutschen, auf die Verbesserung der Rechtspflege und auf die Milderung des Schicksals des teutschen Volkes, sondern auch der jetzt regierende König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., gab den teutschen Regenten ein vortreffliches

Digitized by Google

Beispiel von Humanität, Gerechtigkeitsliebe und Häuslichkeit. Er verbesserte die öffentlichen Schulanstalten, vermehrte den Gehalt gelehrter und verdienstvoller Männer, traf zweckmäßigere Einrichtungen in Ansehung der öffentlichen Strafanstalten und der peinlichen Justizpflege, und zeigte durch sein Beispiel, daß er Wissenschaften, Gerechtigkeit und Freiheit beschütze und achte, und was läßt sich nicht noch von einem Regenten erwarten, welcher die Erbunterthänigkeit und alle Feudaleinrichtungen aufgehoben, welcher jedem Verdienst eine neue Laufbahn zu Ehren eröffnet hat, welcher Alle vor dem Gesetze als gleich angesehen wissen will, und welcher einen Stein zum Minister hat, der nichts als das Beste und den Ruhm seines Vaterlandes kennt?

Digitized by Google

Die wahre Größe.

Seiner Excellenz dem preußischen Staatsminister

Herrn

Karl August Freiherrn von Hardenberg

gewidmet.

Dem stillbescheidenen Verdienst zum Hohn,
giebt oft die Welt, von falschem Glanz bethöret,
der blinden Göttin frechem Lieblingssohn
den Namen groß, der eine Welt zerstöret.

Nur auf Ruinen, blutbespritzt, erbaut
der Schreckliche das Denkmal seiner Größe;
die Menge staunt und preist den Frevler laut,
der Weise nur sieht seine stolze Blöße.

Doch ihn ereilt die heil'ge Nemesis,
sie ruft ihn auf zum ernsten Strafgerichte;
wenn er sich auch der Rache Arm entriß,
ihn züchtigt einst die späte Weltgeschichte.

Digitized by Google

Groß ist nur der, — den das Gebot der Pflicht, —
den die Begeisterung der Tugend leitet;
kühn wie Alzid, erbebt der Heros nicht,
der für das Glück der Menschheit wirkt und streitet.

Erliegt er auch, — sich inn'ren Werths bewußt,
kann seine Ruh' ihm keine Schmähsucht rauben,
der Himmel wohnt in seiner reinen Brust,
ihm bleibt ein Trost, der bess'ren Zukunft Glauben.

Wie Aristid, Herr jeder Leidenschaft,
schreibt er sich selbst mit Lächeln in die Scherben,
wie Sokrates trinkt er den Schierlingssaft,
und lehrt Athen die schwere Kunst, zu sterben.

Sich selbst genug, zieht er sich gern zurück,
wie Cincinnatus seine Flur zu bauen;
doch lebt sein Geist fort in der Nachwelt Glück,
und nie erstirbt sein edles Selbstvertrauen.

Ihm lächelt stets mit Liebe die Natur,
kein Zartgefühl erlischt in seinem Busen,
er folgt getreu der Wahrheit heil'gen Spur;
sein Leben ist ein Opferdienst der Musen.

O schönes Loos! So huldigen Dir heut
im engsten Bund die Wahrheit mit dem Schönen,
so huldigen Dir Zeit und Folgezeit,
das Schicksal mit der Tugend zu versöhnen.

Die Schattenseite der Teutschen.

Nirgends giebt es Licht ohne Schatten, allein wenn der Letztere höchst nachtheilig für das Gedeihen eines Gegenstandes ist, so muß er durch ein wohlthätiges Licht vernichtet werden. Die Teutschen spekuliren so viel, daß sie nie zum Handeln kommen; alles bilden sie zu Ideen aus, aber sie getrauen sich nie, etwas einzuführen, so lange es nicht dem entworfenen Ideale vollkommen entspricht. Das Vollkommenste aber tritt nirgends auf einmal in die Wirklichkeit ein. Das Ideal dient als Norm der Beurtheilung einer Einrichtung, und es liegt den Menschen bloß die Pflicht ob, nichts zu thun, was gegen das Ideal verstößt, und sich immer mehr in der Ausführung der Vollendung desselben zu nähern. Die Teutschen wissen, wie eine weislich organisirte Verfassung, ein gutes Gesetzbuch, und eine zweckmäßig eingerichtete Armee beschaffen seyn muß, allein diese Urbilder des Guten und Zweckmäßigen blieben in den Köpfen stecken, und man machte keinen Versuch, die Wirklichkeit ihnen entsprechend zu machen. Woher rührte dies? Diejenigen, die regierten, hatten sich nie zu Ideen erhoben, alle ideelle Ansicht der Din-

Digitized by Google

ge war ihnen fremd, und diejenigen, welche in Ideen lebten und webten und Einrichtungen verlangten, welche sich dem Ideale näherten, staken in den Studierstuben und waren ohne Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Ein solcher Zustand bewirkt jederzeit früh oder spät das Verderben einer Nation. Man läßt alles beim Alten, so sehr auch die Vernunft und die Zeit zu Verbesserungen auffodern, weil die Regierenden beide nicht verstehen, und noch dazu mit Stolz auf die Chimärenmenschen herabsehen, wie sie die Männer zu nennen belieben, welche alles nach Ideen, d. h. nach reiflich überdachten, jeder Sache angemessenen Planen beurtheilen. So lange die Teutschen eine solche Disharmonie entzweiet, und so lange man nicht das ausführt, was unter den jetzigen Umständen das Beste ist, kann es auch mit ihnen nicht besser werden. Sie sind Sklaven des Schlendrians und der Routine, und gehen unvermeidlich dem Schicksale entgegen, das kein Gott von veralteten Einrichtungen und solchen Völkern abhalten kann, welche diesen dienen. Was für gut erkannt ist, das muß eingeführt werden, so schmerzhaft es auch für Einige seyn mag. Ist das Ganze zweckmäßig eingerichtet, so ist das, was für das Ganze gut ist, auch für alle Einzelnen heilsam, und es wird dann nie ein Klagegeschrei über einseitige Aufopferungen sich erheben. Man muß die Theorie und die Praxis näher an einander bringen, und das, was

durch eine durchdachte Spekulation ausgemittelt ist, in die Wirklichkeit ohne Zeitverlust einführen, und dann wird sich die Erbkrankheit der Teutschen verlieren, daß sie nämlich vor dem Spekuliren und Idealisiren nie zum Handeln kommen.

Mit diesem Götzendienste des Herkommens und dieser Vertiefung in Spekulationen ist eine Langsamkeit verbunden, welche nicht bloß nie zum Handeln kommt, sondern auch jede Gelegenheit dazu verabsäumet. Was gut ist, das soll schnell gethan werden. Säumen ist Hochverrath gegen die Menschheit, und es kann nicht anders als höchst verderblich seyn, wenn eine Nation gleich alten Leuten ewig träumet und nie handelt. Die Zeit kehrt nie wieder, die sich zur Ausführung eines Planes darbietet, und man thut besser, wenn man ihr zuvor eilt, als wenn man ihr nachschleicht. Dies Zaudern, Aufschieben und Bedenken der Teutschen hat sie ins Verderben gestürzt, und muß unvermeidlich den Untergang der Nation herbeiführen, wenn man nicht einlenkt und schneller an die Ausführung des Nützlichen geht. Vieles ist verloren, aber manches ist noch zu retten; vieles kann wieder gut gemacht werden, wenn man der Langsamkeit und Schleicherei entsagt.

Wer Ideale so viel als möglich schnell ausführt, der enthusiasmirt die kalten Teutschen, der einigt die Uneinigen, und macht die Unentschlossenen kühn und muthig. Das Vollkommene in der Verfassung

Digitized by Google

tilgt die Fehler im Charakter der Nation aus, und die Freiheit und die Gerechtigkeit, welche den öffentlichen Verein beseelen, machen aus den Teutschen ein Volk, das jeden Fehler vermeiden wird, welcher seiner Existenz und seinem Wohle nachtheilig ist. Schlechte politische Einrichtungen verschlimmern die Nationen, Ungerechtigkeiten streuen theils den Saamen des Bösen aus, theils erzeugen sie Fehler, welche eben so viel Schande bringen, als sie Unheil stiften. Wer jetzt Gutes thun kann, und nicht thut, der versündigt sich an der ganzen teutschen Nation, und trifft ihn endlich die Volksrache, so kann er nicht klagen, daß ihm Unrecht geschieht; er hat seine Pflicht nicht gethan, als es noch Zeit war, und als er alles einigen und befriedigen konnte, was über die Spanne Erde hinwegsieht, auf welcher es steht.

Digitized by Google

Die Politik der Römer *).

Wer die Menschen der alten Welt kennt, dem ist vieles weder unerwartet noch neu. Gleiches Glück erzeugt gleichen Uebermuth, gleiche Macht macht auf gleiche Art herrsch- und eroberungssüchtig, und so lange die Völker noch keine freien und weislich organisirten Verfassungen haben, wird sich immer das alte, aber gräßliche Schauspiel von sinnlosen Unterdrückern und von verächtlichen Bedrückten erneuen, und man wird eben so wenig kühn jedem Unrechte die Stirn bieten, als man sich scheuen wird, selbst Böses zu thun. Die Politik ist ohne Weisheit eine Schule von Teufeleien, und niemand hat die Römer wahrer und eindringlicher in Ansehung ihres politischen Verfahrens geschildert, als Montesquieu, dessen Bemerkungen, zur rechten Zeit benutzt, jeden Feuerbrand sogleich im Aufklimmen erstücken werden.

Andere Staaten werden im Glücke gemeiniglich unachtsam; der römische Senat hingegen handelte stets

*) Nach Montesquieu's Considerations sur les Causes de la grandeur et de la cadence de l'Empire romain chap. VI.

Digitized by Google

mit der nämlichen Besonnenheit und Ueberlegung. Seine Armeen verbreiteten überall Entsetzen, und er ließ niemand wieder aufstehen, den er zu Boden geworfen hatte.

Der römische Senat warf sich zum Schiedsrichter aller Völker auf. Nach beendigtem Kriege bestimmte er jedesmal die Bestrafung und Belohnung, die jeder verdient hatte. Dem überwundenen Volke nahm er einen Theil seiner Domainen, um sie Einem seiner Alliirten zu geben; dem römischen Staate machte er Könige verbindlich, von denen er wenig zu fürchten und viel zu hoffen hatte, und schwächte Andere, von denen er nichts zu hoffen und viel zu fürchten hatte. Der Bundesverwandten bediente man sich zur Bekriegung eines Feindes; allein die Werkzeuge der Zerstörung wurden sogleich selbst zerstört.

Hatten die Römer mit mehrern Feinden zugleich zu thun, so bewilligten sie dem schwächsten einen Stillestand, der sich dadurch für glücklich pries, und viel gewonnen zu haben glaubte, weil er die Zeit seiner Vernichtung weiter hinaus geschoben hatte. Ueberhaupt ließ es ihre Politik gar nicht zu, mit zwei mächtigen Völkern zu gleicher Zeit Krieg zu führen. War man in einem gefährlichen Kriege begriffen, so verbarg der Senat alle Empfindlichkeit über erlittenes Unrecht, und erwartete stillschweigend die gelegene Zeit der Bestrafung. Wollte ihm ein Volk die Schuldigen ausliefern, so lehnte

Digitized by Google

er ihre Bestrafung ab, weil er lieber die ganze Nation für schuldig halten, und sich dadurch eine vortheilhaftere Rache verschaffen wollte.

Da die Feinde der Römer immer das Aergste zu fürchten hatten, so entstand selten eine Verbindung gegen sie; denn wer von der Gefahr am meisten entfernt war, der hütete sich wohl, sich ihr vorsätzlich zu nähern; daher wurde ihnen der Krieg nur selten angekündigt, und sie konnten die Gelegenheit dazu selbst aussuchen. Unter den vielen Völkern, die sie nach einander angriffen, gab es wenige, die nicht lieber durch Erduldung alles Unrechts den Frieden erkauft hätten, wenn man sie nur alsdann ungekränkt gelassen hätte.

Da die Römer immer im gebietenden Tone zu reden gewohnt waren, so konnten die Gesandten, welche sie an Völker abschickten, die ihre Macht noch nicht empfunden hatten, sichre Rechnung auf Mißhandlungen machen; dies gab dann einen neuen Vorwand zu einem neuen Kriege ab. Da es ihnen bei ihren Friedensschlüssen niemals ein rechter Ernst war, indem sie nicht sowohl dauerhafte Verträge, als nur einstweilige Einstellungen der öffentlichen Feindseligkeiten waren, so rückten sie jedesmal solche Bedingungen mit ein, welche zum Verderben des Staates gereichten, welcher sie annahm. Dieser mußte seine Besatzung aus den Festungen herausziehen oder einen Theil seiner Landmacht abdanken, oder ihnen seine Pferde oder Elephanten auslie-

Digitized by Google

fern. War ein Volk zur See mächtig gewesen, so mußte es seine Schiffe verbrennen, oder sich auch tiefer in das Land hinein begeben.

Wenn sie die Kriegesmacht eines Fürsten geschwächt hatten, so schwächten sie nun auch seine Finanzen, theils durch unmäßige Contributionen, theils durch einen Tribut, den sie sich unter dem Vorwande der zu ersiatteten Kriegskosten bezahlen ließen. Der unglückliche Staat mußte daher seine Unterthanen drücken und sich ihrer Zuneigung verlustig machen.

Wenn sie einem Fürsten Frieden bewilligten, so ließen sie sich Einen seiner Brüder oder Eines seiner Kinder als Geißel geben, und erhielten dadurch wieder ein Mittel, sein Reich nach Gefallen zu beunruhigen. War es der nächste Kronerbe, so erhielten sie den Regenten in Furcht; war es aber bloß ein Prinz vom Geblüte, so bedienten sie sich seiner zur Aufwiegelung des Volks. Hatte sich ein Fürst oder ein Volk dem Gehorsam seines Oberherrn entzogen, so gaben sie ihm sogleich den Titel eines Bundesgenossen des römischen Volks; hierdurch machten sie es gleichsam heilig und unverletzlich; daher war kein König groß oder mächtig genug, sich seiner Unterthanen oder seiner eigenen Familie nur einen Augenblick vollkommen versichert zu halten.

Obschon der Titel eines römischen Bundesgenossen eigentlich eine Art von Knechtschaft war, so bewarb man sich doch äußerst sorgfältig darum, weil man sich

dann doch schmeicheln konnte, von niemand weiter, als von den Römern, und auch dieses mit einiger Schonung gemißhandelt zu werden. Es gab daher keine Erniedrigungen, keine Unanständigkeiten, zu denen sich nicht Könige und Nationen herabgelassen hätten, um ihn zu erhalten.

Mit keinem Feinde schlossen sie Frieden, mit dem sie nicht auch zu gleicher Zeit ein Bündniß eingegangen wären, d. h. sie machten sich kein Volk unterwürfig, dessen sie sich nicht bedient hätten, Andere zu unterjochen. Wenn sie einigen Städten die Freiheit bewilligten, so wußten sie es sogleich dahin zu bringen, daß darin zwei Parteien entstanden, wovon sich die Eine für die Freiheit ihres Vaterlandes, die Andere für die Römer erklärte; da aber die letzte Partei immer die mächtigste war, so bestand eine solche Freiheit nur noch dem Namen nach.

Oft maßten sie sich eines Landes unter dem Titel des Erbrechtes an. Um große Fürsten nie wieder aufkommen zu lassen, verboten sie ihnen, mit denen in Bündnisse zu treten, welche ihre Bundesgenossen waren, und da sie die Bundesgenossenschaft keinem Nachbar eines mächtigen Fürsten versagten, so ließ ihnen diese Bedingung keinen Alliirten mehr, sobald sie einmal in ein Friedensbündniß eingerückt war. Hatten sie einen mächtigen Fürsten überwunden, so machten sie es mit zur Bedingung, daß er mit keinem römischen Bundes-

Digitized by Google

genossen, worunter gewöhnlich alle seine Nachbarn befindlich waren, seine eigenen Händel durch die Waffen ausmachen, sondern sie dem Ausspruche des römischen Volks überlassen sollte, wodurch er die Macht Krieg zu führen gänzlich verlor. Um sich diese ganz allein vorzubehalten, entzogen sie dieselbe sogar ihren Bundesgenossen, und schickten bei Entstehung des geringsten Zwistes Gesandte ab, welche sie zu einem Vergleiche nöthigen mußten.

Hatte ein Fürst irgend eine Eroberung gemacht, durch die er sich geschwächt hatte, so dauerte es nicht lange, daß ein römischer Abgesandter erschien, um sie ihm ungesäumt abzufordern. Wenn zwei Fürsten mit einander Krieg führten, mit denen sie weder in Bündnissen standen, noch sonst etwas auszumachen hatten, so unterließen sie nicht, sich auf dem Kampfplatz zu zeigen, und sich des schwächern Theiles anzunehmen. Es war eine alte Gewohnheit bei den Römern, niemand ihren Beistand zu versagen, der sie darum ansprach.

Diese Gewohnheiten der Römer waren keine zufälligen Veranlassungen, sondern feste Grundsätze; die Maaßregeln, welche sie wider die größten Mächte ergriffen, waren gerade die nämlichen, deren sie sich im Anfange wider die kleinen benachbarten Städte bedienet hatten.

Besonders waren sie stets darauf bedacht, Trennungen zu stiften. Die achäische Republik bestand aus

Digitized by Google

einer Verbindung freier Städte. Der Senat verordnete, daß sich künftighin jede Stadt nach ihren eigenen Gesetzen regieren sollte, ohne weiter von einem gemeinschaftlichen Ansehen abzuhängen. War in einem Staate eine Streitigkeit entstanden, so entschieden sie dieselbe sogleich, und waren dadurch gewiß, niemand als den verurtheilten Theil wider sich zu haben. Wenn es verwandte Prinzen waren, die sich um die Krone stritten, so sprachen sie dieselbe bisweilen allen beiden zu. War der Eine davon noch minderjährig, so entschieden sie zu seinem Vortheile, und übernahmen als Beschützer des ganzes Erdkreises die Vormundschaft über ihn; denn sie hatten es so weit gebracht, daß ihnen Könige und Nationen unterwürfig wurden, ohne eigentlich zu wissen warum? Sie verlangten, daß man von ihnen nur gehört haben durfte, um ihnen unterthänig zu seyn.

Nie unternahmen sie einen entfernten Krieg, ohne sich in der Nachbarschaft des Fürsten, den sie bekriegen wollten, nach einem Bundesgenossen umgesehen zu haben, der seine Truppen zu den ihrigen stoßen lassen konnte. Und da diese niemals zahlreich waren, so brauchten sie allemal die Vorsicht, eine andere Armee in der dem Feinde zunächst gelegenen Provinz, und eine dritte in Rom selbst in Bereitschaft zu halten; daher wagten sie nur einen kleinen Theil ihrer Kräfte dar-

Digitized by Google

an, während ihr Feind alle die seinigen aufs Spiel setzte.

Bisweilen mißbrauchten sie auch die Subtilität ihrer Sprache. So zerstörten sie Carthago, indem sie sagten: sie hätten die Erhaltung der Bürgerschaft (civitatis) und nicht der Stadt (urbis) versprochen. Die Aetolier, die sich ihnen auf Treu und Glauben ergeben hatten, wurden ebenfalls von ihnen hintergangen; die Römer behaupteten, der Ausdruck, sich dem Feind auf Treu und Glauben ergeben, begreife den Verlust von Freiheit und Eigenthum, von Städten, Tempeln, ja selbst Begräbnissen.

Sie machten sich kein Gewissen daraus, einem Traktate eine willkührliche Auslegung zu geben. Hatte einer von ihren Feldherren zur Rettung seiner Armee vom offenbaren Untergange Frieden gemacht, so wußten sie von diesem Friedensschlusse Vortheil zu ziehen, indem sie ihn nicht bestätigten, sondern den Krieg fortsetzten. Bisweilen schlossen sie mit einem Fürsten auf billige Bedingungen Frieden, und hatte er diese erfüllt, so fügten sie noch andere hinzu, welche von der Beschaffenheit waren, daß er den Krieg von neuem anfangen mußte.

Ueber Könige sprachen sie wegen persönlicher Beschuldigungen und Vergehungen das Urtheil. Da man den Ruhm eines Feldherrn nach der Menge Goldes und Silbes berechnete, die er im Triumph nachtragen

Digitized by Google

ließ, so wurde dem überwundenen Feinde gemeiniglich nichts übrig gelassen. Rom wurde immer reicher, und jeder Krieg setzte es in den Stand, einen neuen zu unternehmen.

Die Völker, die mit den Römern in Freundschaft oder Bundesverwandtschaft standen, richteten sich sämmtlich durch die unmäßigen Geschenke zu Grunde, die sie ihnen machten, um sich in ihrer Gunst zu erhalten, oder um sich darin noch fester zu setzen. Die Herren der ganzen Erde eigneten sich alle ihre Schätze zu; aber selbst als Eroberer übten sie keine so höchst ungerechten Räubereien aus, als sie sich als Gesetzgeber zu Schulden kommen ließen. Bald riß auch die Habsucht der Privatpersonen noch das an sich, was die Geldgier des gemeinen Wesens verschont hatte. Die Obrigkeiten und Statthalter verkauften den Königen ihre Ungerechtigkeiten. Man plünderte Völker und Fürsten aus, um nur Geld zu bekommen.

Durch nichts aber hatte sich Rom bei der ganzen Welt so in Furcht gesetzt, als durch den Schrecken seines Namens. Vor seinem Drohen verstummten die Könige und erwarteten zitternd ihr Schicksal. Die Frage war nicht, ob sie mächtige Könige, sondern ob sie Könige bleiben sollten, und einen Krieg unternehmen, hieß sich der Gefangenschaft, dem Tode und der Schande des Triumphs aussetzen. Auf diese Art wagten es die in Schwelgerei und Weichlichkeit versun-

Digitized by Google

kenen Könige nicht, das römische Volk standhaft anzusehen, und so wie sie immer muthloser wurden, so erwarteten sie von ihrer Duldsamkeit und von ihrer niederträchtigen Herablassung einigen Aufschub des sie bedrohenden Elendes.

Die Klugheit der Römer blieb sich stets gleich. Nach der Niederlage des Antiochus waren sie Herren von Afrika, Asien und Griechenland geworden, ohne daß sie daselbst nur eine Stadt zu eigen besessen hätten. Sie schienen nur darum zu erobern, um weggeben zu können; aber bei alle dem blieb ihnen die Herrschaft doch so gewiß, daß der Fürst, den sie bekriegten, es mit der Macht der ganzen Welt zu thun bekam. Es war noch nicht Zeit, sich der eroberten Länder zu bemächtigen. Hätten sie die dem macedonischen Könige Philipp abgenommenen Städte für sich behalten, sie würde ganz Griechenland die Augen geöffnet haben; hätten sie nach dem zweiten punischen Kriege oder nach dem Kriege mit dem Antiochus in Afrika oder Asien Länder weggenommen, so würden sie Eroberungen nicht haben behaupten können, die auf so schwachem Grunde beruheten. Man mußte warten, bis alle Nationen als freie oder bundesverwandte Völker ihnen zu gehorchen gewohnt waren, und sich unvermerkt in der römischen Republik verloren hatten, ehe man wagen konnte, ihnen als Unterthanen zu gebieten.

Digitized by Google

Bei ihren Eroberungen giengen sie absichtlich langsam zu Werke. Hatte man ein Volk bekriegt, so begnügte man sich damit, es zu schwächen. Man legte ihnen Bedingungen auf, die seine Macht unmerklich untergruben; erholte es sich wieder, so schwächte man es noch mehr, und es war Sklave, ohne daß man die Zeit seiner Unterjochung angeben konnte.

Auf diese Art war Rom nicht sowohl eine Republik oder Monarchie, als vielmehr das Haupt eines aus allen Völkern der Erde bestehenden Körpers.

Wenn die Geschichte der alten Welt so behandelt wird, wie wir sie hier von Montesquieu behandelt sehen, so sollte man glauben, sie müßte ein Spiegel für die Menschen seyn, der ungetrübt ihnen jederzeit die Folgen ihrer Mißgriffe, die Strafen ihrer Vergehungen und Laster zeigte, und sie von allem abhielte, was unrecht und ehrlos ist; allein, so alt das Menschengeschlecht auch ist, so eindringlich die Vorwelt spricht, und so furchtbar sie ermahnt und warnt, so scheinen doch die Menschen nie klug zu werden. Oder sind bloß die klug, welche keine Gewalt haben, und die mit Blindheit geschlagen, die regieren? Seit zehn Jahren hat man die Geschichte und die Vernunft, die Vorwelt und die Gegenwart zu Lehrern und Warnern der Zeitgenossen aufgerufen, aber alles ist vergeblich gewesen. Wir sind in den Abgrund gefallen, vor dem man

Digitized by Google

uns warnte; wir sind unglücklich worden, weil wir nicht befolgt haben, was die Zeit uns so nachdrücklich lehrte. Was man anfänglich verachtet, so lange es klein ist, das fürchtet man hernach, sobald es mächtig worden ist, so übermäßig, daß man weder einen Entschluß zu fassen weiß, noch eine Handlung thut, welche den gemeinsten Menschensinn beurkundet. Der Mensch verfällt nur zu leicht aus einem Extreme ins Andere, und die Geschichte und die Vernunft warnen doch vor diesen halsbrechenden Sprüngen so nachdrücklich, daß man beinahe an der menschlichen Besserung irre zu werden Gefahr läuft.

Wie erweckt man die Ehrliebe der Teutschen?

Man macht den Teutschen oft den Vorwurf, daß sie im Durchschnitte für die Ehre höchst unempfänglich seyn, und, daß wer sie lenken wolle, zu andern kräftigern Mitteln — von Flüchen bis zum Stocke — seine Zuflucht nehmen müsse. Vorzüglich entschuldigt man mit dieser Gleichgültigkeit gegen Ehre die harten und entehrenden Strafen bei dem Militär, wo man erwachsene Menschen mit Stockprügeln behandelt, und zwar bei einem Stande, in welchem die Triebfeder für Ehre sehr wirksam gemacht und erhalten werden muß, wenn

die Soldaten in Zeiten von großen Gefahren nicht fortlaufen sollen. Was der Stock fruchtet, das hat man bei Jena und Auerstädt gesehen. Den Menschen, der den Tod nicht scheuen und der den Sieg auf Kosten seines Lebens erringen soll, muß ein Beweggrund treiben und leiten, der geistiger Natur und mächtiger ist, als die Furcht vor dem Tode. Dies ist die Ehrliebe, welche allen Menschen innewohnt, die urtheilen und eine Vergleichung zwischen sich und Andern anstellen können. Jeder will nichts Geringeres als der Andere seyn; keiner will mit Schimpf gebrandmarkt vor dem Andern auftreten; jeder will noch einen Vorzug vor Andern haben und mehr gelten als sie. Eine solche Ehrliebe beherrscht den Wilden in Amerika, wie den gebildeten Europäer, und nur eine sklavische Behandlung, ein grausamer Druck kann dies Gefühl schwächen und gänzlich abstumpfen.

Die Teutschen sind ein Volk, das weder an Gefühl abgestumpft ist, noch dem es an Verstand gebricht. Ihre Lage ist im Ganzen nicht so hart, daß sie zum Vieh herabgewürdigt würden, und ihr Verstand hat eben so viel Gelegenheit, sich auszubilden, als ihr Gefühl Veranlassung, sich zu schärfen. Sie besitzen ein lebhaftes moralisches Gefühl, und ihr moralischer Sinn schützt sie eben so sehr gegen Uebelthaten, als gegen Laster. Der Teutsche ist daher gegen die Ehre nichts weniger als gleichgültig, und er fürchtet die

Digitized by Google

Schande faſt mehr als den Tod. Wenn aber ſein Ehrgefühl nicht allenthalben als ein Erſatzmittel des Gehorſams gegen die Pflicht angeſehen wurde, ſo lag dies theils an der Unklugheit und Kurzſichtigkeit ſeiner Vorgeſetzten, theils an dem elenden, ja verruchten Opferdienſte, den man dem Herkommen erwies. Man wollte nicht weichen von dem, was vor Jahrhunderten Sitte war, und hörte weder auf die Weiſen im Volke, noch auf die Achtung gegen die Menſchheit, und behandelte den Menſchen wie eine Maſchine, die bloß durch Stoß oder Druck überhaupt in Bewegung geſetzt wird.

Giebt man die bisher eingeführte Behandlungsart der Menſchen, beſonders in den untern Klaſſen, auf, hält man etwas auf ſie, trauet man ihnen etwas zu, und ſchont man ihr Ehrgefühl, ſo wird ſich die Ehrliebe immer mehr vermehren und ausbreiten. Man darf dem Menſchen nur zeigen, daß man etwas auf ihn hält, und er fängt an, etwas auf ſich zu halten; er ringt nach dem Beifalle Anderer, er ſcheuet ihre Mißbilligung und fliehet die Schande mehr, als er den Tod fürchtet. Die Grundlage des Ehrgefühls iſt in dem Teutſchen vortrefflich, weil ſein Inneres ein lebhaftes moraliſches Gefühl durchdringt, und weil er einen bedeutenden Antheil von geſundem Menſchenverſtande beſitzt.

Wenn die Obern ihre Untergebenen mit Achtung, mit Milde, mit Schonung behandeln, ſo wird das

Ehrgefühl der Letztern immer lebendiger werden und ihre Ehrliebe wird zu dem Grade steigen, daß man mit Hülfe derselben Unglaubliches ausrichten können wird. Die Ehrliebe ist mit dem Schaamgefühl verwandt, und wird daher durch moralische Triebfedern verstärkt. Wer das Moralische im Menschen immer mehr weckt und es bis zum Enthusiasmus zu erhöhen weiß, der wird ihn eben so tapfer als ehrliebend machen.

Mit der Schonung gegen die Ehre des Andern verbinde man Beispiele von ehrenvollen Handlungen, deren Anblick sowohl die Thatenlust des Menschen reizt, als sein Ehrgefühl immer mehr ausbildet und verfeinert. Der Mensch, der rühmliche Thaten häufig betrachtet, thut in kurzem selbst nichts als Rühmliches. Die Quelle des Guten strömt reichlich in dem Menschen; man darf sie nur nicht durch Druck und Mißhandlungen verstopfen, und er wird eher das Leben aufopfern, als sich eine ehrlose Handlung zu Schulden kommen lassen.

Das Ehrgefühl ist eine fruchtbare Mutter guter und rühmlicher Thaten, und wer die Teutschen richtig versteht, und den Ruhm seines Vaterlandes liebt, der wird sich bemühen, das Ehrgefühl in allen seinen Umgebungen zu verstärken, damit gethan, was Noth thut, und damit jede schimpfliche Behandlung der Menschen auf der Erde immer seltener werde. Die Obern können durch ihre Behandlung der Untern in dieser Hinsicht

Digitized by Google

große Dinge ausrichten: wenn sie stets die Menschheit in den Andern achten, so wird der Teutsche ein Vaterland bekommen, das er innigst liebt, und für das er keine Aufopferung scheuet. Vorzüglich nothwendig thut die Schonung des Ehrgefühles bei allen denen, welche Pflichten zu erfüllen haben, die theils mit grossen Gefahren verknüpft sind, theils von ihrem guten Willen abhängen. Die Ehrliebe, die immer rege erhalten wird, und immer mehr Nahrung erhält, läßt ihnen alsdann weder Ruhe noch Rast, so lange sie nicht ihre Pflicht in ihrem ganzen Umfange gethan haben. Für die Ehre ist der Mensch alles zu thun bereit, der mit Achtung behandelt wird, und dem man die verdiente Belohnung und Auszeichnung nicht versagt. Jeder muß daher die Aussicht haben, zu einem größern Ansehen zu gelangen, und er wird nie glauben, genug gethan zu haben, so lange noch ein Funken Lebens in ihm glüht. Es ist also z. B. im Militärstande durchaus nothwendig, daß jeder, der sich durch Bildung, Einsichten, und Muth auszeichnet, Offizier werden kann. Oeffnet sich hier jedem eine ehrenvolle Laufbahn, so wird die ganze Armee in Helden verwandelt werden. Belohnung reizt, und Befriedigung der Ehrliebe macht kühn, und wenn auch jedem der Tod alle Augenblicke ins Gesicht grinzt, so thut doch jeder kühn den Sprung, der ihn in die andere Welt führt. Die Ehrliebe vermag den Menschen wie ganze Nationen umzuwandeln,

Digitized by Google

und was vorhero feig war, das stürzt sich furchtlos in die größten Gefahren.

Daß wir Teutschen so sparsam an Worten, so freigebig mit Schlägen waren, das hat uns so tief herab gebracht, daß man an dem Rufe von teutscher Tapferkeit, teutscher Ehre und teutschem Sinne zweifelt. Man entferne doch schnell alles, was der Entwickelung des Ehrgefühles nachtheilig ist, und man wird wieder mit Ruhm von den Teutschen sprechen, und mit Achtung wird ihr Name genannt werden.

Ausbeute aus der neuesten Zeitgeschichte.

Die Erfahrung macht die Menschen zwar öfters klüger, aber selten weiser. Sie wissen, was zu thun nöthig ist, aber sie thun es nicht. Sie kennen die Bedürfnisse der Zeit, vernachlässigen aber oft muthwillig alles, was diese fodert. Sie sind eingeweihet in die Kenntniß des Zustandes der gegenwärtigen Weltlage, aber sie leben, als ob sich alle Dinge von selbst machten. Dies ist jetzt der Fall, wie sonst. Die Vernunft predigt, der Mensch horcht zu und legt demohngeachtet die Hände in den Schooß. Blutig mahnt die Gegenwart, und die Zukunft wird, wie ehemals, dem Zufalle überlassen.

Digitized by Google

Die Lehren, welche uns die Gegenwart wieder höchst nachdrücklich eingeprägt hat, waren längst durch die Geschichte und Philosophie als heilsam bekannt, aber man achtete sie nicht, weil man ohne ihre Benutzung den Weltlauf mit leiten zu können glaubte. Die Einführung besserer Verfassungen in Teutschland war längst als ein dringendes Bedürfniß bekannt. Jede Regierung muß den Beifall des Volks haben, wenn sie Großes und Schwieriges thun will. Die Nation muß ein Interesse haben, gegen furchtbare Gefahren aufzustehen, sobald diese sich nähern. Es ist daher nothwendig, daß die Regierung nichts als den Volkswillen ausführe, und kein anderes Interesse kenne als das der Nation. Sieht sich die Regierung als für und durch das Volk vorhanden an, so steht und fällt dieses mit ihr. Beide haben einerlei Interesse und einerlei Willen und die Regierung kann energische Maaßregeln mit einer Schnelligkeit ausführen, welche immer den glücklichen Erfolg derselben sichert. Sie kann von dem Volke die größten Aufopferungen verlangen, und diese werden ihr nicht verweigert. Die neueste Zeit predigt diese Lehren eindringlicher als je, und man sieht ein daß keine Regierung ohne den Beistand des Volkswillens besteht, und daß jede, die eine andere Stütze sucht, verloren ist. Nur das Volk verleihet einer Regierung Stärke, Dauer und Macht. Es läßt sich daher nunmehro von Teutschlands Regenten erwarten, daß

Digitized by Google

sie es stets mit dem Volke halten, und kein anderes Interesse haben werden, als das Beste der Nation, von der sie Ehre und Daseyn zu erwarten haben. Wäre dies von jeher geschehen, die Welt befände sich in einer bessern Lage. Die Regenten und die Unterthanen haben stets ein und dasselbe Interesse; ist das Volk glücklich, so ist die Regierung mächtig; ist die Unabhängigkeit dieser gesichert, so ist jenes geehrt. Was dem Einen Achtung verschafft, das vermehrt das Ansehen und die Gewalt des Andern. Für das Volk wurden Regierungen errichtet, durch das Volk erhielten sie Bestand und Kraft, und es giebt keinen schädlichern Irrthum, als wenn man das Beste beider von einander trennt, und beide gegen einander mißtrauisch macht. Vertrauen erweckt Zutrauen, und nichts verstärkt mehr die Macht einer Regierung, als wenn sie sich gänzlich mit dem Volke vereinigt und weder einen andern Willen, noch einen andern Vortheil kennt. Wir haben in unsern Tagen gesehen, daß nichts verderblicher für Volk und Regierung ist, als wenn beide einander nicht ganz trauen und sich einander kräftig unterstützen. Es wird also jetzt niemand mehr geben, der zu leugnen wagte, daß eine Regierung nichts Besseres thun kann, als wenn sie alle ihre Einrichtungen so organisirt, daß sie die Freiheit des Volks, die öffentliche Gerechtigkeit, die Gleichheit vor dem Gesetze u. s. w., als das beständige Resultat ihrer Wirksamkeit geben. Was weislich einge-

Digitized by Google

richtet ist, das hat auch die besten Folgen. Eine gerechte und zweckmäßige Verfassung ist daher die festeste Stütze der Regierung und die reichhaltigste Quelle der Volksglückseligkeit. Eine Regierung, welche nach einer solchen Verfassung regiert, kann schnell, kräftig und weise handeln, und es kann keine Gefahr eintreten, der sie nicht gewachsen wäre: denn da sie die einsichtsvollesten Männer zu Rathgebern hat, so überrascht sie auch keine Gefahr; sie sieht jede voraus und kann jeder so viel als möglich vorbeugen. Sie kann wohl auf einen Augenblick unglücklich werden, aber nicht zu Grunde gehen. Sie besitzt eben so viel Gegenwart des Geistes, als Entschlossenheit, und was die Weisheit nicht vermag, das richtet die Stärke ihrer Macht aus. Wußte man auch alles dies aus der Geschichte der alten und neuen Zeit, so hatte man es doch vergessen, oder befolgte es nicht. Die Catastrophe aber, welche Teutschland betroffen hat, hat es jedem, der hört und sieht, wieder auf eine Art eingeschärft, daß ein Ungehorsam gegen solche Lehren ein Frevel gegen die Menschheit und die Gottheit seyn würde. Wer noch unter Trümmern uneinig ist, der brandmarkt sich, und wer noch in solchen Gefahren, denen jetzt das Vaterland ausgesetzt ist, sich von eiskaltem Egoismus leiten läßt, der verdient, daß ihm von Jung und Alt gespottet werde: denn nichts ist verächtlicher, als eine un-

Digitized by Google

patriotische Denkart in Zeiten von großen Veränderungen.

Nicht Miethlinge retten das Vaterland, wenn es in Gefahr geräth, weil sie kein Interesse an demselben kennen, weil sie kein Geist des Ehrgefühls und der Vaterlandsliebe beseelt, sondern dies vermögen bloß Nationaltruppen. Diese haben alles zu verlieren, wenn ihre Anstrengungen nicht der Sieg krönt; sie treibt der Enthusiasmus für Freiheit und Unabhängigkeit, die Liebe zum heimischen Boden, zu Eltern, Kindern und Anverwandten, und sie kennen nichts, als den Sieg oder einen ehrenvollen Tod. So denken und handeln Vaterlandsvertheidiger, und die Gegenwart hat gelehrt, daß man auf eine Armee von bloßen Söldlingen sich nie sicher verlassen kann, wenn sie nicht ein mächtiger Geist zusammenhält und ein talentvoller und kräftiger Mann anführt. Nichts ist daher jetzt einleuchtender, als daß das Vaterland bloß seine Söhne mit Muth und Glück vertheidigen können, und daß, wenn Krieg ist, jedermann die Waffen zu ergreifen bereit seyn muß. Wer am meisten zu verlieren hat, wer am aufgeklärtesten und einsichtsvollesten ist, der ist die größte Anstrengung zu machen verpflichtet, weil nur sie das Vaterland am meisten schätzen, und im Falle der Unterjochung die größten Nachtheile zu besorgen haben.

Digitized by Google

Durch die Erziehung sollen die Geisteskräfte gestärkt und vervollkommnet werden. Was schwach ist, das soll Energie erlangen. Nicht vieles, aber wohl gründliches Wissen gewährt große Vortheile. In neuern Zeiten sorgte man häufig bloß im Unterrichte für die Anhäufung von einer Menge von Kenntnissen, ohne dem Menschen eine unwiderstehliche Lust zur Anwendung derselben im wirklichen Leben einzuflößen. Allein müßige Kenntnisse sind eine Last für den Geist, unter der er sich nicht gehörig regen und bewegen kann. Hat der Geist durch die Erziehung nur an Selbstdenken und an Begierde zur Selbstständigkeit des Charakters gewonnen, so ist er den Stürmen dieser Welt gewachsen, und wir sehen nicht wieder das demüthigende Schauspiel, daß die kenntnißreichsten Offiziere sich von einer schimpflichen Flucht mit fortreißen lassen, und daß keiner den Muth und die Gegenwart des Geistes zeigt, die Zerstreueten wieder in größere Corps zu sammeln. Große Tugenden soll die Erziehung erwecken, und Haß und Unwillen gegen alles Kleinliche und Schimpflinge im Gemüthe rege erhalten. Für die Welt soll der Mensch erzogen werden, und zum Besten der Menschheit erhält der Mensch Unterricht; verschafft ihm die Erziehung keine Gegenwart des Geistes, keinen Muth, keine Standhaftigkeit im Unglück, keine Gleichmuth im Glükke, keine Entschlossenheit und Kühnheit, so verfehlt sie ihres Zweckes, weil der Mensch dann nicht den

Digitized by Google

Schicksalen des Lebens muthig entgegen gehen kann. Diese Tugenden hat unsere neuere Erziehung nicht genug geweckt und verbreitet. Daher erschallen Wehklagen, statt daß man hätte Thaten thun, daher ergriff man feig die Flucht, statt daß man muthig dem Tode hätte entgegen gehen sollen; daher war man bei Schwierigkeiten verlegen, und wußte sich bei unerwarteten Ereignissen nicht zu helfen. Man gieng in Gefahren unter, aus denen man sich durch Entschlossenheit leicht hätte retten können. Die Freiheit des Vaterlandes ist verloren, weil man nicht Muth genug hatte, sein Leben für dasselbe aufzuopfern.

Soll die Erziehung und der Unterricht der Bestimmung des Menschen entsprechen, so müssen alle Geisteskräfte zur Selbstthätigkeit entwickelt werden, und die Einsammlung von Kenntniß darf kein Hinderniß im Handeln seyn, sondern Kenntnisse müssen den Menschen desto geschickter machen, rühmliche Thaten zu thun, kühne Unternehmungen auszuführen, sich in jeder Verlegenheit zu helfen und sich durch Tapferkeit und Ehrliebe auszuzeichnen. Wie theuer uns der Mangel an diesen Eigenschaften zu stehen gekommen ist, das lehrt die Zeitgeschichte. Ein Volk braucht nicht viele Kenntnisse, wenn es nur Unwillen gegen jede Art von Unterdrückung, Grimm gegen Despotenhudelei, Thatenlust und Energie besitzt. Alle Aufklärung und alle Kultur geht verloren, wenn einem Volke nicht diese Tugenden

Digitized by Google

zu Gebote stehen, weil es eine Beute jedes Eroberers wird, der gegen das Vaterland desselben heranstürmt. Durch die Erziehung müssen also solche Eigenschaften entwickelt werden, welche zur Rettung des Vaterlandes erfoderlich sind, und in großen Gefahren eine Stütze gewähren.

Religion ist für jeden einzelnen Menschen unentbehrlich, noch mehr aber für eine ganze Nation, welche einer ausgetrockneten Mumie gleicht, wenn sie nicht von religiösen Gefühlen belebt wird. Alles, was denkt und sinnt, muß daher darauf hinarbeiten, daß diese Stütze großer Tugenden und heldenmüthiger Aufopferungen immer mehr befestigt werde. Man muß das religiöse Gefühl durch Hindeutung auf die Spuren von Weisheit in der Natur, auf die bewundernswürdigen Fügungen der Schicksale der Menschen, durch die Vorhaltung von Beispielen moralisch guter und moralisch böser Handlungen, durch Erregung von einer innigen Achtung gegen jene, und von dem größten Abscheu gegen diese stärken. Ein religiöses Gemüth scheuet keine Gefahr, achtet keine Schwierigkeit, und nimmt es getrost mit allen Hindernissen des Guten auf. Ein religiöses Volk streitet daher muthig für seine Freiheit, und wagt Gut und Leben für die Rettung des Vaterlandes. Es kennt auf Erden nichts Höheres, als seine Pflicht, und ist jederzeit bereit, alles, was ihm obliegt, mit Freuden zu thun. Wir scheinen nicht so religiös

Digitized by Google

gesinnt zu seyn, als die Würde der menschlichen Natur, die Größe der Gefahren unsers Vaterlandes und die Schwierigkeiten unserer Lage erfoderten. Wir werden daher in Zukunft alles aufbieten müssen, daß das religiöse Gefühl in der Nation mehr geschärft und verlebendigt werde, als es bisher geschehen ist. Nicht Gleichgültigkeit gegen den religiösen Glauben ziemt dem Manne, sondern inniges Vertrauen auf den Herrn der Welt und auf seine Weisheit und Gerechtigkeit. Eine solche Denkart ist ein Feind jedes Lasters; sie verabscheuet jede Ungerechtigkeit und sträubt sich muthig und kühn gegen jede ungerechte Anmaßung und gegen Despotismus. Die freiesten und edelgesinntesten Männer waren auch immer die religiösesten; nicht aber Ceremoniendienst ist Religion; derselbe soll bloß zur Erweckung einer religiösen Stimmung beitragen. Wer wünscht, daß die Teutschen wieder zu Ehren kommen sollen, der muß ihr Gemüth mit religiösen Gefühlen beleben, weil diese Stärke und Muth verleihen.

Teutschland macht mit Recht Anspruch auf den Namen Eines der aufgeklärtesten Länder Europens; denn nirgends sind mehr gemeinnützige Kenntnisse verbreitet, nirgends untersucht man alles, was geschieht, sorgfältiger, und nirgends studirt man so fleißig die Natur und den Menschen. Aber was nützen Kenntnisse, die man nicht in großen Thaten ausprägt? Was hilft es, daß wir fast jede Erscheinung zu erklären wis-

Digitized by Google

sen, und daß wir alles, vom Niedrigsten bis zum Höchsten, erforschen, wenn wir vergessen, daß wir ein Vaterland haben, gegen welches es heilige Pflicht zu erfüllen giebt, daß eine Nation ohne Unabhängigkeit verloren, und daß die Pflicht höher als das Leben ist? Durch Thaten, und nicht bloß durch Worte müssen wir zeigen, daß wir Eine der aufgeklärtesten Nationen sind. Große und edle Handlungen müssen unsern Namen verherrlichen, wie gründliches und ausgebreitetes Wissen. Was der Mensch weiß, das muß er zur Ausführung der Zwecke der Menschheit benutzen. Die Ideen, welche in der Vernunft einheimisch sind, müssen als Urbilder alles dessen angesehen werden, was wir sinnen und trachten, und dann werden wir eben so durch Thaten geehrt seyn, als wir jetzt durch Kenntnisse ausgezeichnet da stehen.

Ein höchst verderblicher Irrthum ist es, wenn man glaubt, daß der Mensch nicht immer für die Ehre seiner Nation und für die Freiheit seines Vaterlandes alles aufbieten müsse, was in seinen Kräften steht. Thaten machen eine Nation unsterblich, wie sie ihre Erhaltung sichern; Helden in Gefahren sind eben so unentbehrlich für ein Volk, als Recht und Gerechtigkeit für die Regierung eines Staates. Die Teutschen müssen daher hinführo ihren wissenschaftlichen Ruhm

Digitized by Google

noch durch rühmliche Thaten verherrlichen, wenn sie nicht unter den Wandlungen der Zeit erliegen und endlich als ein Sklavenvolk verachtet seyn wollen.

Die teutsche Volkserziehung und Einige ihrer Mängel.

So weit es auch die Teutschen in der Theorie der Erziehung gebracht haben, so schlecht sieht es doch häufig mit der Praxis aus; besonders ist dies unter den untern Volksklassen der Fall. Man entwickelt hier nicht die Geisteskräfte der Kinder zur Selbstthätigkeit, sondern füllt das Gedächtniß mit unverständlichen Phrasen, mit unfruchtbaren Wörtern und mit unnützen Dingen an. Man erstickt dadurch die freie Thätigkeit des Geistes, und stumpft diesen auf eine Art ab, daß er sich nachher in keiner Verlegenheit zu helfen weiß. Was aus den Teutschen durch eine zweckmäßige Erziehung werden kann, das sieht man an den gebildeten Menschen unserer Nation. Es liegt eine große Masse von Kraft in dieser, die nur geweckt und gebraucht werden darf, um Großes und Rühmliches zu bewirken.

Die Teutschen besitzen einen Scharfsinn, eine Redlichkeit, einen Muth und eine Standhaftigkeit, wel-

Digitized by Google

cher es mit allen Mühen und Gefahren aufnimmt, die sich ihnen entgegenstellen, aber sie haben den Fehler, daß sie zu viel und zu lange bei der Theorie stehen bleiben. Sie sehen zwar ein, was gut und zweckmäßig ist, aber sie führen es nicht aus; sie lassen es bei der Wahrheit und Gerechtigkeit einer Sache bewenden, ohne beide in der Wirklichkeit darzustellen; sie wissen, daß das Gute keinen Aufschub leidet, aber ihr Phlegma beruhigt sich mit diesem Wissen. Ihre allzugroße Anhänglichkeit am Alten hat dies selbst unbrauchbar gemacht, und jetzt stehen sie ohne Altes und Neues da und harren der Dinge, die da kommen sollen. Diese Fehler sind vorzüglich den gebildeten Ständen eigen, welche berufen sind, durch Lehre und That Muster in dem zu seyn, was für eine Nation ehrenvoll und nützlich ist. Wir wollen hier aber nicht auf diese Gebrechen, sondern auf einige Fehler aufmerksam machen, welche den untern Klassen der Teutschen eigen sind. Diese Fehler sind die allzugroße Langsamkeit, ja beinahe Trägheit des Körpers und Geistes; die Wortscheu und die Thatenfurcht; der Mangel an Gewandtheit und an Gegenwart des Geistes; die Unentschlossenheit und die Verlegenheit, selbst bei Kleinigkeiten. Alle diese Gebrechen lassen sich heben, wenn man den Geist zweckmäßig ausbildet, wenn man seine Thätigkeit nicht durch Phrasen, die die Jugend nicht begreift, erstickt, und wenn man diese nicht bloß etwas auswendig lernen,

sondern denken lehrt. Unsere Landleute sind höchst unbeweglich, unbehülflich und langsam, und können kaum von der Stelle kommen; warum sind die untern Klassen der Städter nicht so langsam? Weil sie zweckmässiger erzogen und unterrichtet werden. Was ist aber zu thun, daß man diese Langsamkeit und Unbehülflichkeit des Körpers und das dumme Anstarren der Dinge bei den Landleuten hebt? Man muß sie schneller und fertiger denken lehren, man muß ihren Geist zur Selbstthätigkeit erziehen. Dies liegt den Schullehrern und Predigern ob, welche die Geisteskräfte der Dorfjugend an Schnelligkeit, an Gewandtheit gewöhnen müssen. Spricht der Lehrer lebhaft, schnell und deutlich, so werden auch seine Zöglinge diese Tugenden erlangen. Die Lebendigkeit steckt an wie die Trägheit. Die Dummheit der Landleute ist oft weiter nichts als eine Folge ihrer außerordentlichen Langsamkeit im Denken. Diese hat wieder die Folge, daß sie saumselig im Arbeiten sind, daß sie alles beim Alten lassen, daß sie bei ihren Geschäften zu wenig raffiniren, und daß sie nicht genug auf Verbesserung sinnen. Wer so unbehülflich in seinen Bewegungen, und so verzagt in seinen Aeusserungen ist, als es unsere Landleute sind, der läßt sich vieles gefallen, was ihm zum Thiere herabwürdigt, und der unterläßt vieles Gute, was dem Staate zum Vortheile gereicht. Er thut nichts, weil es Pflicht ist, sondern weil ihn die Furcht vor der Strafe schreckt;

Digitized by Google

er thut nichts freiwillig und auch nichts mehr, als was ihm befohlen wird. Daher sträuben sich die Landleute mächtig gegen Alles, was ihre Voreltern nicht gethan haben, ob dasselbe schon zu ihrem eigenen Vortheile gereicht. Sie bessern keine Straßen aus, sie pflanzen wenig oder gar keine Bäume an, sie vervollkommnen den Ackerbau nicht genug, kurz, sie vegetiren, weil ihr Vater und Großvater vegetirt haben.

Gewöhnt man den Menschen an Hurtigkeit im Bewegen des Körpers und an Lebhaftigkeit und Schnelligkeit im Denken, so entwickeln sich eine Menge Eigenschaften in ihm, welche für ihn und den Staat höchst heilsam sind. Er weiß sich besser zu benehmen, und sogleich Rath zu schaffen, wenn er in Verlegenheit geräth; er strebt bloß nach dem Nützlichen; er achtet das Gute und übt Tugend, wo sich nur Gelegenheit zeigt. Mit diesen Vorzügen vereinigen sich Liebe zum Vaterlande; Anhänglichkeit an seine Nation, Ehrliebe und Pflichttreue. Dem Dummen ist es einerlei, wem er gehorcht; nicht so dem Klugen, der das Vaterländische liebt und achtet.

Man sollte eben so gut körperliche Uebungen einführen, als man geistige Uebungen treibt. Die Kräfte des Körpers und Geistes müssen ausgebildet und vervollkommnet werden; Schnelligkeit und Fertigkeit, Gewandtheit und Stärke müssen die Früchte der Erziehung und des Unterrichtes seyn, sonst haben beide keinen

Werth. Alle Zwecke des Lebens muß der Mensch mit Leichtigkeit ausführen lernen, wenn er den vielen Uebeln, welche sein Leben bestürmen, mit Glück widerstehen will.

Wodurch kann Preußen die Achtung aller Teutschen erwerben?

Preußens Unterthanen bestehen größtentheils aus lauter Teutschen; seine Regierung ist eine Teutsche; wenn man daher alle Einrichtungen, die man trifft, im Geiste der Teutschen macht, so wird sich in der Denkart und in der Gesinnung alles an Preußen anschließen, was in Teutschland edel und groß denkt. Vieles muß in Preußen neu geschaffen, und vieles muß reformirt werden, wenn es der Bestimmung entsprechen soll, welche Preußen in Zukunft sich setzen kann und muß.

Die Freiheit der Meinungen ist für die Teutschen so unentbehrlich, wie für das Wachsthum der Pflanzen Wärme und Luft. Die Teutschen haben eine biedere Denkart; was sie sagen, das meinen sie gut; verstattet ein Staat eine uneingeschränkte Freiheit, so daß jeder alles bekannt machen kann, was nicht den

Digitized by Google

Rechten des Andern Abbruch thut, und was er vor seinem Gewissen verantworten kann, so wird ihm jeder mit einer Liebe anhängen, welche für ihn alles wagt, sobald er in Noth und Gefahr geräth. Preußen braucht niemandes öffentlich geäußerte Gedanken zu fürchten; seine Regierung handelt jetzt in einem Geiste, welcher ihr die Achtung aller redlichen Männer erwirbt. Es kann ohne Bedenken eine uneingeschränkte Freiheit der Meinungen gestatten; es ehrt dadurch die Würde des menschlichen Geistes, thut der Kultur der Wissenschaften Vorschub und befördert die Aufklärung auf eine Art, wie dies kaum irgendwo geschehen ist. Wer immer das Beste thut, der braucht die Bösen nicht zu scheuen; eine Regierung, welche die Rechte der Menschheit heilig hält, verbreitet eine solche Ehrfurcht gegen sich, daß kaum irgend jemand wagt, sich an ihr zu versündigen. Wenn Preußen Freiheit im Schreiben und Denken und im Bekanntmachen des Gedruckten verstattet, so sind die Stimmen aller teutschen Männer für dasselbe, und es wird sich dadurch einen Glanz erwerben, der alle noch so großen, aber blutigen Waffenthaten überstrahlt.

Wer glücklich regieren und einer Regierung Dauer verschaffen will, der muß dem Volke einen Antheil daran gestatten. Preußen wird sich unsterbliche Ehre erwerben, aber auch zugleich das Glück seines Volkes gründen, wenn es eine weislich organisirte Repräsenta-

Digitized by Google

tivverfassung einführt. Diese verlangt die Vernunft und die Zeitumstände machen sie nothwendig. Die Größe eines Monarchen besteht nicht darin, daß er alles thut, was ihm beliebt, sondern darin, daß er bloß das Gerechte und Weise ausführt; der Regent, der nach Gesetzen regiert, ist mächtiger, als der, welcher eine uneingeschränkte Gewalt hat. Jenen achten und lieben seine Unterthanen, diesen fürchten und hassen sie. Jener erhält freiwillig jede Unterstützung von allem, dem ein Gedanke durch die Seele dringt; dieser bekommt bloß gezwungen Hülfe; er steht verlassen da, wenn er nicht Gewalt braucht. So ist die Denkart der Menschen, daß sie freiwillig Unglaubliches, gezwungen hingegen nicht einmal Gewöhnliches thun. Preußens Herrscher werden dann erst recht mächtig werden, wenn sie sich auf den Willen ihres Volkes stützen, wenn sie die Gesetze durch Stellvertreter geben lassen, und wenn sie die Wünsche des Volks im gesetzgebenden Körper vernehmen. Eine solche Verfassung erfodert der Geist der Zeit, und Preußens Königsstamm erhält auf diese Art eine Festigkeit, welche ihm kein blinder Gehorsam, kein Sklavendienst verschaffen kann. Preussens König lasse daher durch die einsichtsvollsten und rechtschaffensten Männer des Staates eine Verfassung ausarbeiten, die sich auf das Repräsentativsystem gründet, und in der die Theilung der Gewalten so organisirt ist, daß jede nichts anders thut, als was ihre

Pflicht ist. Eine solche Verfassung sichert die Freiheit Aller, schützt jedermanns Recht, und verschafft der Regierung ein Zutrauen, das keine despotische Regierung besitzt. Alle teutschen Männer werden dann Preußen glücklich preisen, wenn es aus den Stürmen der Zeit mit einer weislich organisirten Verfassung heraustritt. Alles wird ihm eine Achtung zollen, welche nie wandelt, weil sie sich auf das Heiligste auf Erden — auf die Gerechtigkeit des Verfahrens — stützt.

Soll aber eine repräsentative Verfassung alle Vortheile gewähren, welche in ihrer Natur liegen, so muß die Wahl frei seyn, die Deliberationen müssen öffentlich geschehen, und die Meinungen Aller müssen zur Beförderung des allgemeinen Besten beitragen können. Was jemand im gesetzgebenden Körper sagt, dafür ist er nicht verantwortlich; was drei Drittheile der Stimmen billigen, das wird Gesetz.

Das teutsche Volk ist reif genug, um seine Stellvertreter selbst wählen zu können. Man kann seinem gesunden Verstande zutrauen, daß es die Besten und Einsichtsvollsten wählen wird, und daß Rechtschaffenheit und Kenntniß den gesetzgebenden Körper leiten werden.

Der Regent bilde außerdem noch einen Staatsrath, der aus den kenntnißreichsten, talentvollesten, energischsten und besten Männern besteht. Diese sorgen sowohl für die zweckmäßige Vollziehung der Gesetze, als sie auch die Materialien zu denjenigen vorbereiten, wel-

Digitized by Google

che das Beste des Staats erheischt. Ein Staatsrath ist für einen Regenten unentbehrlich, der mit den Kenntnissen der Nation gleichen Schritt halten will. Diesen Staatsrath aber dürfen nicht etwa die Mitglieder einer besondern Kaste ausmachen (denn diese Einrichtung hat alles Unglück über Teutschland gebracht und Preußens Sturz herbeigeführt), sondern er muß aus allen Klassen, ohne Rücksicht auf ihre Geburt, erwählt werden. Wer sich am meisten durch Einsichten und Tugenden auszeichnet, den muß der Regent zu seinem Rathgeber machen. Der Staatsrath ist ein bloß deliberirendes Corps; er unterstützt mit seinen Einsichten den Regenten; die Miniſter müssen für die Vollziehung der Gesetze des gesetzgebenden Körpers und der Beschlüsse der Regierung sorgen. Damit sie aber ihre Gewalt nicht mißbrauchen, und alles, was ihnen obliegt, pünktlich thun, müssen sie verantwortlich für ihre Handlungen als Staatsbeamte seyn. Auf diese Art werden die Gesetze schnell und streng in Ausführung gebracht werden, und Preußen wird dadurch eben so viel an Macht als an Ansehen gewinnen.

Der richterliche Stand muß an nichts, als an das Gesetz gebunden, und gegen jede Willkühr gesichert seyn. Damit aber die Justizpflege völlig den Ansprüchen der Weisheit entspricht, müssen die vorhandenen Gesetzbücher verbessert, und streng den Foderungen der Gerechtigkeit und Klugheit angepaßt werden. Das Ge-

Digitized by Google

schwornengericht muß eingeführt werden, so wie auch Friedensrichter. Ist das Gesetz gerecht, so kann es auch schnell vollzogen werden. Nebst den Gesetzen aber müssen auch die Strafanstalten verbessert werden. Jeder Verbrecher muß gerecht bestraft werden, dies erfodert die Gerechtigkeit; jeder Sträfling aber muß auch während der Strafzeit Gelegenheit erhalten, sich zu bessern. Eine solche Einrichtung der Strafgefängnisse macht die Menschlichkeit zur Pflicht, und diese Besserung ist auch leichter, als Viele wähnen, welche alles gern beim Alten lassen wollen. Der Ruhm des Staates, der gerecht straft, und der Sträflinge durch die Strafe bessert, steigt unendlich und erhebt ihn über den gemeinen Haufen der Staaten, die alle Dinge nur halb thun; daher nichts Gutes bewirken, und die besten Einrichtungen verderben. Was Gut und Zweckmäßig ist, das kann trotz aller Hindernisse ausgeführt werden; hat man das Beste beschlossen, so muß man die Ausführung desselben solchen Männern übertragen, welche die Sache verstehen, und mit Sachkenntniß Achtung gegen die Menschheit und guten Willen verbinden. Die Leute, welche nichts verstehen, die menschliche Natur nicht kennen, und den Gang der Natur nicht begreifen, stellen alles, was zu thun nothwendig ist, recht schwierig vor, damit sie nur nichts thun dürfen. Warum wird denn das von andern Nationen ausgeführt, was in Teutschland theils für unmöglich, theils für höchst

schwierig ausgegeben wird? Jetzt müssen wir Vieles thun, was wir vor ein paar Jahren nicht thun wollten und konnten. Die Noth bringt das zu Stande, was vorhero der freie Wille ausführen konnte.

Die Beförderung der Gelehrsamkeit, der Kultur der Wissenschaften und der Aufklärung des Volks bringt einer Regierung, außer einer gerechten und schnellen Justizpflege, unsterblichen Ruhm. Preußen that bisher viel für gelehrte Anstalten und Volksschulen. Wenn es hinführo allenthalben gelehrte Männer anstellt, wenn es für geschickte Lehrer sorgt, und diese gut bezahlt, so werden die Wissenschaften und die Volksaufklärung in Preußen Fortschritte machen, wie nirgends.

Den Männern, die jetzt den König von Preussen umgeben, kommt es zu, ihm die besten Einrichtungen vorzuschlagen, welche die Zeit, die Vernunft und der Grad der Kultur der Teutschen erfodern, damit nichts halb gethan werde; denn alle Halbheit trifft der Fluch des Mißlingens; nichts Gutes gelingt, was man nicht durch die heilsamsten und kräftigsten Mittel ausführt. Man muß jetzt das Beste einführen, das man in der Gesetzgebungslehre kennt, und Preussen wird die Bewunderung der Welt erregen, und der Stolz der Teutschen werden.

Inhalt

des sechsten Hefts.

Warum hat man vor dem Ausbruche des Krieges im Jahr 1806 in der Verfassung der verschiedenen teutschen Staaten nicht die nöthigen Verbesserungen gemacht? . . . Seite 1

Ueber die öffentliche Meinung in Teutschland . 11

Warum hat man neuerlich Preußen so sehr verläumdet? 19

Friedrich der Große an sein Volk. Am 3. August 1807. Eine Geisterstimme . 26

Ein trefflicher Charakterzug eines preußischen Offiziers 28

Was fodert jetzt die Pflicht von jedem Teutschen? . 31

Ueber eine Nationalarmee in Preußen . 39

Wie muß der Teutsche über Politik räsonniren? . 58

Welche Verdienste hat sich Preußen um die Teutschen erworben? . . . 65

Die wahre Größe. Seiner Excellenz dem preußischen Staatsminister Herrn Karl August Freiherrn von Hardenberg gewidmet . . 80

Digitized by Google

Die Schattenseite der Teutschen . . Seite 82
Die Politik der Römer . . 86
Wie erweckt man die Ehrliebe der Teutschen? . 97
Ausbeute aus der neuesten Zeitgeschichte . 102
Die teutsche Volkserziehung und Einige ihrer Mängel 112
Wodurch kann Preußen die Achtung aller Teutschen erwerben? . . . 116

Digitized by Google

Litterarische Beilagen.

In der Academischen Buchhandlung in Kiel sind folgende zwei neue Romane erschienen:

1. Andeutungen, oder kleine Erzählungen, von J. G. D. Schmiedgen. 8. Kiel, 1809. à 1 Thl.

Der schon durch verschiedene Schriften bekannte Verfasser theilt hier dem Publikum vier Erzählungen mit. Freundliche Kinder einer gutmüthigen Laune, welche das wirkliche Leben, unverbildet durch eine zügellose Phantasie, auf angenehmen Zeiten darstellen. Er nennt sie Andeutungen, und darf wohl hoffen, daß der Leser mehr als bloß trockne Entwürfe finden wird. Gerade so wie sie hier erscheinen, befriedigen sie das Herz, lassen den Verstand nicht unbeschäftigt, und würden dann vielleicht an ihrem Werthe verlieren, wenn sie in einer gedehnteren Form erschienen wären.

2. Antonie oder verkannte und belohnte Treue. Ein Roman in Briefen. 8. Kiel, 1809. à 2 Thl.

Der Leser findet hier eine glückliche Ordnung und Mannichfaltigkeit, sowohl in Rücksicht der dargestellten Charaktere, als der Situationen, in welchen sie erscheinen. Freundlich und anziehend sind die gewählten Bilder, einladend die Farben, welche zum Schmuck des Ganzen dienen und wohlgewählt die Sprache, welche ungesucht das Herz gewinnt. Wer die Darstellungen eines Lafontaine liebt — und wer sollte sie nicht schätzen? — wird gewiß auch diese Antonie mit ihnen in gleichen Rang setzen. Nur darin ist man unschlüßig, ob man der Reinheit der hier herrschenden Gesinnungen, oder dem Schwunge einer geläuterten Phantasie den meisten Beifall schenken soll.

Bey Orell, Füßli und Comp. in Zürich ist erschienen:

Eugenias Briefe an ihre Mutter. Geschrieben auf einer Reise nach den Bädern von Leük im Sommer 1806. Herausgegeben von Heinrich Hirzel, Professor in Zürich, 8. Zürich. à 1 Thl. 20 Gr.

Digitized by Google

Innhalt.

I. Die Reise nach Zürich. II. Die Wasserfahrt von Zürich nach Baden. III. Das Denkmahl der Freundschaft. Beylagen: 1. Juvalta an die Schwestern seines Julius. 2 Julius an den Major von Juvalta. 3. Fragment aus Julius Tagebuch. IV. Bruchstücke aus Eugenias Tagebuch. 1. An meine Mutter. 2. Die Täuschung. 3. Die Reiseuden. 4. Nacht-Phantasien kindlicher Liebe. 5. Der Wintertag im August. 6. Das Leben im Bade. 7 Der nächtliche Spaziergang. 8. Naturscenen. 9. Ahndungen. V. Der Uebergang über den Gemmi. VI. Die Reise auf den Rigi und nach den Thälern von Lowerz und Goldau. Nachschrift des Herausgebers.

Iris, ein Taschenbuch für 1809 von Jacobi, mit Kupfern. 12. geb. à 1 Thl. 16 Gr.

In der J. B. G. Fleischerschen Buchhandlung in Leipzig sind folgende Neuigkeiten zu haben:

Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Apostel-tags-Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr, in ausführlicher und abgekürzter Form. 5ten Bd. 1 — 4tes Heft. 8. 1 Thlr.

Steinbek, Dr. Gr. Gottl., der aufrichtige Kalendermann, ein gar kuriöses und nützliches Buch für die Jugend und den gemeinen Bürger und Bauersmann. 1r Th. Fünfte unveränderte Auflage. 8. 6 Gr.

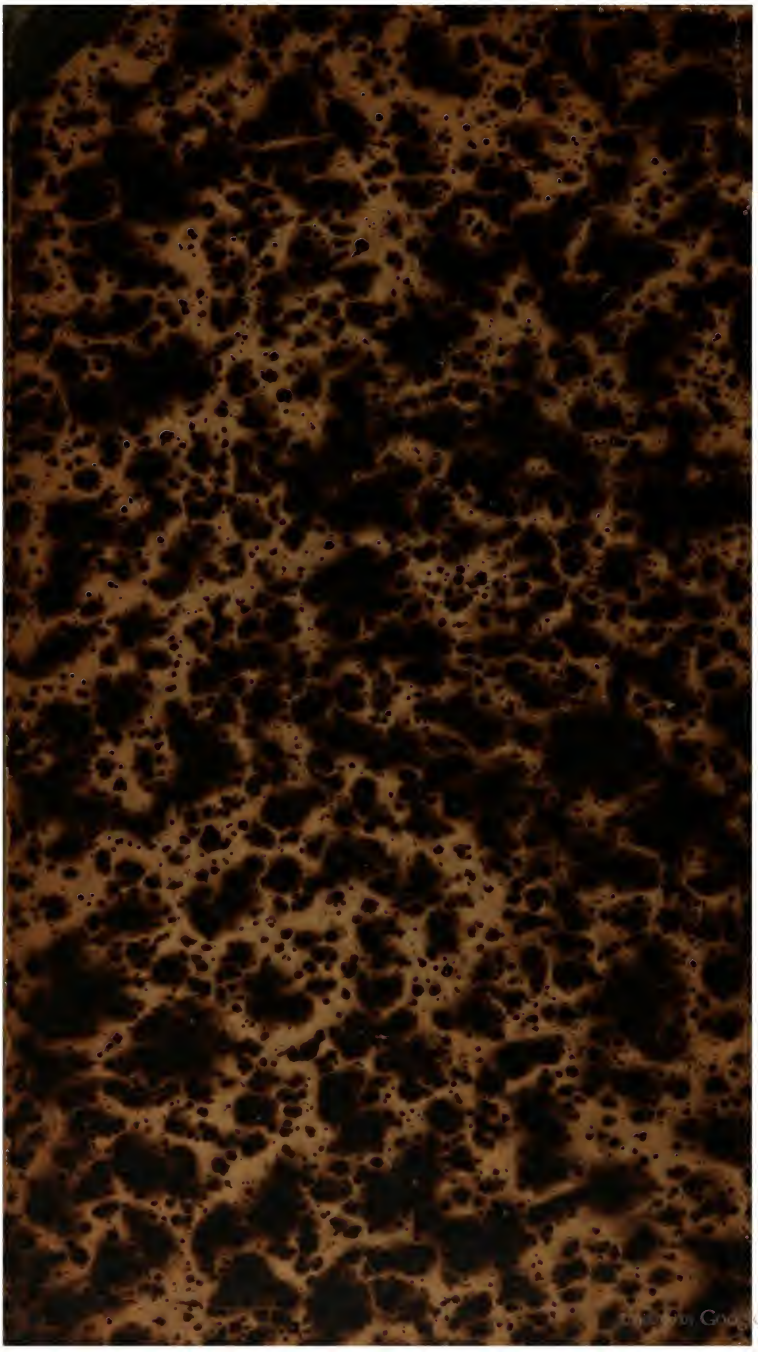
Cramer, Leben und Meinungen auch seltsame Abentheuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanikus. 2 Bde. mit 8 Kupfern. Neue Aufl. 8.

Vlaq. Adriani, Tabulae sinuum, tangentium et secantium et logarithmorum sinuum tangentium et numerorum ab 1 ad 10000, quibus additae sunt tab. numerorum quadrantorum et cubicorum ab 1 ad 1000. Edit. nova emend. et aucta a Joh. Jac. Ebert. 1 Thlr.

Wie kann man das verlorne oder verminderte männliche Vermögen wieder erhalten und stärken. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für Alle, welche in der Liebe oder durch Selbstbefleckung ausgeschweift haben. 3r Thl. Dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8. 16 Gr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google